

Marco Krätschmer, Katja Thode
und Christina Vossler-Wolf (Hrsg.)

KLÖSTER UND IHRE RESSOURCEN

Räume und Reformen monastischer Gemeinschaften im Mittelalter



RESSOURCENKULTUREN

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



TÜBINGEN
LIBRARY PUBLISHING

RESSOURCENKULTUREN
BAND 7

Reihenherausgeber:

Martin Bartelheim und Thomas Scholten

Marco Krätschmer, Katja Thode
und Christina Vossler-Wolf (Hrsg.)

KLÖSTER UND IHRE RESSOURCEN

Räume und Reformen monastischer Gemeinschaften
im Mittelalter



Titelbild:

Links: Necrologium Petrishusanum – Petershausen, 12.–18. Jh. Urheber: Universitätsbibliothek Heidelberg, (Cod. Sal. IX,42); fol. 34v.

Mitte: Ansicht des Klosters Weingarten vor dem barocken Um- und Neubau, von Süden (G. Bucelin 1628). Urheber: Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, HB V 4a, fol. 73r.

Rechts: Bei den Ausgrabungen im Sommer 2015 freigelegte Innenschale der zweischaligen Außenmauer eines Gebäudes im Bereich "Alter Kern" der Wüstung Oberwürzbach (Nordschwarzwald). Fotografie: Katja Thode.

The publication of this text is licensed under the terms of the Creative Commons BY-NC 3.0 DE license. The full legal code is available at <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/3.0/de/>. Illustrations are not part of the CC license, the copyright is with their authors, if not otherwise specified.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Tübingen Library Publishing und die Autoren
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-946552-24-6

<http://hdl.handle.net/10900/84933>

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-dspace-849339>

<http://dx.doi.org/10.15496/publikation-26323>

Redaktion: Henrike Michelau, Uwe Müller, Marion Etzel
Layout: Büro für Design, Martin Emrich, Lemgo
Gestaltung und Druckvorstufe: Marion Etzel
Druck: Pro BUSINESS digital printing Deutschland GmbH

Printed in Germany

Inhalt

Vorwort	7
<i>Marco Krätschmer, Katja Thode und Christina Vossler-Wolf</i>	
Klöster und ihre Ressourcen. Einleitung	9
<i>Matthias Untermann</i>	
Planen – Bauen – Aufgeben? Mittelalterliche Klosterbaukonzepte als Quelle für den Umgang mit Ressourcen	19
<i>Rainer Schreg</i>	
Mönche als Pioniere in der Wildnis? Aspekte des mittelalterlichen Landesausbaus	39
<i>Peter Rückert</i>	
Zur Sakralisierung der Landschaft. Zisterzienser im deutschen Südwesten	59
<i>Christoph Keller</i>	
Die <i>novella plantatio monasterii, quod vocatur vallis sancti Petri</i> und die Auswirkungen der Verlegung des Zisterzienserklosters Heisterbach	75
<i>Julia Barrow</i>	
<i>Vita Communis</i> or Separate Houses? Where did Canons Live in the 10th and 11th Centuries?	89
<i>Steven Vanderputten</i>	
Monastic Leadership as an ‘Immaterial Resource’. A Look at Reformist Abbots of the 10th to Early 12th Centuries	99
<i>Thomas Kohl</i>	
Mönche, Nonnen, Reformen. Hildegard von Bingen zwischen Doppelkloster und Frauenkloster	107
<i>Antje Gillich</i>	
Wasser als Ressource. Zur Erforschung des Wassersystems von Kloster Maulbronn	117
<i>Stefan Burkhardt</i>	
Am Wasser gebaut. Die Klöster und die aquatischen Welten des Mittelalters	127
<i>Tobias Schöneweis</i>	
Zisterziensergrangien. Architektur im Spannungsfeld von Spiritualität und Ökonomie	139
<i>Steffen Patzold</i>	
Zusammenfassung	155

Vorwort

Mit diesem Band werden die Beiträge des internationalen und interdisziplinären Workshops „Klöster und ihre Ressourcen. Räume und Reformen monastischer Gemeinschaften im Mittelalter“ vorgelegt, der vom 2. bis 4. Dezember 2015 in Tübingen stattfand. Organisiert wurde er im Rahmen des Teilprojektes B03 „Ressourcenerschließung und Herrschaftsräume im Mittelalter: Klöster und Burgen“ des Sonderforschungsbereichs 1070 RESSOURCENKULTUREN an der Universität Tübingen.

Ressourcen sind das Leitthema des SFB und wurden in der ersten Förderphase (Oktober 2013 – Juni 2017) von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus zwölf unterschiedlichen Disziplinen (u. a. Archäologie, Geschichte, Ethnologie und Geographie) in 20 Teilprojekten bearbeitet. Die verschiedenen Teilprojekte und Fächer vereint die Frage, wie sich Ressourcen auf bestimmte Handlungsfelder von Gesellschaften oder Gemeinschaften auswirken. Ressourcen können dabei sowohl materieller als auch immaterieller Natur sein. Entscheidend für die Ansprache als Ressource ist nicht das bloße Vorhandensein etwa eines Rohstoffes, vielmehr muss sie von einer Gemeinschaft nutzbar gemacht werden, um als Ressource zu fungieren. In diesem Sinne sind nicht nur Rohstoffe, sondern auch soziale Beziehungen, Netzwerke, religiöse Vorstellungen und Praktiken als Ressourcen zu verstehen. Denn auch sie können dazu dienen, eine Gemeinschaft aufzubauen, zu erhalten, durch gesellschaftliche und soziale Dynamiken oder gar ihr Fehlen zu verändern – oder auch zu zerstören.

Diese Prozesse lassen sich anhand mittelalterlicher Klöster in vielfältiger Weise exemplarisch untersuchen. Der Workshop bot die Möglichkeit,

im direkten Austausch von Vertretern verschiedener Fachdisziplinen über die Verwendung und Verschwendung von Ressourcen in mittelalterlichen Klöstern zu diskutieren, wobei die Schwerpunkte auf den Themenfeldern Raum, Reform und Ressource lagen. In überregionalen Studien sowie anhand einzelner Beispiele wurde beleuchtet, welche Ressourcen den Klöstern in ihrem Entwicklungsprozess zur Verfügung standen, wie sie diese für die Durchsetzung ihrer Interessen nutzbar machten, wie diese dabei identitätsstiftend wirksam wurden und inwiefern Mangel oder Übermaß an Ressourcen zu Konflikten führen konnte. Dieser Ansatz fördert einen neuen, breit aufgestellten Blick auf die oft sehr stark regional ausgerichtete Klosterforschung.

Für die intensive Auseinandersetzung mit diesem Ressourcenbegriff sowie der Möglichkeit, mit diesem Band die Vorträge einem breiten Publikum zugänglich zu machen, danken wir den Autorinnen und Autoren ganz herzlich. Steffen Patzold, gemeinsam mit Jörn Staecker Projektleiter, hat die wertvolle Aufgabe übernommen, die Ergebnisse zusammenzufassen; auch dafür unser ausdrücklicher Dank. Für die Aufnahme in die Schriftenreihe RESSOURCENKULTUREN gilt unser Dank den Sprechern des SFBs, Martin Bartelheim und Thomas Scholten. Ein großes Dankeschön richtet sich an die Redaktion der Reihe, insbesondere an Marion Etzel, die mit viel Engagement und in enger Kooperation die redaktionelle Betreuung des Tagungsbandes übernommen hat.

Tübingen, im Juni 2018
 Marco Krätschmer, Katja Thode und
 Christina Vossler-Wolf

MARCO KRÄTSCHMER, KATJA THODE UND CHRISTINA VOSSLER-WOLF

Klöster und ihre Ressourcen Einleitung

Die Frage nach Klöstern und ihren Ressourcen im Mittelalter greift Themenkomplexe auf, die seit Oktober 2013 im Sonderforschungsbereich 1070 RESSOURCENKULTUREN (finanziert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft) untersucht werden (vgl. Bartelheim et al. 2015). Im Workshop „Klöster und ihre Ressourcen. Räume und Reformen monastischer Gemeinschaften im Mittelalter“, dessen Beiträge hiermit vorliegen, konnten diese Themen im internationalen und interdisziplinären Diskurs vertieft werden.

Der SFB 1070 untersucht gesellschaftliche Prozesse mit dem Blick auf Ressourcen und ihre Nutzung von der Steinzeit bis ins Heute in verschiedenen Gebieten der Welt. Doch was ist eine Ressource? Im Sinne des SFB kann eine Ressource materieller oder immaterieller Art sein. Entscheidend ist, so die dem SFB zugrunde liegende Definition, ihre Bedeutung für die Entstehung und Veränderung menschlicher Gemeinschaften. Dabei liegt der Fokus verstärkt auf den kulturellen Kontexten und den Prozessen, die durch die Nutzung oder auch das Fehlen von Ressourcen ausgelöst werden, weniger auf den einzelnen Ressourcen selbst. Aus dieser Sicht treten sie nicht nur als einzeln vorhandene Mittel isoliert auf, sondern sind in Kombinationen und Beziehungen zueinander zu sehen, den Ressourcenkomplexen. Diese werden in ihrem jeweiligen kulturellen Handlungskontext spezifisch geformt und weisen somit eine individuelle Entstehungsgeschichte auf.

Mit den RESSOURCENKULTUREN beschreibt der SFB soziale Gruppen, die zu unterschiedlichen Zeiten und an verschiedenen Orten durch ihre jeweils kulturellen Vorstellungen und Praktiken materielle und immaterielle Ressourcen definieren und nutzen. Somit stehen nicht nur die spezifische

Definition, sondern auch der jeweilige kulturell geprägte Umgang mit verschiedenen Bündeln an Ressourcen im Fokus der Analyse, um die zeitlichen, räumlichen und symbolischen Wandlungsprozesse und Dynamiken sozialer Interaktion von Gesellschaften und Gemeinschaften zu begreifen (Scholz et al. 2017).

Die im SFB diskutierten Fragen lassen sich in vielfältiger Weise anhand mittelalterlicher Klöster verdeutlichen. Das Teilprojekt B03 widmet sich dieser Konkretisierung aus archäologischer wie geschichtswissenschaftlicher Perspektive und untersucht, wie Klöster und Burgen im südwestdeutschen Raum Ressourcen und Herrschaftsräume erschlossen. In der ersten Förderphase (2013–2017) standen dabei zunächst die mittelalterlichen Klöster im Fokus. Sie eignen sich in besonderer Weise als Forschungsobjekte für Fragen nach materiellen und immateriellen Ressourcen und ihren Austauschprozessen: Die Überlieferungsdichte archäologischer und schriftlicher Quellen bietet nicht nur die Möglichkeit, ein sich gegenseitig ergänzendes Bild des Klosterlebens zu entwickeln, sondern auch die Erschließung, den Umgang und die Bewertung verschiedenster Ressourcen in ihrer Mehrdimensionalität zu untersuchen. Gleichzeitig fragt das Teilprojekt danach, wie durch Ressourcen soziale Dynamiken entstehen, die sowohl die monastischen Gemeinschaften selbst als auch ihr Verhältnis zur Außenwelt beeinflussten. Die identitätsstiftende Bedeutung von Ressourcen spielt dabei ebenso eine Rolle wie ihre Relevanz für die Entstehung und Tradierung monastischer Rituale in Liturgie und Alltag. Materielle und immaterielle Ressourcen bedingen sich dabei gegenseitig und stehen in einer stetigen Wechselwirkung zueinander (Patzold 2017).

Das Teilprojekt B03 widmete sich dieser Perspektive in drei Fallstudien: Christina Vossler-Wolf untersuchte in ihrer Fallstudie mehrere oberschwäbische Klöster mit Blick auf ihre Ressourcenerschließung (Vossler-Wolf 2017). Der Vergleich mehrerer Klöster unterschiedlicher Orden eines einheitlichen Naturraums lässt Strategien erkennen, mit denen Klöster bestimmte Ressourcen nutzten, um einerseits ihren spirituellen Ansprüchen gerecht zu werden – etwa beim Thema Wallfahrt – und um andererseits wirtschaftliche Stärke zu gewinnen, die sich in Herrschaftsräumen manifestierte, mit denen sich Klöster auch gegen weltliche Herrschaftsträger durchzusetzen wussten. Als Folge dieser Prozesse prägen Klöster bis heute ganz wesentlich das Landschaftsbild: sowohl durch ihre Kirchen- und Klausurbauten als auch durch ihre nachhaltige Veränderung der sie umgebenden (Kultur-)Landschaft.

Marco Krätschmer untersuchte in seiner Dissertation anhand von Klosterchroniken und Urkunden Strukturen und Prozesse innerhalb verschiedener Konvente im hochmittelalterlichen Alemannien (Krätschmer 2017). Zentrales Thema ist dabei die Auseinandersetzung mit dem Begriff der hochmittelalterlichen Klosterreform. Er richtet seinen Blick auf das Spannungsverhältnis der klösterlichen *interiora* und *exteriora* und wie dieses von den Äbten und Mönchen selbst wahrgenommen wurde.

Katja Thodes Dissertation widmet sich der Wüstung Oberwürzbach im Schwarzwald. Diese bietet mit ihrem unter Wald erhaltenen Siedlungs- und Wirtschaftsbereich zahlreiche Möglichkeiten für die Erforschung der Organisation, Ökonomie und Entwicklung einer ländlichen Siedlung im Mittelalter in der Peripherie der Klöster (Thode 2016). Die Untersuchung zeigt die Erschließung des nördlichen Schwarzwaldes im Rahmen des hochmittelalterlichen Landesausbaus sowie die Herausforderungen und Möglichkeiten marginaler Lebensräume auf.

KlosterRessourcen

„Das Kloster soll, wenn möglich, so angelegt werden, dass sich alles Notwendige, nämlich Wasser,

Mühle und Garten, innerhalb des Klosters befindet und die verschiedenen Arten des Handwerks dort ausgeübt werden können. So brauchen die Mönche nicht draußen herumlaufen, denn das ist für ihre Seelen überhaupt nicht gut.“¹ (Regula Benedicti, c. 66, 6f).

In der *Regula Benedicti* wird das Idealbild eines Klosters als autarkes Gebilde beschrieben, das zur eigenständigen Versorgung mit lebensnotwendigen Ressourcen fähig sein soll. Den Grund für diese wirtschaftliche Autarkie liefert die Bestimmung der Regel gleich mit: Die Mönche sollen zum Erhalt ihrer Existenz auf niemanden außerhalb der Klostermauern angewiesen sein und so ein ihren Seelen zuträgliches Leben verwirklichen. Damit umreißt diese Stelle das grundlegende Spannungsverhältnis zönonobitischer Lebensform im Mittelalter: Einerseits besaßen monastische Gemeinschaften den Anspruch, in spiritueller Askese und Weltabgeschiedenheit zu leben, andererseits waren sie aufgrund ihrer Verpflichtung, für das Seelenheil ihrer Wohltäter zu beten und aufgrund des daraus resultierenden wirtschaftlichen hohen Aufkommens, eng mit der Gesellschaft außerhalb des Klosters verflochten. Über die Kontakte zur Außenwelt konnte die Gemeinschaft wiederum Ressourcen nutzen, die sie zu ihrem Aufbau, Erhalt und zur Erfüllung ihrer sozialen und politischen Aufgaben benötigte.

Werden in der oben zitierten Stelle der Benediktusregel vor allem materielle Ressourcen angesprochen, so ist die Gesamtheit der Mittel, die einer monastischen Gemeinschaft zur Verfügung stehen, deutlich umfangreicher und komplexer. Neben den materiellen Ressourcen wie natürliche Rohstoffe – beispielsweise Wasser, Holz und Steinmaterial –, aber auch Landbesitz, besaßen im klösterlichen Alltag auch immaterielle Ressourcen wie Spiritualität, die sich z. B. in monastischer Schriftlichkeit und liturgischer Praxis ausdrückt, Bildung, soziale Normen und Beziehungen eine besondere Bedeutung. Ihre Wechselwirkung

¹ *Monasterium autem, si possit fieri, ita debet constitui, ut omnia necessaria, id est aqua, molendinum, hortum vel artes diversas intra monasterium exercentur, ut non sit necessitas monachis vagandi foris, quia omnino non expedit animabus eorum.*

zueinander macht die Klosterforschung zu einem komplexen Thema. Die zeitgenössischen Quellen differenzieren zwischen den klösterlichen *interiora* und *exteriora*, also zwischen Innen und Außen (Melville 2011; Lauwers 2014). Die Frage nach den Ressourcen und ihrer soziokulturellen Dynamik kann als Analyseinstrument dienen, um das monastische Spannungsfeld von Innen und Außen, wie das Verhältnis von spirituellen Leitideen und ökonomischer Notwendigkeit, aufzuzeigen und es anhand einzelner Ressourcen oder anhand von Ressourcenkomplexen zu diskutieren.

Besonders deutlich tritt die Reziprozität monastischer Ressourcen beispielsweise im klösterlichen Memorialwesen hervor, in das uns zahlreich überlieferte Nekrologien und Verbrüderungsverträge Einblick gewähren. Diese Texte hielten die Namen der Wohltäter eines Klosters fest, die sowohl aus dem laienadeligen wie auch dem klerikalen Umfeld stammten und die Mönche vor allem mit Landschenkungen *pro remedio animae* bedachten. Im Gegenzug nahm die monastische Gemeinschaft sie in ihre Gebete auf, die den Wohltätern ewiges Seelenheil gewährleiten sollten. Die Memoria konfigurierte soziale Beziehungen, die den Konvent einerseits nach außen mit den Stiftern verbinden sollten, andererseits intern für die Konvente identitätsstiftend wirkten. Diese Austauschprozesse waren für den Erhalt und das Funktionieren einer monastischen Gemeinschaft nicht nur unabdingbar, sondern sie spiegeln einen wesentlichen Teil der mittelalterlichen Vorstellungswelt wider (Schmid/Wollasch 1984; Oexle 1985; Rosenwein 1989; Miegel 2014).

Ihre materielle Konkretisierung erfährt diese Vorstellungswelt unter anderem in den Grablegen der Stifter und Förderer, aber auch der Mönche und Nonnen, weshalb Bestattungen schon seit der frühen Neuzeit das Interesse der Forschung weckten und heute insbesondere seitens der Kunstgeschichte und der Archäologie erforscht werden. Dabei sind es zum einen die Grabmale in ihrer materiellen Beschaffenheit und Gestaltung, die untersucht werden und, soweit möglich, auch die bestattete Person selbst mit ihren eventuellen Beigaben (Hall/Kratzke 2005; Vossler-Wolf 2013). Zum anderen ist der räumliche Kontext der Grablegen innerhalb des Klosters wie auch im jeweiligen

Raum zu analysieren.² Die verschiedenen Orden erließen im Laufe der Zeit genaue Regeln, wer wo bestattet werden durfte, wie die Grablegen gestaltet werden konnten und in welche liturgischen Rituale sie eingebunden waren. Für Zisterzienserklöster lässt sich nachweisen, dass Grablegen im Kloster bereits um 1160 weit verbreitet waren, was zu einer – sowohl zeitgenössisch als auch forschungsgeschichtlich – ausführlichen Debatte über Recht und Anspruch dieser Bestattungspraxis führte (Untermann 2001). Zahlreiche heute noch vor Ort überlieferte Grablegen von Klostergründern (*fundatores*) und später auch anderer weltlicher Wohltäter (*benefactores*) zeugen davon (Vossler-Wolf 2018, mit zahlreichen Beispielen und weiterführender Literatur). Mit der Bestattung von Stiftern und Wohltätern waren die Klöster eine Verpflichtung eingegangen, die ihnen (zunächst) ihre ökonomische Existenz sicherte und ihr spirituelles Leben prägte. Die Gräber bildeten einen besonderen Ort der Erinnerung, angelegt in der Hoffnung auf eine für lange Zeit gewährleistete Memoria und eingebunden in ein spezifisches monastisches Raumsystem (zu monastischen Raumsystemen generell Sonntag 2016). Die Grablegen zeigen einen Raum- und Zeitbezug auf, verorten also Erinnerung im Raum und bilden damit über viele Jahrhunderte ein kulturelles Gedächtnis aus (Assmann 1992; Erll 2005). Dessen identitätsstiftende Bedeutung gilt sowohl für den Konvent als auch für die Stifterfamilien, was besonders in Zeiten des Umbruchs deutlich hervortritt. In der Materialität der Grablegen verbinden sich somit gleichsam materielle und immaterielle Ressourcen eines Klosters.

Auch in anderen Bereichen monastischen Lebens lässt sich diese enge Verbindung erkennen. Schon der Bau eines Klosters erforderte vielfältige Ressourcen, wozu neben dem Land, dem Baumaterial und der Grundausstattung auch Rechte gehörten, mittels derer es auch nach der Gründungsphase dem Konvent möglich war, sich langfristig den Zugriff auf Rohstoffe, aber auch auf Arbeitskräfte

² Kritisch zu hinterfragen ist jeweils der Überlieferungskontext der Grablegen, denn viele wurden im Laufe der Zeit transloziert, verändert oder gar erst Jahre später als Gedenkstein errichtet.

und Dienstleistungen zu sichern. Deutlich wird dies für das Kloster Weingarten in einem Schriftwechsel aus dem Jahre 1618, in dem sich die umliegenden Herrschaften darüber beschwerten, dass der Abt im gemeinsamen Steinbruch zu viele Tuffsteine brechen lasse (Vossler-Wolf 2016). Der Abt konnte seine Ansprüche offensichtlich durchsetzen, denn es entstand in dieser Zeit eine neue Stützmauer am Kloster, die auf Zeichnungen von 1628 deutlich zu erkennen ist und bis heute erhalten blieb (vgl. Titelbild, Mitte).

Ebenso wie sich RessourcenKomplexe aus vielen verschiedenen Ressourcen zusammensetzen können, sind auch solche zu beschreiben, die sich nur auf eine Ressource beziehen und dabei dann eine komplexe Mehrdimensionalität aufweisen. Dies gilt im Kloster in besonderer Weise für die Ressource Wasser, die sowohl für ökonomische als auch für spirituelle Zwecke von großer Bedeutung war. Die wirtschaftliche Nutzbarmachung des Wassers etwa durch die Anlage von Teichen und Kanälen veränderte das Landschaftsbild nachhaltig. Die Einbindung des Wassers in die liturgische Praxis führte zu baulichen Details wie Abflussbecken und Rinnen, die noch heute in Klosterbauten erhalten sind (Vossler-Wolf 2016).

Die sowohl zwischen den Ordensgemeinschaften als auch zwischen einzelnen Klöstern feststellbaren Unterschiede in der individuellen Ressourcenerschließung und -nutzung lässt die einzelnen Klöster als soziale Gruppe erscheinen, die eine jeweils spezifische RessourcenKultur ausbildete. Denn trotz „normativer“ Texte, verschiedener Gewohnheiten und baulicher Parallelitäten zeigt jeder Konvent individuelle Nutzungsweisen, die in eigenen Schriften, singulären baulichen Lösungen oder spezifischen Netzwerken zwischen Kloster und Welt zum Ausdruck kommen.

Der Workshop „Klöster und ihre Ressourcen. Räume und Reformen monastischer Gemeinschaften im Mittelalter“

Die Vielfalt der skizzierten Möglichkeiten zur Erschließung und Nutzung von Ressourcen konnte auf dem im Dezember 2015 stattfindenden Workshop in einem internationalen Austausch über die disziplinären Grenzen hinweg vertieft werden.

Mit einem Abendvortrag führte Matthias Untermann in das Thema ein, indem er vor allem die Ressourcennutzung im Kontext von Klostergründungen in den Blick nahm. An zahlreichen Beispielen konnte er das Spannungsfeld zwischen „Verschwendung“ und „Sparsamkeit“ aufzeigen, das sich oftmals zwischen idealem Klosterstandort und realem Ressourcenbedarf bewegte. Die vielfach belegte Aufgabe von begonnenen Klosterbauten ist häufig auf einen ungenügend erschließbaren RessourcenKomplex zurückzuführen.

Die folgenden Vorträge waren in drei Sektionen untergliedert, um aus unterschiedlichen Perspektiven die Nutzung und Bedeutung von Ressourcen im monastischen Kontext zu diskutieren.

Sektion 1: Räume als Ressource

Monastische Räume können aus zwei ganz unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet werden: einerseits nach innen gerichtet auf die Räume von Klausur und Klosteranlage selbst. Andererseits handelt es sich auch beim Umfeld eines Klosters um dessen monastischen Raum. Die inneren Klosterräume sind klar gegliedert, da sie je nach Orden in einer festgelegten Reihenfolge angeordnet waren und deren Nutzung durch normative Quellen geregelt war (Sonntag 2016). Ihre meist spezifische Anordnung und Funktion charakterisierte den alltäglichen Rahmen monastischen Lebens.

Die räumliche Dimension außerhalb der Klostermauern, im Umfeld und in der weiteren Umgebung, ist dagegen oft schwer zu fassen und findet daher in vielen Arbeiten zu Klöstern keine Berücksichtigung. Gerade dieser äußere Kloster Raum ist aber der Bereich, in dem sich die Klöster wirtschaftlich, politisch und gesellschaftlich zu positionieren hatten. Dabei sind der innere und der äußere Raum des Klosters nicht unabhängig voneinander zu betrachten, vielmehr sind sie eng miteinander verbunden. Denn der Kontakt nach außen war erforderlich für den Erhalt und die Nutzung von Ressourcen, ohne die das innere, spirituelle Klosterleben nicht funktionieren konnte. Die Zusammenhänge zwischen Innen und Außen standen in dieser Sektion im Zentrum der Überlegungen, vor allem hinsichtlich der Frage, wie Klöster eine Landschaft erschließen konnten und wie sie diese für ihre Belange zu nutzen

wussten – womit Landschaft selbst zur Ressource wird.

Diese siedlungshistorischen Fragen stehen für Rainer Schreg im Fokus der Betrachtung. Er widmet sich der Frage nach dem Topos der Klöster als Pioniere neuer Lebensräume, getrieben vom Ideal der Einsamkeit in bisher unbesiedeltem Land. Seine Analyse der siedlungsgeschichtlichen Zusammenhänge macht deutlich, wie sehr diese Vorstellung von neuzeitlichen Narrativen geprägt wurde, weshalb die Prozesse der mittelalterlichen Landnahme neu zu überdenken sind. Die meisten Klöster drangen in bereits bewohnte und erschlossene Räume vor und nutzten den neuen Raum als Ressource insbesondere durch Umstrukturierungen etwa der besitzrechtlichen Verhältnisse und deren schriftlicher Fixierung.

Peter Rückert untersucht die Besiedlung des südwestdeutschen Raumes anhand zisterziensischer Klostergründungen. Auch hier wurden keine neuen Räume erschlossen, sie wurden aber durch die klösterliche Inszenierung zu sakral durchdrungenen Landschaften. Diese spirituelle Inwertsetzung ist als immaterielle Ressource zu verstehen, die für die Klöster identitätsstiftend wirksam wurde und zugleich einen langfristig nutzbaren ökonomischen Zugriff sicherte.

Während die vorhergehenden Beiträge in vergleichenden Studien größere landschaftliche Räume fokussieren, untersucht Christoph Keller exemplarisch anhand des Klosters Heisterbach die landschaftliche Überformung durch das Kloster. Dabei waren kaum mehr kultivierende Maßnahmen erforderlich, vielmehr ist eine konkrete Ressourcenerschließung (Steinbruch, Tongruben, Wasser) festzustellen, die für die Verlegung des Klosters notwendig wurde und bis heute Spuren im Umland des Klosters hinterlassen hat.

Sektion 2: Ressourcen und Reformen

Den zweiten Schwerpunkt des Workshops bildete die Frage nach Reformen in religiösen Gemeinschaften. Der Begriff der „Reform“ stellt ein klassisches Element eines Narrativs dar, das die Geschichte und die Entwicklung einer Gemeinschaft in ständigen Konjunkturzyklen zwischen Aufstieg und Niedergang beschreibt. Damit einher geht der Eindruck einer tiefen Kluft, die man vor

allem zwischen den spirituellen Ansprüchen der Mönche, insbesondere der Demut und der Armut, und dem hohen wirtschaftlichen Aufkommen der Klöster sieht (dazu Kehnel 2007). Als Reformen werden in der Forschung all jene Phänomene umschrieben, die Missstände in einem Kloster beseitigen sollten. Die Erscheinungsformen reichen dabei von politischen, rechtlichen, wirtschaftlichen und spirituellen Veränderungen bis hin zum personellen Wechsel in der Klosterleitung (dazu Werner 1989; Patzold 2006; zu neueren Ansätzen der Reformforschung Vanderputten 2013; 2015; Sellner 2016, der das Konzept einer inneren und äußeren *correctio* verwendet; zum Stand der Forschung einiger Einzelaspekte vgl. Vanderputten/Meijns 2011). Anders formuliert setzen Reformen als Umbruch und Erneuerungsbestrebungen innerhalb einer Gemeinschaft eine vorherige Abkehr von einem Ideal- oder Sollzustand voraus (Constable 1974, 28 f.; Felten 2007, 13; Kehnel 2007, 90). Gert Melville konstatierte bezüglich des Erzählmodells vom zyklischen Auf und Ab, dass sich klösterliche Gemeinschaften „nicht auf biologische Weise [regenerieren]“, sondern sie „werden ausgewählt nach Attraktivität und Nutzen – und können von daher auch missachtet, abgelehnt und vergessen werden. Es bestand immer eine heftige Konkurrenz um die weltlichen und geistlichen Ressourcen zwischen den verschiedenen Verbänden und Observanzen.“ (Melville 2007, 147 f.). Die Beiträge der Sektion behandeln die Frage nach „Reformen und monastischen Ressourcen“ aus unterschiedlichen Blickwinkeln und betonen jeweils die immaterielle Ressource für die klösterliche Lebensform.

Steven Vanderputten entfernt sich in seinem Beitrag von dem klassisch verfassungsgeschichtlichen Verständnis des Reformbegriffs. Er stellt Äbte nicht mehr an die Spitze einheitlicher monastischer Reformbewegungen, sondern beschreibt, basierend auf Pierre Bourdieus Konzept vom kulturellen und sozialen Kapital, die äbtliche Führung selbst als immaterielle Ressource, die den institutionellen Wandel und die Identität einer Gemeinschaft formte. Er eröffnet damit einen neuen Blick auf das, was hinter dem Phänomen hochmittelalterlicher Klosterreformen vom 10. bis zum 12. Jh. verstanden werden kann.

Thomas Kohl verdeutlicht die große Konkurrenz, die um die materiellen und immateriellen

Ressourcen beim Umzug Hildegards von Bingen und ihrer Nonnen vom Disibodenberg auf den Rupertsberg herrschte. Dabei spielten nicht nur die materiellen Mittel eine Rolle, sondern Kohl hebt gerade die Bedeutung der Jungfräulichkeit als transzendente Ressource hervor. Aus der Perspektive der Ressourcen heraus zeigt Kohl, dass der sich verändernde, strengere religiöse Zeitgeist in der Mitte des 12. Jh. nicht nur unterdrückend auf Frauen wirken konnte, sondern für diese auch Chancen der Eigenständigkeit bot.

Julia Barrow widmet sich in ihrem Beitrag dem Ideal der *vita communis* in Kanonikergemeinschaften des 11. und 12. Jh. Damit erweitert sie den Themenbereich des Workshops, indem sie den Blick – neben der monastischen – auf eine andere religiöse Lebensform des Mittelalters richtet. Anhand zeitlich wie räumlich breit angelegten Quellenmaterials bringt sie Belege für eine getrennte Wohnpraxis in Kanonikergemeinschaften. Durch separiertes Wohnen konnten soziale Beziehungen mit der Außenwelt manifestiert werden, die als immaterielle Ressource von wichtigem Nutzen waren, denn dadurch konnte die Palette sozialer Aktivitäten erweitert werden, die im gemeinschaftlichen Wohnen nicht möglich waren, wie die Präsentation des eigenen Status, aber auch die Ausübung von Gastfreundschaft.

Sektion 3: Ökonomische Ressourcen

Die klösterlichen Gemeinschaften des Mittelalters wussten die Vielfalt der ökonomischen Ressourcen ihrer Umgebung gezielt und innovativ zu nutzen. Im Zusammenspiel mit den immateriellen Ressourcen gewannen diese dabei häufig vielfache Bedeutungsebenen. Die unterschiedlichen Perspektiven und Erkenntnisse verschiedener Forschungsdisziplinen zu grundlegenden Ressourcen wie beispielsweise Wasser, zeigen dabei auf beeindruckende Weise die Diversität der Bedeutungsebenen und damit auch des Begriffes „Ressource“ auf.

Antje Gillich verdeutlicht am Beispiel des komplexen Teich-Graben-Netzwerkes des Zisterzienserklosters Maulbronn die Möglichkeiten der archäologischen Erfassung der Überreste monastischer Wasserwirtschaft. Mit einer Kombination von LiDAR-Daten, archäologischen Sondagen und

historischen Karten werden Aussehen, Funktion, Entwicklung und Gefährdung des Systems bewertet und seine komplexe Gestaltung sichtbar gemacht.

Stefan Burkhardt untersucht in seinem Beitrag aus historischer Perspektive die intensiven und vielfältigen Wechselwirkungen zwischen Klöstern und den „aquatischen Welten“ des Mittelalters. Ausgehend von den grundlegenden materiellen Funktionen des Wassers in verschiedenen Bereichen (Nahrung, Reinigung, Handwerk/Landwirtschaft und Transport) sowie den damit verbundenen Wasserbauten legt er sein Hauptaugenmerk auf die in diesen Bereichen mit dem Wasser verbundenen kulturellen Praktiken und Interpretationen und öffnet somit den Blick für die immateriellen Aspekte der Ressource Wasser im klösterlichen Kontext.

Tobias Schöneweis zeigt in seinem Beitrag, wie sich das Spannungsfeld von Ideal und Wirklichkeit monastischer Gemeinschaften in der Architektur zisterziensischer Wirtschaftsbauten manifestiert. Er setzt sich anhand verschiedener Beispiele kritisch mit der Deutung der Bauten als Symbol der zisterziensischen Spiritualität auseinander und stellt sie in den Kontext der Realität der mittelalterlichen Gesellschaft und ihren Anforderungen an die Bauten hinsichtlich ihrer Funktionalität und Sicherheit.

Der Blick auf die monastischen Ressourcen stellt die Gemeinschaften und ihre Lebensweise in ihrer Variabilität dar, indem er die Vor- und Nachteile, Sinn und Zweck sowie die individuellen Strategien der Erschließung und Nutzung monastischer Ressourcen innerhalb des Spannungsverhältnisses von Spiritualität und Außenwelt in den Fokus rückt. Obwohl die Fallbeispiele über ganz Europa gestreut sind und verschiedene Orden, Männer- und Frauenklöster sowie unterschiedliche schriftliche und archäologische Quellen den Ausgangspunkt der jeweiligen Überlegungen bilden, zeigen die Beiträge immer wieder ähnliche Aushandlungsprozesse in dem Ringen um die rechte Balance zwischen spirituellem Anspruch und ökonomischer Notwendigkeit. Bei aller struktureller Gemeinsamkeit, die die Klosterforschung der vergangenen Jahrzehnte für die monastischen Lebensformen feststellen konnte, zeigen sich aber

auch immer wieder individuelle Lösungsansätze, die oft ganz wesentlich von einzelnen Personen in den Klöstern geprägt waren, insbesondere den Äbten. Vor allem in den „traditionellen“ Klöstern des 11. und 12. Jh. spielte der Abt als Korrektiv für die Austarierung der *interiora* und *exteriora* eine nicht zu unterschätzende Rolle (vgl. Krätschmer 2016).

Marco Krätschmer

Philipps-Universität Marburg
Institut für Mittelalterliche Geschichte
Wilhelm-Röpke-Str. 6
35032 Marburg
marco.kraetschmer@uni-marburg.de

Katja Thode

Eberhard Karls Universität Tübingen
Institut für Ur- und Frühgeschichte und
Archäologie des Mittelalters
Schloss Hohentübingen
72070 Tübingen
katja.thode@uni-tuebingen.de

Christina Vossler-Wolf

Eberhard-Karls Universität Tübingen
SFB 1070 RESSOURCENKULTUREN
Gartenstraße 29
72074 Tübingen
christina.vossler-wolf@uni-tuebingen.de

Bibliographie

- Assmann 1992*: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen (München 1992).
- Bartelheim et al. 2015*: M. Bartelheim/R. Hardenberg/T. Knopf/A. K. Scholz/J. Staecker, RESOURCECULTURES – A Concept for Investigating the Use of Resources in Different Societies. In: A. Danielisova/M. Fernandez-Götz (Hrsg.), Persistent Economic Ways of Living. Production, Distribution and Consumption in Late Prehistory and Early History. Archaeolingua 35 (Budapest 2015) 33–43.
- Constable 1974*: G. Constable, The Study of Monastic History Today. In: V. Mudroch/G. S. Couse (Hrsg.), Essays on the Reconstruction of Medieval History (Montreal 1974) 21–52.
- Elm et al. 1982*: K. Elm/P. Joerissen/H. J. Roth (Hrsg.), Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Eine Ausstellung des Landschaftsverbandes Rheinland. Rheinisches Museumsamt, Brauweiler. Aachen, Krönungssaal des Rathauses 3. Juli–28. September 1980. Schriften des Rheinischen Museumsamtes 10 (Bonn 1980).
- Erl 2005*: A. Erl, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung (Stuttgart 2005).
- Felten 2007*: F. J. Felten, Wozu treiben wir vergleichende Ordensgeschichte? In: G. Melville/A. Müller (Hrsg.), Mittelalterliche Orden und Klöster im Vergleich. Methodische Ansätze und Perspektiven. Vita regularis 34 (Berlin 2007) 1–51.
- Felten/Rösener 2009*: F. J. Felten/W. Rösener (Hrsg.), Norm und Realität. Kontinuität und Wandel der Zisterzienser im Mittelalter. Vita regularis 42 (Berlin 2009).
- Hall/Kratzke 2005*: J. Hall/C. Kratzke (Hrsg.), Sepulturae Cistercienses. Grablegen, Memoria und Patronatswesen in mittelalterlichen Zisterzienserklöstern. Cîteaux. Commentarii cistercienses 56, 2005.
- Kehnel 2007*: A. Kehnel, Heilige Ökonomie. Ansätze zu einer systematischen vergleichenden Erforschung der Wirtschaftsorganisation mittelalterlicher Klöster und Orden. In: G. Melville/A. Müller (Hrsg.), Mittelalterliche Orden und Klöster im Vergleich. Methodische Ansätze und Perspektiven, Vita regularis 34 (Berlin 2007) 269–320.
- Krätschmer 2016*: M. Krätschmer, Ressourcenverteilung zwischen Askese und Welt. Überlegungen zur Dialektik von klösterlichem Reichtum und monastischem Armutsideal im Mönchtum des Hochmittelalters. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 29, 2016, 69–74.

- Krätschmer 2017*: M. Krätschmer, *Discernere et temperare. Abtsherrschaft zwischen Kloster und Außenwelt im hochmittelalterlichen Alemannien* (Disseration Universität Tübingen 2017, Druck in Vorbereitung).
- Lauwers 2014*: M. Lauwers, *Interiora et exteriora, ou la construction monastique d'un espace social en Occident entre le Ve et le XIIe siècle*. In: M. Bottazzi/P. Buffo/C. Ciccopiedi/L. Furbetta/T. Garnier (Hrsg.), *La società monastica nei secoli VI–XII. Sentieri di ricerca. Atelier jeunes chercheurs sur le monachisme médiéval: Roma, 12–13 giugno 2014, Atti/ Centro Europeo Ricerche Medievali 10/ Collection de l'École française de Rome 515* (Trieste 2016) 59–88.
- Melville, 2007*: G. Melville, *Aspekte zum Vergleich von Krisen und Reformen in mittelalterlichen Klöstern und Orden*. In: G. Melville/A. Müller (Hrsg.), *Mittelalterliche Orden und Klöster im Vergleich. Methodische Ansätze und Perspektiven. Vita regularis 34* (Berlin 2007) 139–160.
- Melville 2011*: *Inside and Outside. Some Considerations about Cloistral Boundaries in the Central Middle Ages*. In: S. Vanderputten/B. Meijns (Hrsg.), *Ecclesia in medio nationis. Reflections on the Study of Monasticism in the Central Middle Ages. Mediaevalia Lovaniensia Series 1. Studia 42* (Leuven 2011) 167–182.
- Melville et al. 2014*: G. Melville/B. Schneidmüller/S. Weinfurter, *Innovationen durch Deuten und Gestalten. Klöster im Mittelalter zwischen Jenseits und Welt. Klöster als Innovationslabore 1* (Regensburg 2014).
- Miegel 2014*: A. Miegel, *Kooperation, Vernetzung, Erneuerung. Das benediktinische Verbrüderungs- und Memorialwesen vom 12. bis 15. Jahrhundert. Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 74* (Ostfildern 2014).
- Oexle 1985*: O. G. Oexle, *Die Gegenwart der Lebenden und Toten. Gedanken über Memoria*. In: K. Schmid (Hrsg.), *Gedächtnis, das Gemeinschaft stiftet* (München 1985) 74–107.
- Patzold 2006*: S. Patzold, *Die monastischen Reformen in Süddeutschland am Beispiel Hirsaus, Schaffhausens und St. Blasians*. In: C. Stiegemann/M. Wemhoff (Hrsg.), *Canossa 1077 – Erschütterung der Welt. Geschichte, Kunst und Kultur am Aufgang der Romanik. Eine Ausstellung im Museum in der Kaiserpfalz im Erzbischöflichen Diözesanmuseum und in der Städtischen Galerie am Abdinghof zu Paderborn vom 21. Juli – 5. November 2006. Band 1* (München 2006) 199–208.
- Patzold 2017*: S. Patzold, *Variability of Tangible and Intangible Resources. The Example of Monastic Communities in Medieval Germany*. In: A. K. Scholz/M. Bartelheim/R. Hardenberg/J. Staecker (Hrsg.), *RESOURCECULTURES. Sociocultural Dynamics and the Use of Resources – Theories, Methods, Perspectives. RessourcenKulturen 5* (Tübingen 2017) 233–241.
- Rosenwein 1989*: B. Rosenwein, *To Be the Neighbor of St. Peter. The Social Meaning of Cluny's Property, 909–1049* (Ithaca 1989).
- Regula Benedicti*: R. Hanslik (Hrsg.), *Regula Benedicti. Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum 75* (Wien 1977).
- Schmid/Wollasch 1984*: K. Schmid/J. Wollasch (Hrsg.), *„Memoria“*. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter. *Münstersche Mittelalter-Schriften 48* (München 1984).
- Scholz et al. 2017*: A. K. Scholz/M. Bartelheim/R. Hardenberg/J. Staecker (Hrsg.), *RESOURCECULTURES. Sociocultural Dynamics and the Use of Resources – Theories, Methods, Perspectives. RessourcenKulturen 5* (Tübingen 2017).
- Sellner 2016*: H. Sellner, *Klöster zwischen Krise und correctio. Monastische „Reformen“ im Hochmittelalterlichen Flandern. Klöster als Innovationslabore 3* (Regensburg 2016).
- Sonntag 2016*: J. Sonntag (Hrsg.), *Geist und Gestalt. Monastische Raumkonzepte als Ausdrucksformen religiöser Leitideen im Mittelalter. Vita regularis 69* (Berlin 2016).
- Thode 2016*: K. Thode, *Wüstung Oberwürzbach. Einblicke in die Ökonomie einer ländlichen mittelalterlichen Siedlung im Nordschwarzwald. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 29, 2016, 125–130*.
- Untermann 2001*: M. Untermann, *Forma Ordinis. Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser. Kunstwissenschaftliche Studien 89* (München 2001).
- Vanderputten 2013*: S. Vanderputten, *Monastic Reform as Process. Realities and Representations in Medieval Flanders 900–1100* (Ithaca 2013).

-
- Vanderputten 2015*: S. Vanderputten, *Imagining Religious Leadership in the Middle Ages. Richard of Saint-Vanne and the Politics of Reform* (Ithaca 2015).
- Vanderputten/Meijns 2011*: S. Vanderputten/B. Meijns (Hrsg.), *Ecclesia in medio nationis. Reflections on the Study of Monasticism in the Central Middle Ages. Mediaevalia Lovaniensia Series 1. Studia 42* (Leuven 2011).
- Vossler-Wolf 2013*: C. Vossler-Wolf, *Archäologie im Zisterzienserkloster Bebenhausen. Siedlungskontinuität, Baugeschichte und Lebenswelt* (Dissertation Universität Tübingen 2013, Druck in Vorbereitung).
- Vossler-Wolf 2016*: C. Vossler-Wolf, *Kloster & UmWelt. Ressourcennutzung im Kontext mittelalterlicher Klosterlandschaften. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 29*, 2016, 55–68.
- Vossler-Wolf 2017*: C. Vossler-Wolf, *Klosterlandschaft als Ressource. Zur Raumerschließung und Identitätsbildung oberschwäbischer Konvente. Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 34*, 2017, 389–407.
- Vossler-Wolf 2018*: C. Vossler-Wolf, *Von Stiftern und Mönchen. Grablegen als Erinnerungsorte im Kontext monastischer Raumkonzepte. In: F. Giese/A. Pawlak/M. Thome (Hrsg.), Tomb – Memory – Space. Concepts of Representation in Premodern Christian and Islamic Art* (Berlin 2018).
- Werner 1989*: M. Werner, *Wege der Reform und Wege der Forschung. Eine Zwischenbilanz. In: R. Kottje/H. Maurer, Monastische Reformen im 9. und 10. Jahrhundert. Vorträge und Forschungen 38* (Sigmaringen 1989) 247–269.

MATTHIAS UNTERMANN

Planen – Bauen – Aufgeben?

Mittelalterliche Klosterbaukonzepte als Quelle für den Umgang mit Ressourcen

Schlüsselwörter: Bauplanung, unfertige Klosterbauten, Siedlungsunst, Baugrundverbesserung, Recycling

Zusammenfassung

Bauanalysen, Grabungsbefunde, selten auch spätmittelalterliche Texte ermöglichen es, mittelalterliche Klosteranlagen als Quelle für RESSOURCENKULTUREN zu nutzen. Zeitweise oder endgültige Baueinstellungen belegen den Rückgang oder die Fehleinschätzung verfügbarer Ressourcen, Planänderungen können aber auch im Bauprozess neu erschlossene Ressourcen erkennbar machen. Für Klöster charakteristisch ist ein oft absichtlich überhöhter Ressourceneinsatz durch Wahl eher ungeeigneter Standorte, die abgelegen – und dann dauerhaft schwer zu versorgen – oder nur mit hohem Aufwand bebaubar zu machen waren. Die Nutzung zuvor bereits aufgesiedelter Orte und schon verfügbaren Baumaterials wird gerade bei den Zisterziensern in den Schriftquellen oft verschleiert, um den vorgeblichen, im Ordensideal begründeten, Aufwand in der Suche nach Einsamkeit betonen zu können. Die Nicht-Nutzung verfügbarer Ressourcen als Ausdruck monastischer Ideale von Askese und Einsamkeit wird in der Baupraxis dadurch oft nur indirekt realisiert.

Abstract

Construction analyses, excavation findings, and even in some cases a rare late medieval text makes it possible to use medieval monastery complexes as a source for the study of RESOURCECULTURES.

Intermittent or final stops in construction attest to the decline or miscalculation of available resources. However, changes in the plans could also reveal newly accessed resources found during construction. A typical characteristic of monastery construction is the often deliberately excessive exploitation of resources due to the choice of rather unsuitable, remote locations. The remoteness of the locations makes it difficult for the monasteries to be permanently and regularly provided for, and the construction of the buildings incredibly difficult. The use of previously settled places and readily available building materials is often purposefully obscured in the written sources, especially in the case of the Cistercians, in order to be able to emphasise the ostensible effort in the search for solitude justified in the order's ideal. The turning away from available resources as an expression of monastic ideals of asceticism and solitude is often only indirectly realised in the construction process.

Bauen führt im Mittelalter – wie heute – nicht immer zur Vollendung. Die Baukräne auf der Hamburger Elbphilharmonie sind ebenso wie der auf dem spätmittelalterlichen Turmstumpf des Kölner Doms (Kramp 2011) nicht nur weithin bekannte Bildformeln geworden (*Abb. 1*), sondern auch zum Symbol des – zumindest zeitweisen – Scheiterns hochgesteckter Pläne. Bauen erfordert Ressourcen – das ist keine neue Beobachtung – und zwar über einen zu Beginn schwer überschaubaren, längeren Zeitraum hinweg. Dabei haben sich die Geschichtsforschung und in deren Schatten die Kunstgeschichte und die Mittelalterarchäologie vornehmlich mit den zwei offensichtlichen Ressourcen beschäftigt, nämlich dem notwendigen

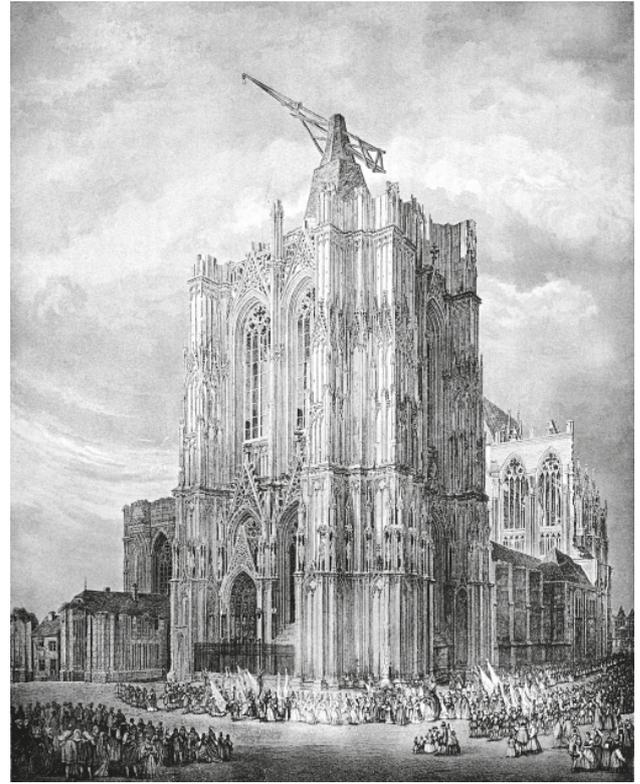


Abb. 1. Die unfertigen Baustellen der Elbphilharmonie in Hamburg, 2014 und des Kölner Doms, 1846 (W. von Abbema). (Links: © Thomas Wolf, www.foto-tw.de [wikimedia commons, CC BY-SA 3.0 DE]. Rechts: aus Hasak 1911).

Geld sowie, als gänzlich immaterieller Ressource, der für die Geldbeschaffung notwendigen politischen Unterstützung durch den oder die Auftraggeber (Schöller 1989).

Beides soll hier nicht im Mittelpunkt stehen – es sind ohnehin nicht zentrale Kompetenzbereiche der Kunstgeschichte. Vielmehr richtet sich der Blick auf mittelalterliche Bauwerke als aussagekräftige Quellen für Planungen, die einerseits mit umweltgebundenen Ressourcen – wie Baugrund und Baumaterial – rechnen müssen, die andererseits selbst aber in spirituellen Ansprüchen wurzeln, also immateriellen Ressourcen, deren Maßstäbe mit den verfügbaren umweltgebundenen Ressourcen durchaus kollidieren können. Zweifellos haben mittelalterliche klösterliche Kommunitäten und ihre Förderer diesen Spagat oft erfolgreich bewältigt: Dies zeigt die gelungene Fertigstellung und Nutzung großer, manchmal bis heute erhaltener Klosteranlagen wie Bebenhausen und Maulbronn (Köhler 1995; Knapp 1997). Der genauere Blick ermöglicht jedoch auch dort den Einblick in Steuerungsprozesse, die unmittelbar

mit Ressourcen zu tun haben. Mancherorts gibt es sogar offensichtliche Bauruinen, die wichtige Quellen sind für die Steuerungsmechanismen und Probleme der Ressourcennutzung selbst.

Einige Klosterkirchen gehören zu den größten Bauwerken, die im Mittelalter errichtet wurden, andere Klöster hatten bescheidene, kleine Gebäude. Verschwendung und Sparsamkeit lassen sich nicht in der absoluten Größe definieren (Krüger 2007; Binding/Untermann 2001, mit Grundrissen in einheitlichem Maßstab). Ich möchte sie im Verhältnis zu den verfügbaren Ressourcen und im Umgang der Akteure mit diesen Ressourcen sehen: Es geht um Neubewertung von Ressourcen im Bauprozess, also den Entzug von Ressourcen, die Steigerung des Ressourceneinsatzes sowie großangelegte Planungen mit Überschätzung der Ressourcen. Zu diskutieren ist auch die Bewertung umweltgebundener Ressourcen – d. h. vornehmlich die Ressource Baugrund – wie z. B. deren „verschwenderische“ Nutzung oder sparsame Nicht-Nutzung. Schließlich soll die Bewertung von bereits gebundenen Ressourcen kurz in den Blick

Abb. 2. Marienrode, Zisterzienserkirche, Altarhaus von Osten, mit gequaderter Sockelzone und später aus Bruchstein gesetzten oberen Wandabschnitten (Foto: Charlotte Lagemann, Heidelberg).



kommen, das Recycling bzw. das Nicht-Recycling von Baumaterial.

Gerade Klosterbaustellen nutzten oft die vorhandenen Ressourcen erheblich aus, erforderten sogar die Erschließung neuer Ressourcen, andere blieben demonstrativ hinter den verfügbaren Möglichkeiten zurück. Wie lässt sich die Neubewertung von Ressourcen im Bauprozess fassen?

Abt Heinrich von Berntens Bericht über den Kirchenbau von Marienrode 1452

Im 15. Jh. bieten Schriftquellen detaillierte Einblicke in die Bauorganisation. Der Abt des Zisterzienserklosters Marienrode bei Hildesheim, Heinrich von Bernten, berichtete in einer Verteidigungsschrift 1452 ausführlich über seinen Neubau der Kirche (Leibnitz 1710, 438 f., 443–445, 448–453, 462–464; Untermann 2001, 199–202, 595 f.; allgemein: Faust 1994; zum Bau: Knapp 2000). Sein Vorgänger, Abt Johannes Harlsen, hatte 1412 den Neubau ins Werk gesetzt: Auf dem Friedhof hinter der alten Kirche wurden die Fundamente des neuen Chors gelegt, mit flankierenden Kapellen und dem Triumphbogen, aus Quadersteinen gebaut, bis zu einer Höhe von drei Metern. Dieses, wie Heinrich schreibt, „allzu aufwändig“ begonnene Werk eines Jahres blieb dann 17 Jahre ohne weitere Bauarbeiten liegen. Erst 1429 ließ Heinrich

eine neue Bauhütte einrichten, die bis dahin vom Konvent genutzte, alte Kirche umräumen, das Chorgestühl im Westteil aufstellen und dann den Ostteil abtragen, dabei das wiederverwendbare Baumaterial auf dem Friedhof lagern und dann den begonnenen Kirchenneubau fortsetzen. Um den Bau vollenden zu können, wählte er damals nach Rat der berufenen Werkmeister eine weniger aufwändige Bauweise (*modum faciliorem*), wie man – so schreibt er – beim genauen Hinsehen erkennen könne (Abb. 2). Im ersten Jahr gedieh der Bau über die neu gelegten Fundamente bis in fünf Fuß Höhe, nach vier Jahren war er bereits 30 Fuß (knapp zehn Meter) hoch. Kriegerische Unruhen führten 1433 bis 1436 zu einer dreijährigen Bauunterbrechung; Steinbruch und Steinmetzen arbeiteten damals aber weiter, wie der Abt ausdrücklich berichtet. Beim Weiterbau ab 1436 wurden dann Fensterzone, Bögen und Stützen „gänzlich nach dem ersten Plan“ weitergebaut – die Steine waren ja schon passend gehauen – und nach dem Bau des Dachs konnten dann in nur einem Jahr alle Hochschiffgewölbe der Ostteile eingefügt werden, 1440 fand die erste große Weihe statt. Erneute Unruhen und Streit um Steinbruchrechte 1443 sorgten für eine zweite Bauunterbrechung bis 1449, dann wurde das Langhaus vom Fundament an gebaut. Die zeitweise Absetzung des Abts 1452 bis 1454 hatte offenbar keinen Einfluss auf den Neubau – wie man bei einer weniger dichten Quellenlage

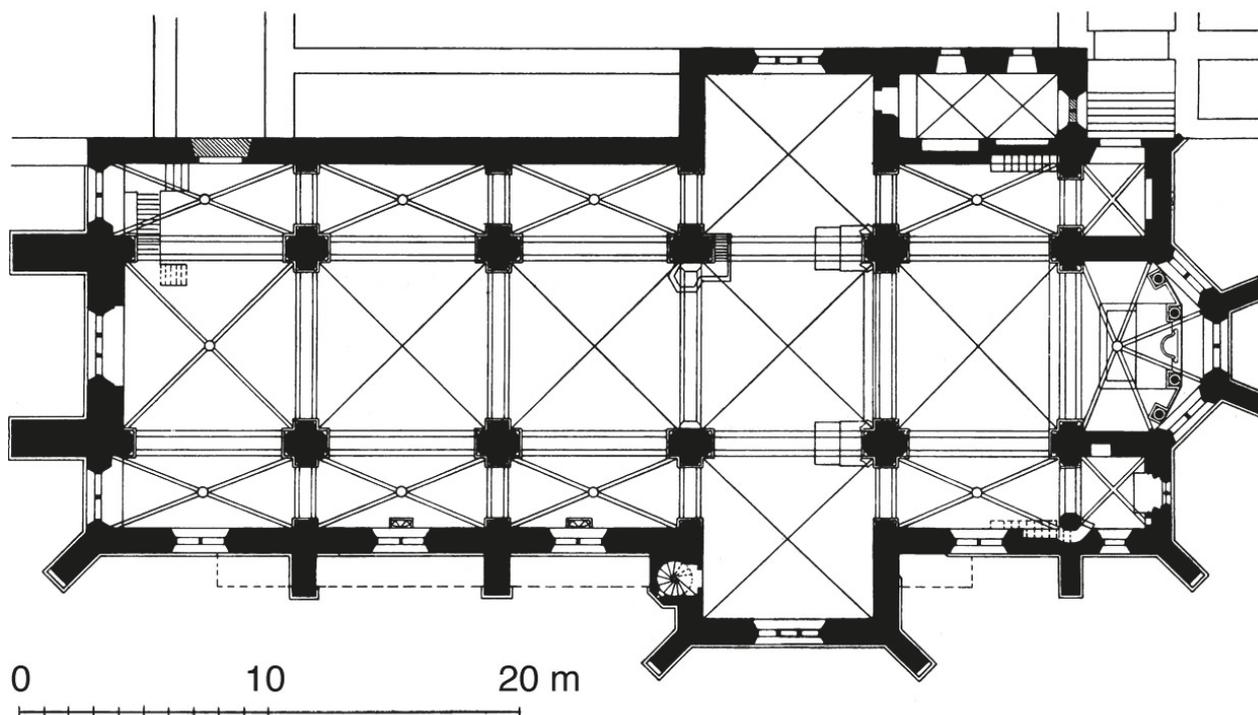


Abb. 3. Marienrode, Grundriss der Zisterzienserkirche (aus: Siebern 1910).

wohl vermuten würde. Allerdings mussten die Bauleute 1457 wegen der schlechten Ernte schon vor dem Wintereinbruch entlassen werden. 1462 konnte die Kirche dann insgesamt geweiht werden, 33 Jahre nach dem neuen Baubeginn, mit einer faktischen Bauzeit von 23 Jahren.

Dieser Text ist nicht nur eindrücklich, weil er die Bedeutung der Ressourcen Baumaterial und Nahrungsmittel erkennen lässt. Er ist auch für die Bewertung der Bauform im Blick auf diese Ressourcen relevant, weil der Bauherr ausdrücklich eine vornehmere Quaderbauweise als unrealisierbar aufgab und eine Bruchsteinbauweise mit punktuellm Werksteineinsatz (Gliederungen, Öffnungen, Ecken) wählte. Der Westabschluss der Kirche wurde dann aber wieder mit Quadern gebaut, ohne dass dies im Bericht Abt Heinrichs Erwähnung fand.

Dieser seit 1710 im Druck vorliegende, spätmittelalterliche Bericht wird selten zitiert. Er ist weder von den Historikern kritisch ediert, noch wurde bei den letzten Restaurierungen die Chance genutzt, den erhaltenen Kirchenbau bauhistorisch detailliert zu untersuchen (Kruse 1988; Knapp 2000).

Beim Blick auf den Text fällt mehreres auf: Asketische Ideale der Zisterzienser mit dem

regelmäßigen Verzicht auf alles „Überflüssige“ (vgl. Untermann 2001, 95–118) werden vom Abt nicht bemüht, um die Reduktion des Bauprogramms zu begründen. Er stellt lediglich die Einschätzung der Werkmeister hervor, deren Blick auf die verfügbaren personellen, finanziellen und materiellen Ressourcen, mit dem Ziel eines erfolgreichen Bauabschlusses – und der Abt lebte lange genug, um diesen tatsächlich noch erleben zu können. Nicht autark war das Kloster in Hinsicht auf das Baumaterial, wie der Streit um Steinbruchrechte belegt, während die Beschaffung des Bauholzes offenbar unproblematisch war. Es mag auffallen, dass der 1429 bis 1462 errichtete Bau eine recht kleine Zisterzienserkirche ist (Abb. 3) – ob sie zuvor auch mit einem größeren Grundriss geplant war, wird nicht gesagt. Und auch der für Zisterzienserkirchen eher typische Verzicht auf ein offenes Strebewerk (Untermann 2001, 643–646) wird im Bericht Abt Heinrichs nicht thematisiert. Besonders sparsam erscheinen die zweigeschossigen Kapellen am Querschiff anstelle der früher bei den Zisterziensern üblichen, weit ausladenden Kapellenreihen an den Querarmen (Untermann 2001, 603–626), die im deutschen Raum allerdings in keiner Weise mehr der architektonischen Entwurfspraxis im mittleren 15. Jh.

entsprachen (Bürger 2007) – Marienrode ist ohnehin einer der spätesten gotischen Kirchenneubauten im Zisterzienserorden (vgl. Untermann 2001, 579–599).

Dass es nach Fertigstellung und Weihe der Ostteile mit Chorgestühl und Altären zu einer Bauunterbrechung kam, ist bekanntlich auch andernorts an Kirchen geistlicher Gemeinschaften zu beobachten, und nicht selten gelang es dann nicht oder nur mühsam, das Langhaus noch zu erbauen (zu zisterziensischen Beispielen: Untermann 2001, 205 f.).

Entzug von Ressourcen

Unvollendet bleibende Türme sind ein lange bekanntes und als unproblematisch geltendes Element mittelalterlicher Kirchen (von Knorre 1974). Sie waren offenkundig ein wünschenswertes, aber nicht notwendiges Element des Kirchengebäudes; allerdings standen die hier notwendig einzusetzenden Ressourcen in keinem optimalen Verhältnis zum erzielten Nutzen, der überwiegend repräsentativer Art war. Turmbauten stehen bekanntlich immer unter dem Verdacht der Hybris (Mortet 1913; Binding 1996, 215–235), und die alttestamentarische Geschichte vom vergeblichen und unvollendeten Turmbau zu Babel (Genesis 11, 1–9) war allen mit Bauwerken befassten Menschen des Mittelalters vertraut (Turmbau 2003). Zumindest im 15. Jh. dürften unfertige Türme in vielen Städten das Stadtbild eher unfreiwillig geprägt haben, wie an der Kollegiatstiftskirche in Wetzlar (Sebald 1990, 159–213), wo die sorgfältig ausgearbeiteten Portale des neuen Westbaus funktionslos sind. Sogar der alte Westbau ist bis heute erhalten geblieben, überspannt von einem turmtragenden Bogen des zweitürmig geplanten Neubaus.

Nur selten hat man einen schon begonnenen Turmbau frühzeitig aufgegeben und wieder niedergelegt. Eines der eindrucklichen Beispiele dafür ist die mit einer stiftsartigen Gemeinschaft verbundene Pfarrkirche in Esslingen, die im späten 13. Jh. einen Einturm erhalten sollte (Fehring/Scholkmann 1995, 118–120; Anstett 1995, 130–132), ähnlich wie die große Freiburger Pfarrkirche (Laule 2011). An Stelle des Einturms wurde dann aber schon im frühen 14. Jh. eine ganz schlichte,

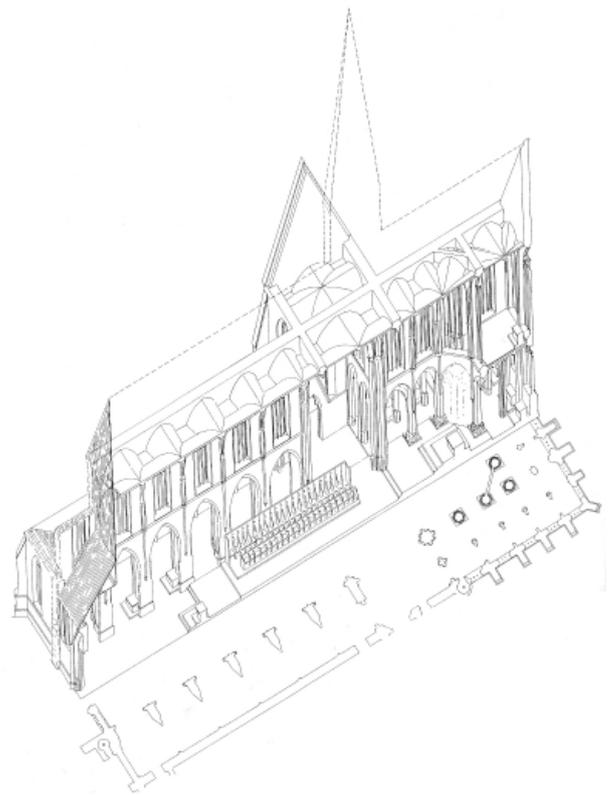


Abb. 4. Salem, Zisterzienserkirche um 1320, mit unfertiger Westfassade (Rekonstruktion: Knapp 2004, Abb. 234).

ungewölbte Erweiterung des Langhauses errichtet (Fehring/Scholkmann 1995, 126–129; Anstett 1995, 182–195).

Für das Langhaus von Konventskirchen – bei den Zisterziensern Ort des Konversenchors – leuchtet es weniger ein, sie wegen einer Neubewertung der verfügbaren Ressourcen unvollendet zu lassen. Hier fehlte dann doch liturgischer Handlungsraum, und das Erreichen einer architektonischen Vollkommenheit – als immanenter Wert jeder künstlerischen Planung – wäre mit verhältnismäßig geringem Aufwand an materiellen Ressourcen zu errichten gewesen. Und dennoch gibt es gerade auch im Langhaus unvollendete Bauten. In der Zisterzienserkirche Salem blieben um 1320 nach weitestgehender Fertigstellung der 1297 begonnenen, neuen Klosterkirche das westliche Langhausjoch und der Westgiebel unvollendet (Knapp 2004, 196, 199) – die Arbeit kaum mehr als eines Jahres (Abb. 4). Auch an der ab 1270 überaus zügig errichteten Dominikanerkirche in Erfurt blieben die westlichen Joche des Langhauses ohne Gewölbe (Pelizaeus 2004, 39–77). Offenbar

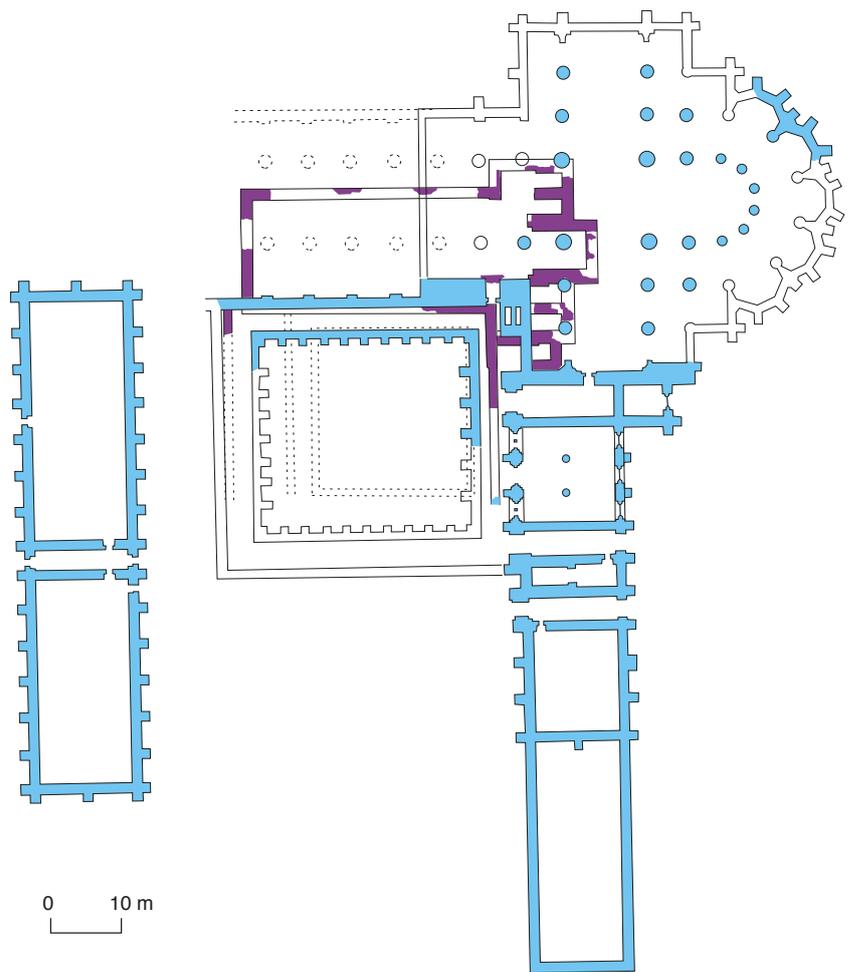


Abb. 5. Vaclair, Grundriss der Zisterzienserklosteranlage mit der Kirche des 12. Jh. und der unfertigen, 1257 geweihten gotischen Kirche (M. Untermann, Heidelberg).

war es den Konventen entweder gleichgültig, oder sie hatten sogar angestrebt zu zeigen, dass die Planungen zu groß waren für ihre verfügbaren Ressourcen und dass schließlich doch gespart werden musste. In Salem wie in Erfurt handelte es sich um eher großangelegte, im Kontext der jeweiligen Ordensarchitektur eher aufwändige, verschwenderische Kirchenneubauten, die ein Signet der ordens-typischen Sparsamkeit durchaus gebrauchen konnten. An beiden Orten fehlen zwar präzise Schriftquellen, sodass wir nicht wissen, ob äußere Umstände für die Bauunterbrechung verantwortlich waren, aber es ist doch deutlich, dass man nachfolgend zunächst darauf verzichtet hat, den recht bescheidenen Bauaufwand noch zu leisten.

In Salem war es den Verantwortlichen offenbar erst im Vorlauf zum Konstanzer Konzil (1414–1418) peinlich, eine so unfertige Kirche zu haben. Dort gelang es allerdings bis zur Weihe 1414, an der König Sigismund teilnahm, lediglich, die westlichen Strebepfeiler und den unteren Teil

des Westfensters weiterzubauen (Knapp 2004, 254–256), obgleich zum Konvent damals ein hochklassiger Steinmetzmeister Ulrich als Konverse gehörte, der 1409 in Bebenhausen den neuen Vierungsturm errichtete (Caston 2011). Fertiggebaut wurde die Kirche dann erst nach 1420, mit einem moderneren Westgiebel; die Balken des Dachwerks sind 1422 datiert (Knapp 2004, 256–259). In Erfurt warb man im 15. Jh. patrizische Stifter an, die die fehlenden Gewölbe finanzierten und ihre Wappen im Schlussstein zeigen konnten (Pelizaeus 2004, 45–47).

Auch bei der nordfranzösischen Zisterzienserkirche Vaclair bei Laon überrascht der Verzicht auf den Bau des Langhauses (Abb. 5). Der großformatige Neubau war bald nach 1220 begonnen und in den Ostteilen 1257 geweiht worden (Bruzelius 1990, 125–130; Untermann 2001, 447–449). Die wenig älteren, gleich großen Zisterzienserkirchen in Longpont und Royaumont, in der gleichen Region gelegen, wurden vollendet, später dann auch

Altenberg bei Köln (Bruzelius 1990; Untermann 2001, 445–450; Lepsky/Nussbaum 2005; Lepsky 2014). Probleme mit umweltgebundenen Ressourcen dürfte es in Vauclair nicht gegeben haben, und für einen weitgehenden Zusammenbruch der ökonomischen Ressourcen gibt es keine Hinweise (Dimier 1966). Es könnte konventsintern zu einer Abkehr von einer als verschwenderisch neubewerteten Planung gekommen sein, da die Ostteile des Neubaus ja schon die Länge des Altbaus erreicht und dessen Fläche bereits weit übertroffen hatten (Courtois 1982). Die von solchem verschwenderischen Bauaufwand ausgelöste Debatte im Zisterzienserorden (Untermann 2001, 616–626; 2009) war tatsächlich 1192 auf dem Generalkapitel geführt worden, die Kirche von Vaucelles betreffend, die als „überflüssig und unmäßig“ gerügt wurde (Waddell 2002, 247). Doch diese Debatte wurde nicht auf Ordensebene weitergeführt und die Kirche in Vaucelles mit über 130 m Länge fertiggebaut (Untermann 2001, 442–445). Der unfertige Neubau der in bester wirtschaftlicher Lage in der nördlichen Ile-de-France liegenden Kirche von Vauclair könnte zeigen – wie natürlich auch andere, bescheidener konzipierte Zisterzienserneubauten im 13. Jh. (Untermann 2001, 472–530, 560–576) –, dass die Debatte um verschwenderischen Ressourceneinsatz in diesem Orden auf Konventsebene durchaus weiter geführt worden ist.

Steigerung des Ressourceneinsatzes

Zwei deutsche Beispiele von Zisterzienserbauten können einen solchen Wechsel architektonischer Ansprüche im Wechsel der Konzeptionen weiter verdeutlichen. In Maulbronn wurde um 1148 das sechs Kilometer entfernt gegründete Kloster an einen hierfür erworbenen Hof des Klosters Hirsau verlegt (Rückert 1997). Ausgehend vom weiter genutzten Steinhaus dieses Hofes (Knapp 1997, 35 f., noch mit Deutung als erster Konventbau) wurde das neue Kloster im Talgrund abgesteckt. Auf eine frühe, 3,5 m hoch geführte Planung einer schmuckarmen, tonnengewölbten Kirche burgundischen Typs folgte um 1150 ein Planwechsel hin zu einer reichen Außengliederung, mit Kreuzrippengewölben in allen Räumen, auch im Langhaus, in Formen der Wormser Dombauhütte

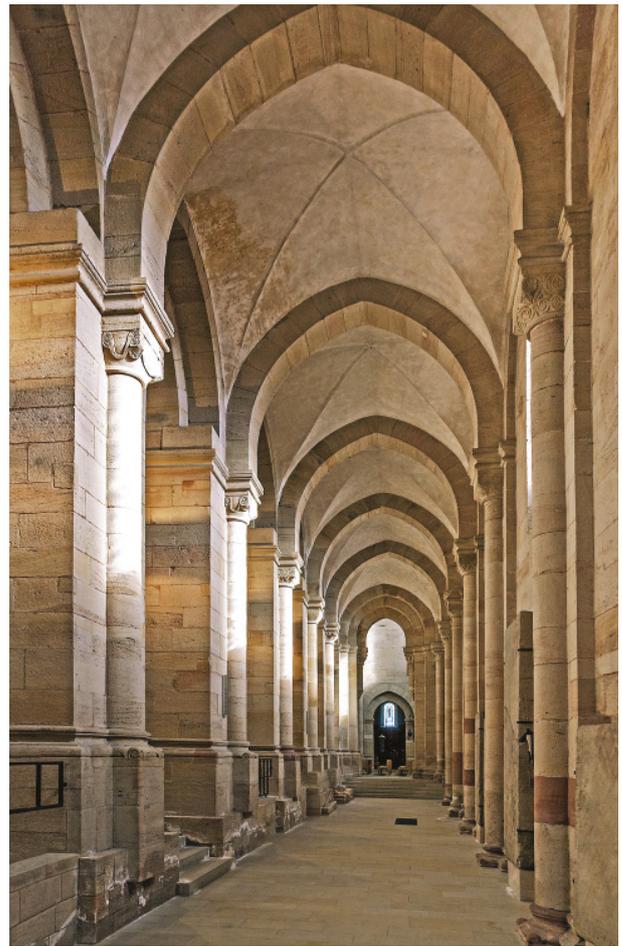


Abb. 6. Otterberg, Zisterzienserkirche, Südseiten-schiff; rechts die tief ansetzende, früh aufgegebene Wandgliederung der Außenwand, links die Mittelschiffpfeiler auf höherem Niveau (Foto: Renate J. Deckers-Matzko, Heidelberg).

(vorläufig; Knapp 1997, 41–60; Untermann 2004, 19–29; 2008). Die im ersten Konzept angelegten Querarmkapellen wurden durch weitere Kapellen im Obergeschoss ergänzt. Zeitgleich mit der Kirche begann man, den Ostflügel der Klausur zu errichten, mit ähnlichem Bauaufwand, aber immerhin nur Kreuzgratgewölben im nördlichen Erdgeschossraum, dem Auditorium (Knapp 1997, 60–65). Östlich der Kirche hatte man begonnen, einen See aufzustauen – mit der bekannten, aufwändigen Wasserzuleitung aus verschiedenen Bächen des Hochplateaus (vgl. dazu den Beitrag von Antje Gillich in diesem Band). Mehrere Werkmeister signierten Quader dieses Neubaus mit ihrem Namen (Fuchs 2009; Untermann 2013, 207 f.). Schon nach wenigen Jahren wurde die Bauplanung stark reduziert – der Bau des Ostflügels wurde für mehr

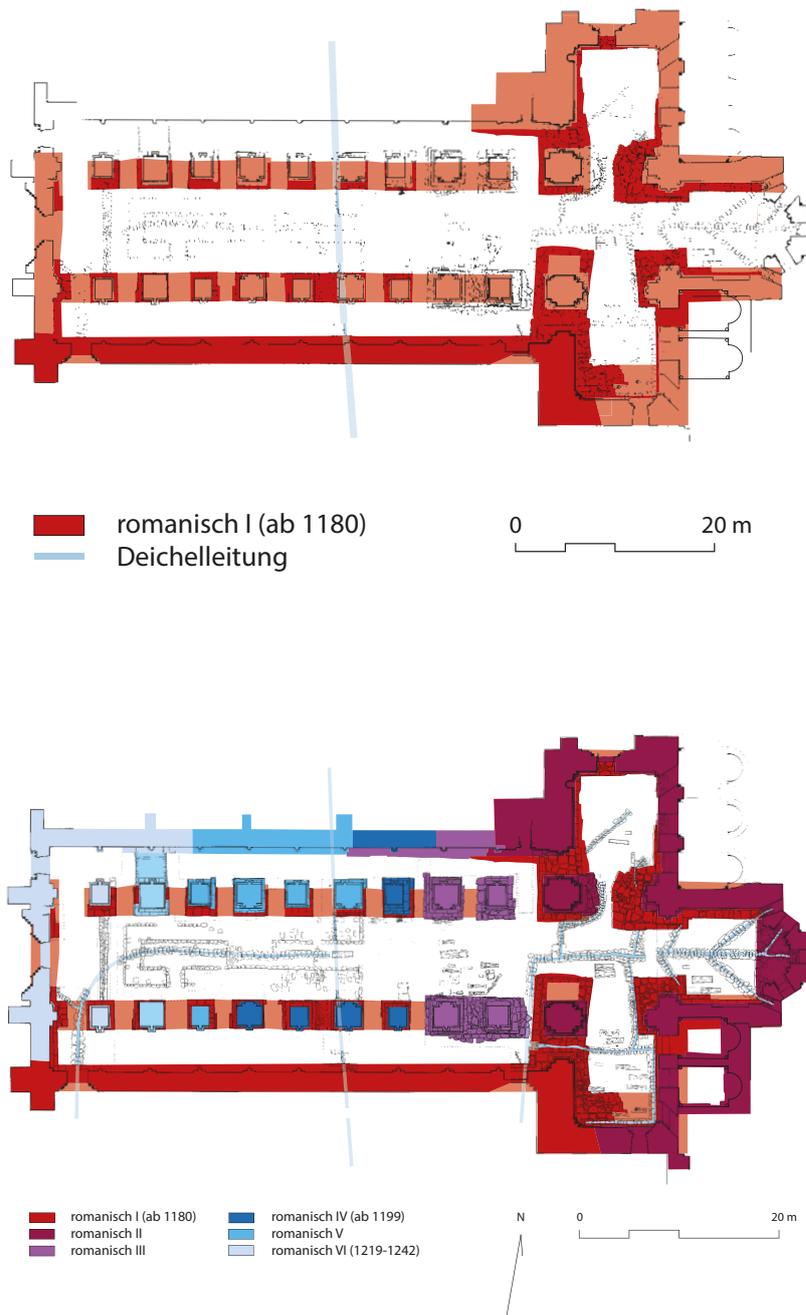


Abb. 7. Otterberg, Zisterzienserkirche, Fundamentpläne, um 1180 (oben) und um 1220 (unten) (Entwurf: M. Untermann) (Heribert Feldhaus, Trier).

als 100 Jahre aufgegeben, in der Kirche verzichtete man auf die Wölbung von Mittelschiff, Seitenschiffen und Querarm-Obergeschossen, das Südquerarm-Erdgeschoss mit seinen Kapellen erhielt nur noch preiswertere Kreuzgratgewölbe. Eine zweite, aufwändige Gewölbepfanung nach südfranzösischem Vorbild wurde um 1160/65 rasch wieder aufgegeben (Krug et al. 2011). Die Formen des romanischen, flach gedeckten, erst im 15. Jh. eingewölbten Langhauses (Knapp 1997, 50–60) entsprechen nun weitgehend traditionellen

Benediktinerkirchen der Region, vielleicht mit Ausnahme der von Säulen flankierten Pfeiler.

Auch in Otterberg in der Pfalz wurde eine zunächst bescheidener begonnene Zisterzienserkirche bald nach dem Baubeginn aufwändiger weitergebaut (Werling 1986; Keddigkeit et al. 2014, 564–567). Die um 1170 begonnene Kirche dürfte zunächst entsprechend dem im Grundriss schlichten, bernhardinischen Plan entworfen worden sein, sogleich mit Kreuzgewölben im Langhaus, wie die zuerst im Aufgehenden erbaute

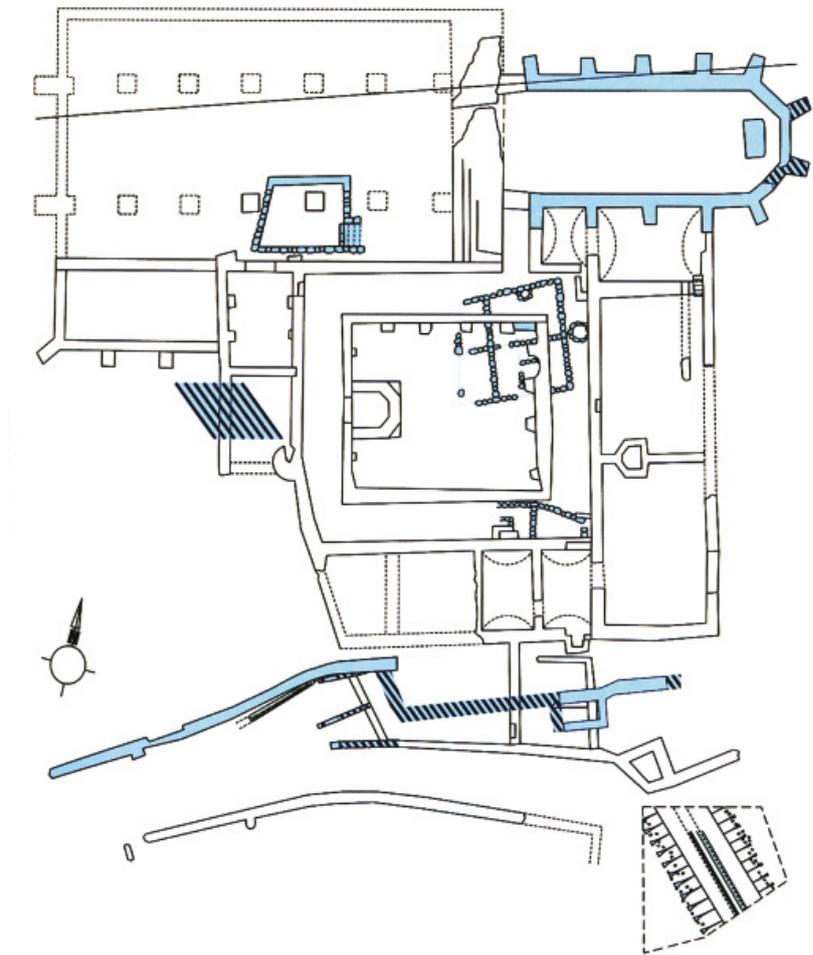


Abb. 8. Esslingen, Karmelitenkloster, blau: Bauzustand Mitte 14. Jh (Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, Esslingen).

klausurseitige Südwand des Südseitenschiffs zeigt. Nach Fundamentierung der Ostteile wurde beschlossen, das Kirchenniveau höher zu legen, so dass die unteren Teile der schon gebauten Südwand im Erdreich verschwanden (*Abb. 6*) und die Portale schwer nutzbar wurden. Außerdem wurde der Altarraum verbreitert und damit auch Vierung und Mittelschiff als Ort des Chorgestühls. Die schon gebauten Fundamente mussten für die Pfeiler der Nordreihe angestückt werden (*Abb. 7*), in den Kirchenostteilen hat man sogar ganz neue Fundamentblöcke gebaut. Allerdings wurde keine neue Nordwand fundamementiert, so dass die Seitenschiffe nun ungleich breit waren. Sehr ungewöhnlich ist auch der bewusst mit verschobenen Fluchten konzipierte Kapellenkranz an Altarhaus und Querschiff.

Voluminöse Gliederungen machten im Außenbau nun deutlich, dass Bausteine als Ressource im Überfluss vorhanden waren (Keddigkeit et al.

2014, 550–557). Der feinteilige Bauschmuck im Inneren wurde zwar von verschiedenen, durchaus unterschiedlich arbeitenden Werkleuten gefertigt (Kaiser 1998; Keddigkeit et al. 2014, 570–575) – um 1210 wurden aber unfertige Kapitelle versetzt, weil damals offenbar nicht genügend Steinmetzen gehalten oder angeworben werden konnten (Keddigkeit et al. 2014, 570).

Großangelegte Planungen – Überschätzung der Ressourcen?

Zur Gründung eines Klosters gehören spätestens in der Karolingerzeit die Vorstellungen der Beteiligten von der anzustrebenden Baugestalt – eine „Gründungs idee“ –, nicht aber ein fassbarer, genauerer Plan zu deren Umsetzung (Untermann 2014). An vielen Orten lassen sich großartige Planungen erkennen, zu deren Umsetzung materielle

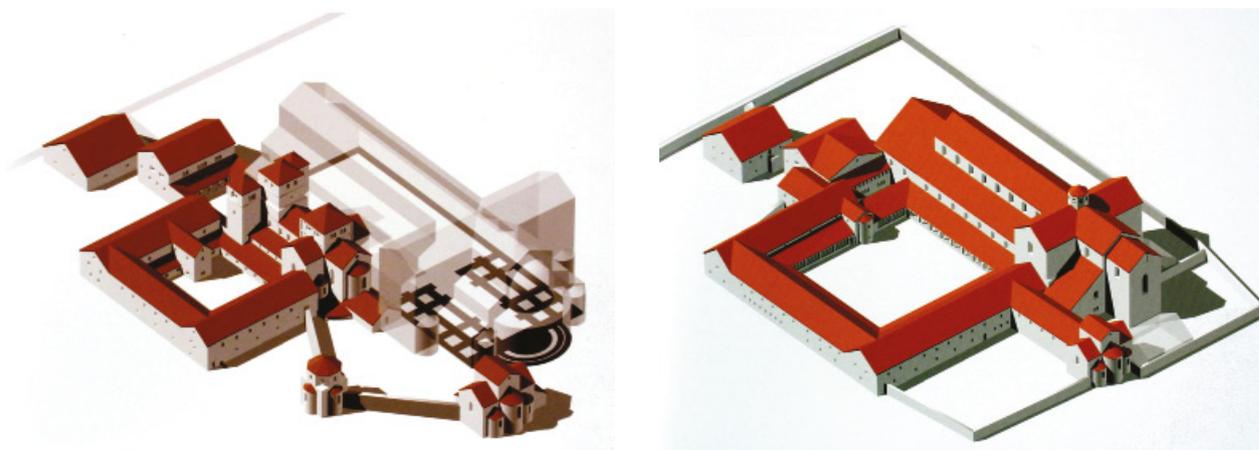


Abb. 9. Schaffhausen, Benediktinerkloster Allerheiligen, Baubeginn der rasch aufgelassenen fünfschiffigen Kirche und Fertigbau als dreischiffige flachgedeckte Kirche (Rekonstruktionen: K. Banteli. Kantonsarchäologie Schaffhausen, Zeichnung: Katharina Bürgin).

und ideelle Ressourcen notwendig waren, die sich nicht dauerhaft verfügbar machen ließen.

Für den Karmelitenkonvent in Esslingen, der sich dort 1271 ansiedelte, wurde in einem zuvor schon bebauten Areal vor der Stadtmauer zunächst nur ein großer, gewölbter Langchor errichtet, der mit einem passend großen Langhaus und einer angrenzenden Klosteranlage rechnete (Schäfer 2009, 184 f.; Holzward-Schäfer/Schneider 2009, 284–286). Die Brüder scheinen zunächst nur ein hölzernes Gebäude im Bereich des späteren Kreuzgangs bewohnt zu haben (Abb. 8). Nach dem derzeitigen Auswertungstand der (nur im Vorbericht) publizierten Ausgrabung dauerte es bis um 1400, bis Langhaus und Konventbau errichtet wurden, Klausursüd- und Westflügel sowie der Kreuzgang entstanden noch später im 15. Jh. Schriftquellen und Stadtgeschichte geben keine Erklärungen für diese Verzögerung (Holzward-Schäfer/Schneider 2009, 281 f.). Ein größeres Vermächtnis 1449 steht erst am Ende dieser Baumaßnahme. Der anfängliche Elan der Stifter hatte Anlass zu einer großen Klosterplanung gegeben, aber der Konvent war offensichtlich nicht in der Lage, in der Konkurrenz mit den anderen geistlichen Einrichtungen in Esslingen (Fast et al. 2009), längerfristig die notwendigen finanziellen Ressourcen zu erschließen. Auch in Konstanz wurde die Kirche des 1268 gegründeten Augustinereremitenklosters bald gegenüber dem ersten Plan reduziert und um 1290 schmaler und viel niedriger fertig gebaut (Löbbecke 2010, 350–364).

Die Zisterzienserbaustelle von Otterberg erlaubt den Blick auf drei weitere Aspekte des Umgangs mit Ressourcen, nämlich den hohen Anspruch der Bauplanung, den Umgang mit dem freiwillig gewählten, problematischen Baugrund und die Wiederverwendung von verfügbarem Baumaterial.

Zum ersten: Der aus der nur ansatzweise ausgewerteten Grabungsdokumentation von 1986 erarbeitete Fundamentplan (Abb. 7) zeigt, dass die Kirche gleich im ersten Bauabschnitt praktisch in ganzem Umfang fundamementiert wurde (Keddigkeit et al. 2014, 564–567). Im Norden fehlen klare Grabungsbefunde – es ist denkbar, dass dort ebenfalls schon Fundamente gelegt worden waren, oder man hat den Bereich nahe der Baustellenzufahrt als letztes für die Baugruben aufgegraben. Beobachtungen zum Fundamentierungsumfang könnten zeigen, dass gerade an neu gegründeten Klöstern ohne Vorgängerbauten sogleich großangelegte Konzepte zur Ausführung kamen. Vielerorts, wie in Maulbronn, fehlen aber bislang archäologische Beobachtungen und auch andernorts erlauben nur sorgfältige Grabungs- und Bauanalysen einen sicheren Schluss auf die Fundamentkonzeption (Untermann 2012, 41–43, gegen Brandorff 2008, 112).

1080 hatte die Stifterfamilie des benediktinischen Allerheiligenklosters in Schaffhausen, die Grafen von Nellenburg, dort cluniazensische Reformgewohnheiten eingeführt und zugleich neben der älteren Klosterkirche den Neubau einer sehr

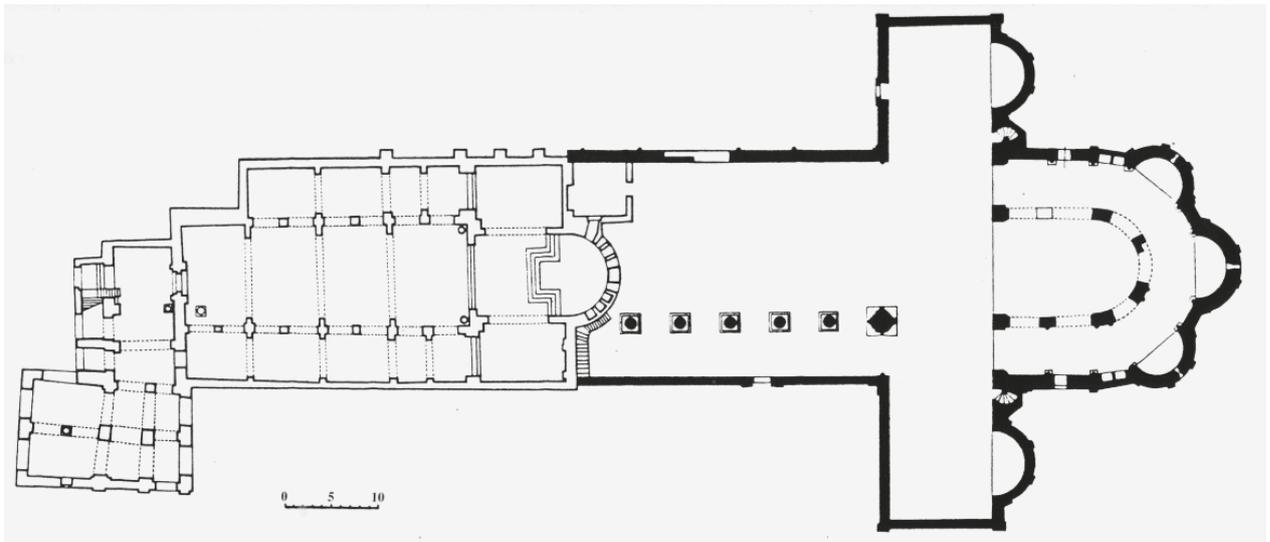


Abb. 10. Venosa, SS. Trinità, Grundriss der unvollendeten normannischen Benediktinerkirche (schwarz) östlich der frühmittelalterlichen Abteikirche (aus: Baylé 1997, 113).

großen und aufwändig gewölbten Kirche in ganzer Länge ins Werk gesetzt (Bänteli 1999, 52–65). Noch während der Fundamentierungsarbeiten erwies sich der Plan als undurchführbar – wegen Fehlern beim Abstecken der Fundamente, vermutlich aber auch, weil in Süddeutschland damals keine Werkstatt greifbar war, die die vorgesehenen Gewölbe (wohl nach dem Vorbild von Cluny selbst) hätte bauen können (Untermann 1999, 109–116). Die örtlichen Bauleute waren offenbar schon mit der Konzeption der Fundamente überfordert gewesen, da vielleicht nur der Stifter und einige der Mönche das burgundische Vorbild kannten, aber eben keine bautechnische Kompetenz hatten. Schon ab ca. 1085 errichtete man deshalb eine ebenso große, aber konventionelle, flachgedeckte Klosterkirche süddeutschen Typs (Bänteli 1999, 53–62), die schon 1095 weitgehend fertiggestellt war (Abb. 9).

Auch auf der St. Petersinsel im Bieler See wurde im frühen 12. Jh. eine sehr große Klosterkirche begonnen (Gutscher/Ueltschi 1997, 77–85; zur Datierung: Untermann/Züchner 1999), mit einem dreischiffigen Altarraum, drei Apsiden, dem großen Querschiff und dem Langhaus-Ansatz. 1107 war hier ein Priorat der Abtei Cluny gegründet worden. Wohl noch während des Baus hat man dieses Kirchenprojekt aufgegeben und die Mauern weitestgehend wieder abgetragen. Nach Norden verschoben wurde der Kirchenbau auf

gleichartigem Grundriss, aber mit deutlich geringeren Dimensionen neu begonnen (Untermann/Züchner 1999, 90–117), und zwar nachdem man zunächst den Klausurostflügel ins Werk gesetzt hatte. Auch dieser Kirchenbau wurde nicht fertig gebaut, immerhin hat man die Ostteile vollendet und bis zur Reformation als Klosterkirche genutzt, ohne das anfangs projektierte Langhaus. Der Anlass für die Aufgabe der ersten Planung ist nicht ganz klar: Möglicherweise waren es Probleme mit einem instabilen Untergrund (Untermann/Züchner 1999, 85–89), vielleicht aber auch die Schwierigkeiten einer für die Verhältnisse zu groß geplanten Einwölbung. Beides spricht, wie in Schaffhausen, für unzureichende bautechnische Kompetenzen – die eben zu den wesentlich notwendigen Ressourcen gehören und gerade bei großangelegten Planungen selten schon vor Ort oder gar im Konvent verfügbar waren. Auch in Marienrode war der Bau an der zu aufwändigen Konzeption gescheitert und die Baufachleute selbst rieten später zu einer Reduktion des Bauaufwands.

Ein weit entferntes Beispiel für eine letztlich nicht ausführbare Klosterkirchenkonzeption ist die 1041 gegründete normannische Abtei Venosa in der Basilicata. Östlich der im Kern noch dem 6./7. Jh. angehörenden, 1059 neu geweihten Klosterkirche ließen die Mönche um 1070/80 einen großangelegten Neubau beginnen (Houben 1995,

128): Das Altarhaus wird von Säulen und einem Kapellenkranz umgeben, die Arme des Querschiffs laden weit aus und allein das Langhaus sollte fast die doppelte Länge des alten Kirchenschiffs erhalten (Abb. 10). Die aufwändige Baugestalt ist überdies dezidiert „normannisch“ und bricht mit den Traditionen süditalienischer klösterlicher Baukunst (D’Onofrio 1997; Bozzoni 2007). Trotz der Verwendung von Quaderspolien, vor allem von nahen römischen Bauten, kam der Bau aber nur stockend voran (De Lachenal 1998). Die qualitätsvolle Bauskulptur der Kapitelle zeigt, dass es um 1080/1100, später im 12. und dann im 13. Jh. verschiedene Bauphasen gab – ohne dass auch nur die Ostteile in liturgischen Dienst genommen werden konnten. Lediglich die Südmauer wurde so hoch geführt, dass der Klosterbereich von der Baustelle abgeschirmt war. Im Langhaus wurden nur die Säulen der Südreihe aufgestellt. Trotz einer guten Quellenlage erlauben die überlieferten Urkunden und Akten keine genaue Datierung des Baubeginns, der Bauunterbrechungen und der jeweiligen kurzzeitigen Wiederaufnahme der Bauarbeiten (Houben 1995, 126–216). Weder die normannischen Herrscher noch der durchaus vielköpfige Konvent und seine Förderer hatten nach 1100 größeres Interesse daran, die neue Kirche fertigzustellen.

Ein zweites, weit entferntes Beispiel, die sizilianische Zisterzienserkirche von Murgo, am Nordosthang des Ätna, blieb ganz unfertig (Alberti 1995; Untermann 2001, 501 f.). Der Kirchenbau war um 1224 auf einem königlichen Landgut begonnen worden, um die Abtei Roccadia hierhin zu verlegen. Die neue, 83 m lange Kirche war bei Einstellung der Bauarbeiten in ihrer gesamten Länge drei Meter hoch gebaut worden, zumindest in der Außenwand, von den Kapellen des Ostbaus bis hin zum Westportal. Die Mauern des Gebäudes sind 2,7 m dick – dicker als alle anderen mittelalterlichen Kirchenmauern in Süditalien. Hier dürfte oberhalb der ausgeführten Sockelzone ein aufwändiger mehrschichtiger Wandaufriß in Formen westfranzösischer Gotik geplant gewesen sein. Die Bauskulptur zeigt das Mitwirken der königlichen Werkstätten von Castello Maniace in Syrakus, das 1232 bis 1240 erbaut wurde (Bares 2011).

Bewertung umweltgebundener Ressourcen

Ressource Baugrund – ‚verschwenderische‘ Nutzung und Nicht-Nutzung

Klösterliche Gemeinschaften im Christentum haben bis zum 13. Jh. eine dezidierte, wenn auch in der Praxis uneinheitliche Einstellung zur Ressource Baugrund: Sie suchen die Einsamkeit, den *eremus* – und damit Wohnplätze, die zu ihrer Zeit nicht als siedlungsgünstig galten: Wüsteneien, Inseln, Berghöhen, abgeschiedene Wälder und Täler. Dass nicht wenige früh- und hochmittelalterliche Klöster dabei zu Kristallisationskernen für größere Siedlungen wurden oder das Land in ihrer Umgebung ertragreich und siedlungsgünstig gemacht haben, gehört zu den Paradoxien klösterlicher Erfolgsgeschichten.

Das nur mit hoher geistlicher Motivation zu organisierende und zu ertragende Leben in der Einsamkeit ist überdies eine Form der Verschwendung, und zwar nicht unmittelbar von Baugrund, aber doch im Aufwand der Lebensführung, und zwar über die übliche Partizipation an der Lebensmittelproduktion hinaus. Erfolgreiches Klosterleben an abgeschiedenen, ökonomisch kargen Orten setzt nämlich die Versorgung durch Menschen des Umlands voraus, deren unermüdliche, manchmal sogar gefährvolle Transportleistungen die Ungunst des Wohnplatzes ausgleichen mussten.

Vielerorts wurden demgegenüber ertragreiche Adelssitze und Wirtschaftshöfe in Klöster umgewandelt und damit dem konventionellen Wirtschaftskreislauf entzogen. Gutes Ackerland, später auch ertragreiche städtische Häuser gelangten in großem Umfang an geistliche Gemeinschaften. Im Spätmittelalter haben die weltlichen Marktteilnehmer versucht, diesen nun als unproduktiv angesehenen, mithin verschwenderischen Umgang mit der Ressource Boden und Baugrund einzudämmen.

Im 9.–12. Jh. wurde kaum ein Kloster in Mitteleuropa in sehr siedlungsungünstiger Lage gegründet, die meisten sogar anstelle einer älteren Siedlung (von der Nahmer 1972; Prinz 1974). Schriftliche Quellen – Urkunden wie Chroniken

– haben dieses Faktum in der Regel erfolgreich verschwiegen. Die Zisterzienser beschlossen sogar ausdrücklich, kein Kloster in Burgen, Städten und Dörfern einzurichten (De Place 1988, 126 f.; Waddell 2002, 512, 537; dazu Oberweis 1990, 63–97). Im genauen Blick wird die damalige zwiespältige Bedeutung der Ressource Baugrund vielerorts beschreibbar.

Um nach Otterberg zurückzukehren: Das Kloster war 1143/44 *in antiquo castro Otterburg* gegründet worden (Keddigkeit/Untermann 2014). Es handelte sich also um eine aufgelassene Burg. In dieser Burg gab es eine Pfarrkirche, die den Zisterziensern überlassen wurde, und ordnungsgemäß übertrug der Mainzer Erzbischof die Pfarrrechte an eine andere, wenig entfernte Kirche. Die Burg Otterburg war eine sehr ausgedehnte Anlage (Bernhard et al. 2007), die durchaus den Bau eines größeren Klosters ermöglichte. Und in der Tat scheint das Kloster zunächst im Burgareal ausgebaut worden zu sein – Grabungsbefunde fehlen dort allerdings, von kleinflächigen Sondagen abgesehen. Es gibt aber im Kapitelsaal des später ins Tal verlegten Klosters offenkundig zweitverwendete Kapitelle der Zeit um 1150, die vermutlich in diese erste Klosterbauzeit und damit auch zu diesem ersten Klosterstandort gehören (Keddigkeit et al. 2014, 577). Sie dürften belegen, dass man dort tatsächlich mit einem großen Klosterbau begonnen hat.

Frühe Zisterzienser haben auch andernorts durchaus nicht sofort versucht, die ihnen überlassene Ressource Baugrund gering zu schätzen. Auch die Abtei Altenberg wurde um 1133 auf einer soeben aufgelassenen Burg gegründet, durch einen in den Zisterzienserorden eingetretenen Bruder des Burgherrn, zusammen mit dem dritten Bruder, der Erzbischof von Köln war (Eberhard, Adolf II. und Bruno II. von Berg). Umfassende Planierungen zeigen, dass die ersten Mönche zunächst versuchten, das Burggelände für einen Klosterbau herzurichten (Untermann 1984, 103–106), bevor es dann in den Talgrund verlegt wurde (Binding et al. 1975; Hoffmann 2010). Dort galt der hochwassergefährdete Baugrund zuvor als ungünstig, bot aber bessere Möglichkeiten der Wasserversorgung. Viele weitere Beispiele solcher

Verlegungen sind bekannt, nur wenige archäologisch erforscht (Untermann 2001, 183–189). Die zeitgenössischen Begründungen für die Verlegung sind in der Regel mit größter Vorsicht zu bewerten. Die Nicht-Nutzung des geschenkten Geländes ist jedenfalls auch unter Kriterien einer RESSOURCEN-KULTUR aussagekräftig.

Die innerstädtischen Klostergründungen des 13. Jh. konnten demgegenüber oft nur durch Abbruch älterer Wohnbebauung, wie in Basel und Freiburg (Rippmann et al. 1987, 52–120; Löbbecke 2010, 364–375), oder durch Überlassung schwierig zu überbauender Randbereiche der Stadt, wie in Konstanz (Löbbecke 2010, 350–364), den notwendigen Baugrund erhalten.

Im Kloster auf der Otterburg beschloss man erst mehr als zwanzig Jahre nach der Klostergründung die Verlegung des Klosters ins Tal. Den ältesten Hinweis auf den neuen Standort bietet eine Holzdeichelleitung von 1168, die beim Fundamentbau der Kirche respektiert wurde (Keddigkeit et al. 2014, 550). Die Fundamente selbst wurden im Bereich des Südquerarms bald nach 1170 gelegt, wie datierte Bauhölzer belegen. Überraschend ist die Wahl des genauen Bauplatzes: Unterhalb der Kirche entspringen nämlich zahlreiche Quellen, die nicht nur die Fundamentierungsarbeiten behinderten, sondern dauerhaft eine komplexe Wasserableitung im Untergrund erforderten (*Abb. 7*) – die zuletzt 1985 erneuert werden musste. Gerade im Bereich der Quellen waren sehr große Fundamentblöcke erforderlich, deren Volumen in keinem nützlichen Verhältnis zur Fläche der Pfeiler darüber steht. Sie zeigen keine abweichende Grundrissplanung, wie die angestückten Fundamente im Schiff, sondern entstanden aus der Auseinandersetzung mit einem äußerst ungünstigen Baugrund. Warum die Kirche im späteren Klosterbereich nicht an anderer Stelle erbaut wurde ist unklar, auch wenn die Probleme vielleicht erst während der Fundamentarbeiten so deutlich wurden. Aber auch für den Friedhof gibt es zumindest nördlich der Kirche keinen Platz und auch östlich der Kirche steigt das Gelände deutlich an. Wir wissen noch zu wenig über die älteren Strukturen des späteren Klostergeländes, über die Ressource Baugrund, um diese Ortswahl für die Kirche



Abb. 11. St. Johannsen, Benediktinerkloster, Pfahlgründung der romanischen Kirche (aus: Moser 1998, 133, Abb. 166).

verstehen zu können. Die Quellschüttungen oberhalb des Klosters waren immer so gering, dass für die Brauchwasserversorgung des Klosters und den Betrieb der Mühlen ein aufwändiges System von Teichen und Kanälen angelegt werden musste. Der enorme, geradezu verschwenderische Bauaufwand hätte weithin vermieden werden können und wurde vom zisterziensischen Konvent nicht nur angestrebt, sondern durchaus auch sichtbar gemacht – die nicht mehr glaubhaft realisierbare Einsamkeit wurde durch diesen gesuchten „Gründungsaufwand“ kompensiert.

Eine ähnlich aufwändige Nutzbarmachung von eigentlich ungeeigneten Bauplätzen ohne erkennbare äußere Zwänge lässt sich bei vielen Klöstern des 12./13. Jh. beobachten. Das Benediktinerkloster St. Johannsen wurde um 1100 auf einer Insel im Sumpfgebiet südlich des Bieler Sees gegründet. Bischof Cuno von Lausanne siedelte dort reformierte Benediktiner des Schwarzwaldklosters St. Blasien an. Die gotische Klosteranlage (heute Gefängnis) wurde ab 1961 wegen der Probleme des Untergrunds vollständig abgetragen, archäologisch untersucht und wiederaufgebaut. Dabei wurden auch die Bauten des 12. Jh. dokumentiert (Moser 1998, 122–165; Borrmann 1992, 133). Für den Bau der steinernen, romanischen Klosterkirche musste eine dichte Pfahlgründung aus langen Holzpfählen eingerammt werden, die sich im feuchten Untergrund erhalten hatten

und dendrochronologisch datiert werden konnten (Abb. 11). Einen Ständer des Rammgerüsts, das hierfür benutzt wurde, verbaute man nach Abschluss der Arbeiten im Fundament einer Kaimauer (Mojon 1986, 75–86). Beim Neubau der Kirche im 14. Jh. hat man ökonomischer gedacht: Nun wurden nur noch wenige Pfähle eingerammt und darüber ein System waagerechter Balken gelegt, die die Fundamente ebenfalls effektiv trugen. Erst die moderne Absenkung des Grundwasserspiegels hat diese Baugrundsicherung beschädigt.

Die 1230 besiedelte ostfriesische Zisterzienserabtei Ihlow (Thiemann 2013) erhielt ihren Platz auf einem flachen Geestrücken, von Moor umgeben. Der Baugrund für die monumentale, nach 1270 begonnene Backsteinkirche bedurfte auch dort mühevoller Verbesserung (Brügger 2012, 117–124). Statt einer Pfahlgründung in diesem damals waldarmen Gebiet wurde unterhalb der geplanten Fundamente der Boden streifenförmig ausgehoben und mit neu eingefülltem Sand verdichtet, das zuvor als Friedhof genutzte Areal im Übrigen zu einer ebenen Fläche aufgeschüttet. Wirklich geeignet für den großen gotischen Kirchenbau mit seinem vierschiffigen Querschiff und dem Stummelquerschiff im Langhaus war dieser Bauplatz nicht, so dass für die Pfeiler große Fundamentblöcke gesetzt werden mussten (Brügger 2012, 124–143, 150–154).



Abb. 12. Otterberg, Zisterzienserkirche, zweitverwendete Buckelquader im Fundament eines Mittelschiffpfeilers (GDKE, Direktion Landesdenkmalpflege Mainz, Bildarchiv).

Bewertung von bereits gebundenen Ressourcen

Recycling und Nicht-Recycling

Abschließend sei eine weitere, im Mittelalter hochbedeutende Ressource angesprochen: Schon vorhandenes oder leicht greifbares Baumaterial von älteren Gebäuden. Gegenüber der oft mühevollen, gelegentlich sogar in chronikalischen Texten thematisierten Neubeschaffung von Bausteinen und Holzbalken ist die Wiederverwendung von noch brauchbaren Mauern, Steinen, Balken, aber auch von Bauschutt oder ganzen Holzkonstruktionen für das mittelalterliche Bauwesen noch kaum systematisch untersucht. Für Klöster ist dies vor allem dann relevant, wenn sie an Stelle einer älteren Siedlung gegründet wurden oder wenn Neubauten anstelle oder in der Nähe älterer, damals abgebrochener Klostergebäude ins Werk gesetzt wurden. Mancherorts wurden ältere Profanbauten in die neugegründeten Klosteranlagen integriert, umgebaut und weiter genutzt, wie im Zisterzienserkloster Maulbronn (dazu oben) oder im Dominikanerinnenkloster Steinheim an der Murr (Untermann 1991, 29–51). Andernorts hat man in der Nähe verfügbares Baumaterial durch planmäßigen Abbruch gewonnen und vor allem in den Fundamenten weitergenutzt. Otterberg mit den im Fundament benutzten Buckelquadern (Keddigkeit

et al. 2014, 560–564) der vorherigen Klosterstelle auf der nahen Otterburg (Keddigkeit/Untermann 2014) ist hierfür ein schönes Beispiel (Abb. 12). Fast in allen einige Zeit nach der Gründung errichteten Klosterbaulichkeiten werden in den Fundamenten zweitverwendete Bausteine früherer Gebäude fassbar – oft sind es für die Archäologie wichtige Quellen für die Rekonstruktion und Datierung älterer Bauzustände. Gelegentlich wurden einzelne ältere Mauern als Fundamente zweitverwendet (Rippmann et al. 1987, 24–37), wenn nicht sogar der Neubau insgesamt auf den Fundamenten des Vorgängerbaus steht. Dieser meist als selbstverständlich angesehene Befund verdient nicht nur die schon üblichen Überlegungen zur bewussten Traditionsbildung der Konvente, sondern auch einer systematischen Betrachtung unter dem Blickwinkel des Ressourceneinsatzes.

Fazit

Ein erster Blick auf die RESSOURCENKULTUREN klösterlicher Gemeinschaften des Mittelalters im Bereich ihres Bauwesens zeigt ein durchaus uneinheitliches Bild. Viele Aspekte dürften nicht typisch klösterlich sein, sondern für frühe Adelssitze und später dann für Burgen und städtische Großbauten in gleicher Weise gelten. Mit diesen Siedlungstypen haben Klöster auffällender Weise oft

die Neuanlage in siedlungsungünstigen Arealen gemeinsam, so dass ähnliche aufwändige Lösungen z. B. zur Baugrundvorbereitung notwendig waren. In den Klöstern scheinen solche Arbeiten allerdings deutlich weniger von ökonomischer Vernunft geprägt zu sein – vielleicht, weil sie aus spirituellen Gründen bewusst problematische Areale aufsuchten und als langfristig konzipierte Gemeinschaften solche „Ressourcenverschwendung“ leichter tragen konnten. Mit diesem langfristigen Denken könnte auch die Tendenz zu überdimensionierten Bauplanungen in Verbindung stehen, bei denen die verfügbaren Ressourcen an Fachkompetenz und Finanzen letztlich falsch eingeschätzt wurden. Der bei allen geistlichen Gemeinschaften des mittelalterlichen Christentums im Hintergrund stehende, spirituelle Wunsch nach Abkehr von weltlichen Bedürfnissen hat in Mitteleuropa bis ins 13. Jh. hinein zu

erkennbar eigenständigen RESSOURCENKULTUREN geführt: In der Ortswahl, im daraus folgenden Aufwand für den Klosterbau und in der Einstellung gegenüber „fertigen“ Bauten. Die zunehmende Professionalisierung und Internationalisierung der Baufachleute macht spätestens seit dieser Zeit die spirituell geprägten Vorstellungen und Verhaltensweisen der Konvente in der Einschätzung von notwendigen und verfügbaren Ressourcen als bewusste Entscheidungen erkennbar.

Matthias Untermann

Institut für Europäische Kunstgeschichte
Seminarstraße 4
D-69117 Heidelberg
m.untermann@zegk.uni-heidelberg.de

Bibliographie

- Alberti 1995*: S. A. Alberti, La basilica del Murgo. In: C. A. Di Stefano/A. Cadei (Hrsg.), Federico e la Sicilia. Dalla terra alla corona, archeologia e architettura, Tl. 1. (Palermo 1995) 449–463.
- Anstett 1995*: P. Anstett, Die Baugeschichte von der Spätromanik zur Neuzeit. In: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hrsg.), Die Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen a.N. Archäologie und Baugeschichte Band 2. Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 13.2 (Stuttgart 1995) 9–309.
- Bünteli 1999*: K. Bünteli, Gebaut für Mönche und Adelige. Eine neue Baugeschichte des Klosters Allerheiligen. In: K. Bünteli/R. Gamper/P. Lehmann, Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen. Zum 950. Jahr seiner Gründung am 22. November 1049. Schaffhauser Archäologie 4 (Schaffhausen 1999) 13–108.
- Bares 2011*: M. M. Bares, Il Castello Maniace di Siracusa (Syrakus 2011).
- Baylé 1997*: M. Baylé (Hrsg.), L'Architecture normande au Moyen Age (Caen 1997).
- Bernhard et al. 2007*: H. Bernhard/J. Keddigkeit/D. Barz/M. Klemenz, Otterburg. In: J. Keddigkeit (Hrsg.), Pfälzisches Burgenlexikon 4.1 (Kaiserslautern 2007) 97–102.
- Binding 1996*: G. Binding, Der früh- und hochmittelalterliche Bauherr als Sapiens architectus. Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte der Universität zu Köln 61 (Köln 1996).
- Binding et al. 1975*: G. Binding/L. Hagendorf/N. Nußbaum/G. Pätzold/U. Wirtler, Das ehemalige romanische Zisterzienserkloster Altenberg. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität [zu] Köln 9 (Köln 1975).
- Binding/Untermann 2001*: G. Binding/M. Untermann, Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland (Darmstadt 2001).
- Borrmann 1992*: M. Borrmann, Historische Pfahlgründungen. Materialien zu Bauforschung und Baugeschichte 3 (Karlsruhe 1992).
- Bozzoni 2007*: C. Bozzoni, La Ss. Trinità di Venosa. Aggiornamenti. In: M. P. Sete/M. Caperna/M. Docci/M. G. Turco (Hrsg.), Saggi in onore di Gaetano Miarelli Mariani. Quaderni dell'Istituto di Storia dell'Architettura, N. S. 44–50, 2004–2007 (Rom 2007) 75–82.

- Bürger 2007*: S. Bürger, Steinwerk und Raumbild. Eine Gotik der Werkmeister von 1350 bis 1450. In: B. Klein (Hrsg.), Gotik. Geschichte der bildenden Kunst in Deutschland 3 (München 2007) 284–325.
- Brandorff 2008*: H. Brandorff, Die archäologischen Untersuchungen in St. Michaelis, Hildesheim. In: C. Segers-Glocke (Hrsg.), St. Michaelis in Hildesheim. Forschungsergebnisse zur bauarchäologischen Untersuchung im Jahr 2006 (Hannover 2008) 91–143.
- Brüggler 2012*: M. Brüggler, Archäologische Untersuchungen des Zisterzienserklosters Ihlow (1973–2006). In: R. Bärenfänger/M. Brüggler (Hrsg.), Ihlow. Archäologische, historische und naturwissenschaftliche Forschungen zu einem ehemaligen Zisterzienserkloster in Ostfriesland. Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen 16 (Rahden/Westf. 2012) 77–279.
- Bruzelius 1990*: C. Bruzelius, L'apogée de l'art gothique. L'église abbatiale de Longpont et l'architecture cistercienne au début du XIIIe siècle. Cîteaux, Textes et documents 2 (Cîteaux 1990).
- Caston 2011*: P. S. C. Caston, Der Vierungsturm von Bebenhausen. Geschichte, Konstruktion, Forschung. In: K. G. Beuckers/P. Peschel (Hrsg.), Kloster Bebenhausen. Neue Forschungen. Wissenschaftliche Beiträge der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg 1 (Bruchsal 2011) 121–133.
- Courtois 1982*: R. Courtois, Quinze ans de fouilles à l'abbaye de Vauclair. Bilan provisoire (1966–1981). In: B. Chauvin (Hrsg.), Mélanges à la mémoire du père Anselme Dimier 5 (Arbois 1982) 305–352.
- Dimier 1966*: M. A. Dimier, The Cistercian Abbey of Vauclair. Historical Summary. Gesta 5, 1966, 45–48.
- D'Onofrio 1997*: M. D'Onofrio, L'abbatiale normande inachevée de Venosa. In: M. Baylé (Hrsg.), L'architecture normande au Moyen Âge 1 (Caen 1997) 111–126.
- Fast et al. 2009*: K. Fast/I. Holzward-Schäfer/J. J. Halbekann (Hrsg.), Zwischen Himmel und Erde. Klöster und Pfleghöfe in Esslingen. Ausstellungs-Katalog Esslingen (Petersberg 2009).
- Faust 1994*: U. Faust, Marienrode. In: U. Faust (Hrsg.), Die Männer- und Frauenklöster der Zisterzienser in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Hamburg. Germania Benedictina 12 (St. Ottilien 1994) 391–437.
- Fehring/Scholkmann 1995*: G. P. Fehring/B. Scholkmann, Die archäologische Untersuchung und ihre Ergebnisse. In: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hrsg.), Die Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen a. N., Bd. 1. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg Band 13.1 (Stuttgart 1995) 13–214.
- Fuchs 2009*: S. Fuchs, Warum steht Herrmann kopf? Steinmetzzeichen in Maulbronn als Quelle zur Rekonstruktion der Werkstattorganisation, online 2009 <urn:nbn:de:bsz:16-opus-116482>.
- Gutscher/Ueltschi 1997*: D. Gutscher/A. Ueltschi, Die archäologischen Forschungen. In: D. Gutscher/A. Ueltschi/S. Ulrich-Bochsler, Die St. Petersinsel im Bielersee, ehemaliges Cluniazenser-Priorat. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion Bern (Bern 1997) 10–187.
- Hasak 1911*: M. Hasak, Der Dom des heiligen Petrus zu Köln am Rhein (Berlin 1911).
- Hoffmann 2010*: G. Hoffmann, Neue Forschungen zur romanischen Klosteranlage in Altenberg. In: N. Nußbaum/S. Lepsky (Hrsg.), 1259. Altenberg und die Baukultur im 13. Jahrhundert. Veröffentlichungen des Altenberger Dom-Vereins 10 (Regensburg 2010) 13–32.
- Holzward-Schäfer/Schneider 2009*: I. Holzward-Schäfer/G. Schneider, Karmelitenkloster. In: K. Fast/I. Holzward-Schäfer/J. J. Halbekann (Hrsg.), Zwischen Himmel und Erde. Klöster und Pfleghöfe in Esslingen. Ausstellungs-Katalog Esslingen (Petersberg 2009) 281–288.
- Houben 1995*: H. Houben, Die Abtei Venosa und das Mönchtum im normannisch-staufischen Süditalien. Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 80 (Tübingen 1995).
- Kaiser 1998*: J. Kaiser, Die Zisterzienserabteikirche Otterberg und die spätstaufische Baukunst am Oberrhein. 64. Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln (Köln 1998).
- Keddigkeit et al. 2014*: J. Keddigkeit/M. Werling/R. Schulz/C. Lagemann, Otterberg, St. Maria. In: J. Keddigkeit/M. Untermann/H. Ammerich/P. Heberer/C. Lagemann (Hrsg.), Pfälzisches Klosterlexikon. Band 3: M–R. Beiträge zur pfälzischen Geschichte 26.2 (Kaiserslautern 2014) 524–587.

- Keddigkeit/Untermann 2014*: J. Keddigkeit/M. Untermann, Otterburg, St. Maria. In: J. Keddigkeit/M. Untermann/H. Ammerich/P. Heberer/C. Lagemann (Hrsg.), Pfälzisches Klosterlexikon. Band 3: M–R. Beiträge zur pfälzischen Geschichte 26.2 (Kaiserslautern 2014) 588–596.
- Knapp 1997*: U. Knapp, Das Kloster Maulbronn. Geschichte und Baugeschichte (Stuttgart 1997).
- Knapp 2000*: U. Knapp, Die Klosterkirche Marienrode. Beobachtungen zur Baugeschichte im 15. Jahrhundert. Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart 68, 2000, 215–239.
- Knapp 2004*: U. Knapp, Salem. Die Gebäude der ehemaligen Zisterzienserabtei und ihre Ausstattung. Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg 11 (Stuttgart 2004).
- von Knorre 1974*: A. von Knorre, Turmvollendungen deutscher gotischer Kirchen im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung von Turmabschlüssen mit Maßwerkhelmen. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln 5 (Köln 1974).
- Köhler 1995*: M. Köhler, Die Bau- und Kunstgeschichte des ehemaligen Zisterzienserklosters Bebenhausen bei Tübingen. Der Klausurbereich. Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg 124 (Stuttgart 1995).
- Kramp 2011*: M. Kramp (Hrsg.), Der kolossale Geselle. Ansichten des Kölner Doms vor 1842 aus dem Bestand des Kölnischen Stadtmuseums. Ausstellungs-Katalog (Köln 2011).
- Krüger 2007*: K. Krüger, Orden und Klöster (Königswinter 2007).
- Krug et al. 2011*: K. Krug/P. Knoch/M. Untermann, Giebelarchitekturen. Neue Beobachtungen zur frühen Baugeschichte der Zisterzienserkirchen in Maulbronn und Bronnbach. In Situ 3.2, 2011, 161–172.
- Kruse 1988*: K. B. Kruse, Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte des Klosters Marienrode. In: Bistum Hildesheim (Hrsg.), Marienrode. Gegenwart und Geschichte eines Klosters (Hildesheim 1988) 53–56.
- De Lachenal 1998*: L. De Lachenal, L’Incompiuta di Venosa. Un’abbazia fra propaganda e reimpiego. Mélanges de l’Ecole française de Rome. Moyen Âge 110, 1998, 299–315.
- Laule 2011*: B. Laule, Die Fertigstellung des Langhauses und der Bau des Westturms. In: Freiburger Münsterbauverein (Hrsg.), Das Freiburger Münster (Regensburg 2011) 61–70.
- Leibnitz 1710*: G. W. Leibnitz, Scriptorum Brunsvicensia illustrantium, 2 (Hannover 1710) (432–469: Heinrich von Bernten, Chronicon Monasterii Marienrode).
- Lepsky/Nussbaum 2005*: S. Lepsky/N. Nussbaum, Gotische Konstruktion und Baupraxis an der Zisterzienserkirche Altenberg 1: Die Choranlage. Veröffentlichungen des Altenberger Dom-Vereins 9 (Bergisch Gladbach 2005).
- Lepsky 2014*: S. Lepsky, Die ehemalige Zisterzienserabteikirche Altenberg. Resümee ihrer Entstehungsgeschichte. In Situ 6, 2014, 149–168.
- Löbbecke 2010*: F. Löbbecke, Die Augustinereremitenklöster in Konstanz und Freiburg i. Br. Gründungsbau und Vorgängerbauung. In: N. Krohn (Hrsg.), Kirchenarchäologie heute. Fragestellungen, Methoden, Ergebnisse (Darmstadt 2010) 350–381.
- Mojon 1986*: L. Mojon, St. Johannsen/St.-Jean de Cerlier (Bern 1986).
- Mortet 1913*: V. Mortet, Hugue de Fouilloi, Pierre le Chantre, Alexandre Neckam et les critiques dirigées au douzième siècle contre le luxe des constructions. In: Mélanges d’histoire offerts à M. Charles Bémont (Paris 1913) 105–137.
- Moser 1998*: A. Moser, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Band 2: Der Amtsbezirk Erlach. Der Amtsbezirk Nidau 1. Teil. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 90 (Basel 1998).
- von der Nahmer 1972*: D. von der Nahmer, Die Klostergründung „in solitudine“. Ein unbrauchbarer hagiographischer Topos? Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 22, 1972, 90–111.
- Oberweis 1990*: M. Oberweis, Die Interpolationen im Chronicon Urspergense. Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung 40 (München 1990).
- Pelizaeus 2004*: A. Pelizaeus, Die Predigerkirche in Erfurt. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe 12 (Köln 2004).
- De Place 1988*: F. De Place, Cîteaux. Documents primitifs (Cîteaux 1988).

- Prinz 1974*: F. Prinz, Topos und Realität in hagiographischen Quellen. Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 37, 1974, 162–166.
- Rippmann et al. 1987*: D. Rippmann/B. Kaufmann/J. Schibler/B. Stopp, Basel Barfüsserkirche. Grabungen 1975–1977. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 13 (Olten 1987).
- Rückert 1997*: P. Rückert, Die Bedeutung Maulbronn für die Siedlungsgenese zwischen Stromberg und Schwarzwald im Mittelalter. In: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hrsg.), Maulbronn. Zur 850jährigen Geschichte des Zisterzienserklosters. Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg 7 (Stuttgart 1997) 15–29.
- Schäfer 2009*: H. Schäfer, Klöster in Esslingen. Archäologische Beobachtungen. In: K. Fast/I. Holzward-Schäfer/J. J. Halbekann (Hrsg.), Zwischen Himmel und Erde. Klöster und Pflöghöfe in Esslingen. Ausstellungskatalog Esslingen (Petersberg 2009) 182–186.
- Schöller 1989*: W. Schöller, Die rechtliche Organisation des Kirchenbaues im Mittelalter, vornehmlich des Kathedralbaues. Baulast, Bauherrschaft, Baufinanzierung (Köln 1989).
- Sebald 1990*: E. Sebald, Die Baugeschichte der Stiftskirche St. Maria in Wetzlar. Manuskripte zur Kunstwissenschaft 31 (Worms 1990).
- Siebern 1910*: H. Siebern, Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. 10: Regierungsbezirk Hildesheim. 3: Der Kreis Marienburg (Hannover 1910).
- Thiemann 2013*: B. Thiemann, Von Anfang an in der Obhut des Ordens. Ein Befund zur Gründung des Zisterzienserklosters Ihlow, Landkreis Aurich, Ostfriesland. Gründung im archäologischen Befund. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 25, 2013, 235–242.
- Turmbau 2003*: Der Turmbau zu Babel, 4 Bde. (Mailand 2003).
- Untermann 1984*: M. Untermann, Die Grabungen auf der Burg Berge (Mons) – Altenberg (Gem. Odenthal, Rheinisch-Bergischer Kreis). Beiträge zur Archäologie des Mittelalters 3 = Rheinische Ausgrabungen 25 (Köln 1984) 1–170.
- Untermann 1991*: M. Untermann, Kloster Mariental in Steinheim an der Murr. Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 13 (Stuttgart 1991).
- Untermann 1999*: M. Untermann, Cluny am Hochrhein? Die Anfänge des heutigen Münsters. In: K. Banteli/R. Gamper/P. Lehmann (Hrsg.), Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen. Zum 950. Jahr seiner Gründung am 22. November 1049. Schaffhauser Archäologie 4 (Schaffhausen 1999) 109–123.
- Untermann 2001*: M. Untermann, Forma Ordinis. Studien zur Baukunst der Zisterzienser im Mittelalter. Kunstwissenschaftliche Studien 89 (München 2001).
- Untermann 2004*: M. Untermann, Auf der Suche nach der Form. Planwechsel an Zisterzienserkirchen des 12. Jahrhunderts. Denkmalpflege in Sachsen 2004, 17–31.
- Untermann 2008*: M. Untermann, Gestapelte Kapellen. Zum Ostbau der Maulbronner Klosterkirche. In: S. Arnold/F. Damminger/U. Gross/C. Mohn (Hrsg.), Stratigraphie und Gefüge. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 28 (Stuttgart 2008) 189–198.
- Untermann 2009*: M. Untermann, Zisterzienserarchitektur im Wandel. In: F. J. Felten/W. Rösener (Hrsg.), Norm und Realität. Kontinuität und Wandel der Zisterzienser im Mittelalter. Vita regularis, Abhandlungen 42 (Münster 2009) 575–587; 600–604.
- Untermann 2012*: M. Untermann, St. Michael und die Sakralarchitektur um 1000. Forschungsstand und Perspektiven. In: G. Lutz/A. Weyer (Hrsg.), 1000 Jahre St. Michael in Hildesheim. Kirche, Kloster, Stifter. Schriften des Hornemann Instituts 14 (Petersberg 2012) 41–65.
- Untermann 2013*: M. Untermann, Inschriften der Bauleute der Salierzeit. In: M. Müller/M. Untermann/D. von Winterfeld (Hrsg.), Der Dom zu Speyer. Konstruktion, Funktion und Rezeption zwischen Salierzeit und Historismus (Darmstadt 2013) 206–221.
- Untermann 2014*: M. Untermann, Gründung im archäologischen Befund. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 27, 2014, 9–16.

Untermann/Züchner 1999: M. Untermann/W. Züchner, Rezension von Daniel Gutscher et al., Die St. Petersinsel im Bielersee (Bern 1998). Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 56, 1999, 149–152.

Waddell 2002: C. Waddell (Hrsg.), Twelfth-Century Statutes from the Cistercian General Chapter. Cîteaux, Studia et documenta 12 (Brecht 2002).

Werling 1986: M. Werling, Die Baugeschichte der ehemaligen Abteikirche Otterberg. Beiträge zur pfälzischen Volkskunde 3 (Kaiserslautern 1986).

RAINER SCHREG

Mönche als Pioniere in der Wildnis?

Aspekte des mittelalterlichen Landesausbaus

Schlüsselwörter: Siedlungslandschaft, Mittelalter, Landesausbau, Umweltgeschichte, Sakrallandschaft

Danksagung

Ich danke Heidi Feth für die Überlassung der von ihr erarbeiteten Datensammlung zur früh- und hochmittelalterlichen Besiedlung des Pfälzerwalds. Katja Thode sei für Auskünfte zu den neuen Untersuchungen in Würzbach gedankt, Miriam Steinborn für einige Diskussionen zum Thema.

Die Arbeit steht im Kontext des RGZM-Forschungsfeldes „Gesellschaftliche Wandlungsprozesse und -dynamiken“ und greift zurück auf Ergebnisse des 2009 bis 2011 von der WGL geförderten Projekts „Reiterkrieger, Burgenbauer. Die frühen Ungarn und das »Deutsche Reich« vom 9. bis zum 11. Jahrhundert“.

Zusammenfassung

Klöstern wird häufig eine besondere Rolle beim mittelalterlichen Landesausbau zugeschrieben. Einerseits wirkt hier das klösterliche Ideal des Lebens in der Einsamkeit, andererseits ist das Bild auch beeinflusst von anachronistischen, modernen Geschichts- und Naturvorstellungen. Aus einer landschaftsarchäologischen Perspektive untersucht der Beitrag die Lage früh- und hochmittelalterlicher Klostergründungen (Bebenhausen, Eußerthal, Hirsau und Faurndau), die in den Kontext der regionalen Landschaftsentwicklung gestellt werden. Herangezogen werden Klöster aus Südwestdeutschland, die in unterschiedlicher Weise in marginalen Landschaften liegen und bei

denen sich Aussagen über die vorklosterzeitliche Besiedlung treffen lassen. Dabei wird gezeigt, dass Klöster vielfach in bereits genutztem Land gegründet wurden, das nur sehr bedingt als „Wildnis“ verstanden werden kann.

Dieser „Mythos Wildnis“ beruht neben dem spirituellen Ideal des Mittelalters vor allem auch auf einem kolonialistischen Konzept der Neuzeit. Landesausbau und auch die Rolle der Klöster sind hier neu zu denken. Die bisherige Sicht geht zu sehr – nicht zuletzt quellenbedingt – von einer tragenden Rolle von Institutionen, Herrschaften und Klöstern aus und übersieht die Rolle der ortsansässigen, in den Schriftquellen freilich selten sichtbaren Bevölkerung. Archäologische Funde legen nahe, dass von ihr die ersten Initiativen einer Besiedlung ausgingen, indem sie für ihre Subsistenzwirtschaft die Ressourcen der marginalen Landschaften erschlossen. Die Klöster sind als Teil einer organisatorischen Durchdringung zu sehen, mit der sich einzelne Herrschaften die Ressourcen dieser Regionen erschlossen und aneigneten. Dabei ist denkbar, dass der geringere Nutzungsdruck in den marginalen Landschaften wie auch flexiblere Besitzstrukturen es erleichterten, Klöster gerade dort zu etablieren.

Abstract

Monasteries are often attributed a special role in medieval land use and development. On the one hand, the monastic ideal of leading a life of solitude is at play here; on the other hand, the image is also influenced by anachronistic, modern perceptions of history and nature. This paper explores the location of Early and High Medieval monastic complexes (Bebenhausen, Eußerthal, Hirsau and

Faurndau) within the context of regional landscape change and the perspective of landscape archaeology. It refers to monasteries in Southwest Germany located in marginal landscapes where assertions about pre-monastic settlement can be made. These show that monasteries were often founded on already cultivated land. This land can only be described as 'wilderness' to a very limited extent.

This 'wilderness mythos' is based not only on the spiritual ideal of the Middle Ages, but particularly on a colonial concept of modern times. Land use and the role of the monasteries are to be rethought here. The previous view overemphasizes the importance on the role of institutions, principalities and monasteries and overlooks the role of the local population. This of course is in some part due to the written record rarely mentioning the local populace and thereby rendering them invisible. Archaeological evidence suggests that the first settlement initiatives came from the local populace, which needed to exploit the resources of the marginal landscapes for its subsistence agriculture. The monasteries were part of a process of institutional organisation of space. Competing powers sought to open and to appropriate the resources of these regions. It is also conceivable that the low land use pressure and more flexible structures of land ownership in the marginal landscapes made it easier to establish monasteries here.

1. Der mittelalterliche Landesausbau und die Rolle der Klöster

„Eine besonders bedeutungsvolle Stellung wird in der Siedlungsgeschichte gemeinhin den Klöstern zugewiesen“ konstatierte der Siedlungsgeograph Robert Gradmann vor über hundert Jahren. Allerdings blieb er skeptisch und meinte, ihre „Leistungen in der Rodung und der Urbarmachung des Landes“ würden zuweilen sicher überschätzt (Gradmann 1914). Gradmanns Warnung ist auch heute noch aktuell, denn ein populäres Bild mittelalterlicher Mönche zeichnet diese als hart arbeitende Pioniere, die Wälder rodeten, Äcker bebauten, Kirchen, Klöster und Wirtschaftshöfe errichteten. Das gilt in ganz besonderem Maße für

die Zisterzienser, aber auch für die frühmittelalterlichen Klostergründungen.

Der mittelalterliche Landesausbau war jedoch ein langfristiger Prozess, in dem immer weitere Landschaften mit einem System von Siedlungen durchdrungen wurden. Maßgeblich war das Wachstum der Bevölkerung, das von einem demographischen Tiefstand in der Spätantike ausgehend mehr oder weniger kontinuierlich bis ins Spätmittelalter andauerte. Die nötige Steigerung der agrarischen Lebensmittelproduktion wurde einerseits über eine Intensivierung der Landnutzung im Altsiedelland und andererseits über eine Ausdehnung der Wirtschaftsflächen erreicht. Wälder und Weiden wurden im Rahmen des sogenannten inneren Landesausbaus zugunsten von Getreidefeldern reduziert. Mit der Etablierung einer Dreifelderwirtschaft und schließlich einer lokalen Koordination der Bewirtschaftung durch Verzelgung und Flurzwang war eine weitere Ertragssteigerung im Altsiedelland möglich. Die Einführung der geregelten Dreizelgenwirtschaft bedeutete vor allem eine Mobilisierung letzter Landreserven, da die Felder nun bis an ihre Grenzen gepflügt und der Pflug ohne Flurschaden auf dem Nachbargrundstück gewendet werden konnte. Voraussetzung war eine Beseitigung von Feldhecken und -mauern sowie eine Umverteilung der Ackerflächen, da jeder Hof in den drei Zelgen gleichmäßig Flächen bewirtschaften musste. Diese Umstrukturierung bedeutete letztlich einen wesentlichen Schub für die Genese des mittelalterlichen Dorfes, wie sie mit landschaftlichen Unterschieden zwischen dem 10. und 13. Jh. in vielen Regionen Europas erfolgte.

Eine umfangreichere Produktionssteigerung war durch die Erschließung neuer Anbaugelände zu erreichen. Vor allem anhand schriftlicher Quellen und der zeitlichen Gliederung von Ortsnamen wurden mehrere Phasen des Landesausbaus unterschieden, wobei dieser im 11. bis 13. Jh. eine besondere Dynamik entfaltete. Zwar spielten dabei oft auch Bergbau und Waldgewerbe eine wesentliche Rolle, doch ging es im Kern um einen Ausbau der landwirtschaftlichen Flächen. So wurden auch Flussauen, wie entlang der Elbe, oder Küstenregionen durch Eindeichungen erschlossen. Viele solcher Kolonisationsprojekte wurden herrschaftlich gelenkt und durch Rechtsprivilegien abgesichert.

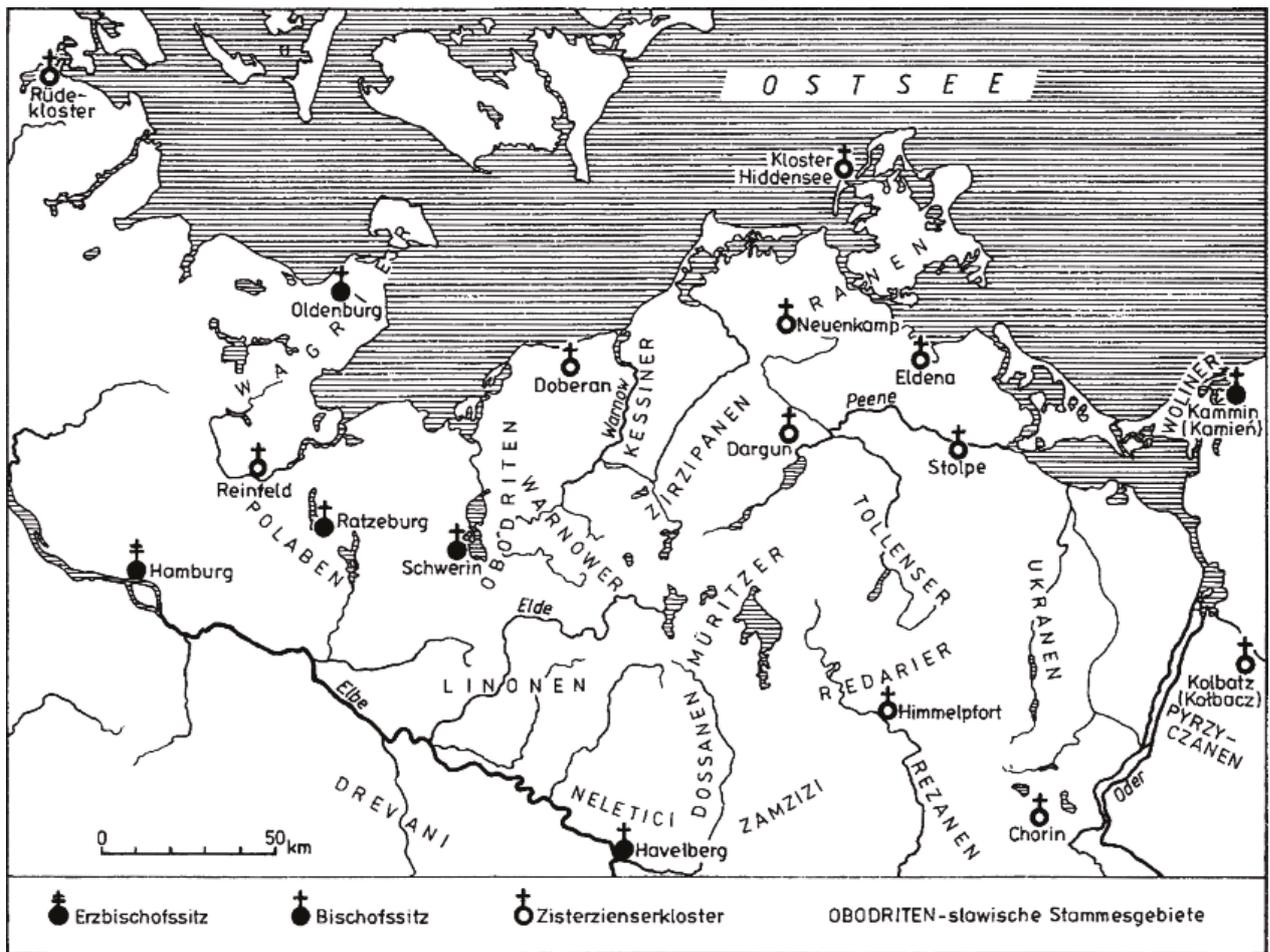


Abb. 1. Gründungen von Zisterzienserklöstern im Siedlungsgebiet westslawischer Stämme (Brachmann et al. 2003, Abb. 1. Kartenzeichnung: A. Dallmer, Berlin).

In diesem Kontext ist auch die sogenannte deutsche Ostsiedlung zu sehen. Hier wird im Übrigen eine Mehrdeutigkeit des Begriffs der Kolonisation deutlich, der einerseits einen Landesausbau in unbesiedelten Regionen, andererseits aber auch die Landnahme in bereits besiedelten Landschaften und ggf. die Beherrschung der ortsansässigen Bevölkerung umfasst.

Damit stellt sich die generelle Frage, welche Bedeutung den Akteuren zukam – insbesondere vor dem Hintergrund dieser strukturellen Erklärung. Eine Siedlungsausdehnung hätte wohl auch ohne Adel und Klöster stattgefunden. In ihren Formen haben sie diese jedoch geprägt:

Vor allem bei der Zuwanderung von Siedlern aus dem Westen in die slawischen Siedlungsgebiete des östlichen Mitteleuropas spielten handfeste politische Interessen und Machtfragen eine wesentliche Rolle. Lokale slawische, wie auch von

Westen expandierende „deutsche“ Herrschaften konnten die Initiatoren sein.

Die Kirche war auf verschiedenen Ebenen in den Landesausbau involviert. Auf der politischen Ebene war die Kirche ein wichtiges Element der Herrschaftssicherung, sowohl durch die Einrichtung von Bistümern und Gründung von Klöstern als auch durch die Pfarrorganisation und deren Bedeutung für die Dorfgemeinschaft. Klöster dienten in verschiedenen historischen Situationen der regionalen herrschaftlichen Durchdringung – etwa bei der Integration des bayerischen Herzogtums in den Verband des fränkischen Reiches im frühen Mittelalter, aber auch bei der hochmittelalterlichen deutschen Ostsiedlung. Im Hoch- und Spätmittelalter wird insbesondere den Zisterziensern eine wichtige Rolle bei der wirtschaftlichen Erschließung zugesprochen (z. B. Tremp 1997; Rösener 1999, 19). Vor allem in vielen Mittelgebirgen

gelten die Mönche als treibende Kräfte des Landesausbaus. Dort finden sich besonders viele Klöster, meist in einsamen, malerischen Tälern, umgeben von Wald, die wie vorgeschoben in eine sie umgebende Wildnis erscheinen. Ist dies Ausdruck von Abgeschiedenheit oder vielmehr eine Frontstellung in der Erschließung der Landschaft?

Klöster sind damit zweifellos ein wichtiger Akteur im mittelalterlichen Landesausbau, aber sind sie auch eine treibende Kraft? Hält das Bild der „Mönche als Pioniere“, wie nicht nur eine Publikation jüngeren Datums insbesondere die Zisterzienser bezeichnet (Trempe 1997), sondern auch aktuelle Fernsehserien¹ sie einem breiten Publikum präsentieren, einer näheren Betrachtung stand? Wie können wir ihre Rolle tatsächlich charakterisieren?

2. Das Ideal: Ein Ort des Schreckens und der öden Einsamkeit

Betrachtet man die Topographie mittelalterlicher Klöster, so fällt auf, dass sie sich häufig an abgeschiedenen, gleichwohl selten weit abgelegenen Plätzen finden. So liegen einige Klöster, wie z. B. Seehausen in der Uckermark oder auch Dargun an Seen und Sümpfen in besonderen Insel- oder Halbinselsituationen (Abb. 1). In Mittelgebirgen werden häufig Lagen in abgeschiedenen Tälern gewählt.

Generell verweist die abgeschiedene Lage auf die Nähe zu Gott und eine asketische Lebensweise. Im mittelalterlichen Klosterleben spielte das Zeichenhafte und Symbolische eine wichtige Rolle und durchdrang den gesamten Alltag (Sonntag 2008). Dabei war sicher auch das praktische Wirtschaften mit einbezogen, doch stammt das Motto *ora et labora* erst aus dem Spätmittelalter (Meeuws 1992). Daher stellt sich die Frage, inwiefern die Platzwahl von Klostergründungen eher symbolisch als Ausdruck des monastischen Ideals der Abgeschiedenheit oder sehr viel praktischer

als eine vorgeschobene Lage im Rahmen eines Landnahmeprozesses zu gelten hat.

Unmittelbare zeitgenössische Textquellen zu den Prinzipien der Platzwahl und der aktiven Beteiligung der Klöster im Landesausbau scheint es nicht zu geben. So fehlen beispielsweise Berichte über die konkrete Rodungstätigkeit der Mönche (Trempe 1997). Die Gründungsmythen der Klöster geben, sofern sie überhaupt überliefert sind, nur wenige Anhaltspunkte zu Platzwahl und Bedeutung der Rodung. Unzählige Klöster besitzen einen Gründungsmythos, der die Platzwahl im Wald göttlichen Zeichen zuschreibt. Ein Beispiel aus dem frühen Mittelalter ist die Gallus-Legende. Nahe der Mülenenschlucht soll der Heilige Gallus gestolpert und in einen Dornbusch gefallen sein, was als göttliches Zeichen gedeutet wurde, hier zu bleiben und eine Klause zu gründen. Hier soll auch das Bärenwunder stattgefunden haben, bei dem ein wilder Bär Gallus aufs Wort gehorcht (Strabo, *vita Galli* I,11). Die Legende zur Gründung des Klosters Maulbronn deutet ebenfalls eine abgesonderte Lage an, die einmal mit einem Räubernest charakterisiert wird und – in einer späteren Legende – dort angesiedelt wird, wo sogar ein Esel seine schwere Traglast abgeworfen habe (Eberl 1999; Klunzinger 1854, 13). *De facto* knüpft die Klostergründung offenbar an eine ältere Siedlung an (vgl. auch den Beitrag von Antje Gillich in diesem Band). Die Gründungslegende des Klosters Lehnin in Brandenburg lässt explizit politische Motive anklingen. Markgraf Otto I. von Brandenburg soll 1180 unter einer Eiche von einem bedrohlichen weißen Hirsch geträumt haben. Ottos Begleiter deuteten diesen als Sinnbild für die heidnischen Slawenstämme und rieten zum Bau eines Klosters als Bollwerk des christlichen Glaubens (Warnatsch 2000).

Solche Legenden charakterisieren den Ort meist eher hinsichtlich seiner stillen Abgeschiedenheit oder auch im Hinblick auf die dort drohenden Gefahren, als dass sie die tatsächlichen Entscheidungen und die Interessen der bei der Klostergründung Beteiligten aufzeigen.

Zu den monastischen Idealen zählt von Anbeginn ein Leben in der Wüste, in der – unter Bezug auf das 5. Buch Mose 32,10 – eine besondere Nähe zu Gott möglich sei.

¹ Schwarzwaldgeschichten – Wie Leben in den Wald kam. Ein Film von T. Büttner. SWR 2012.

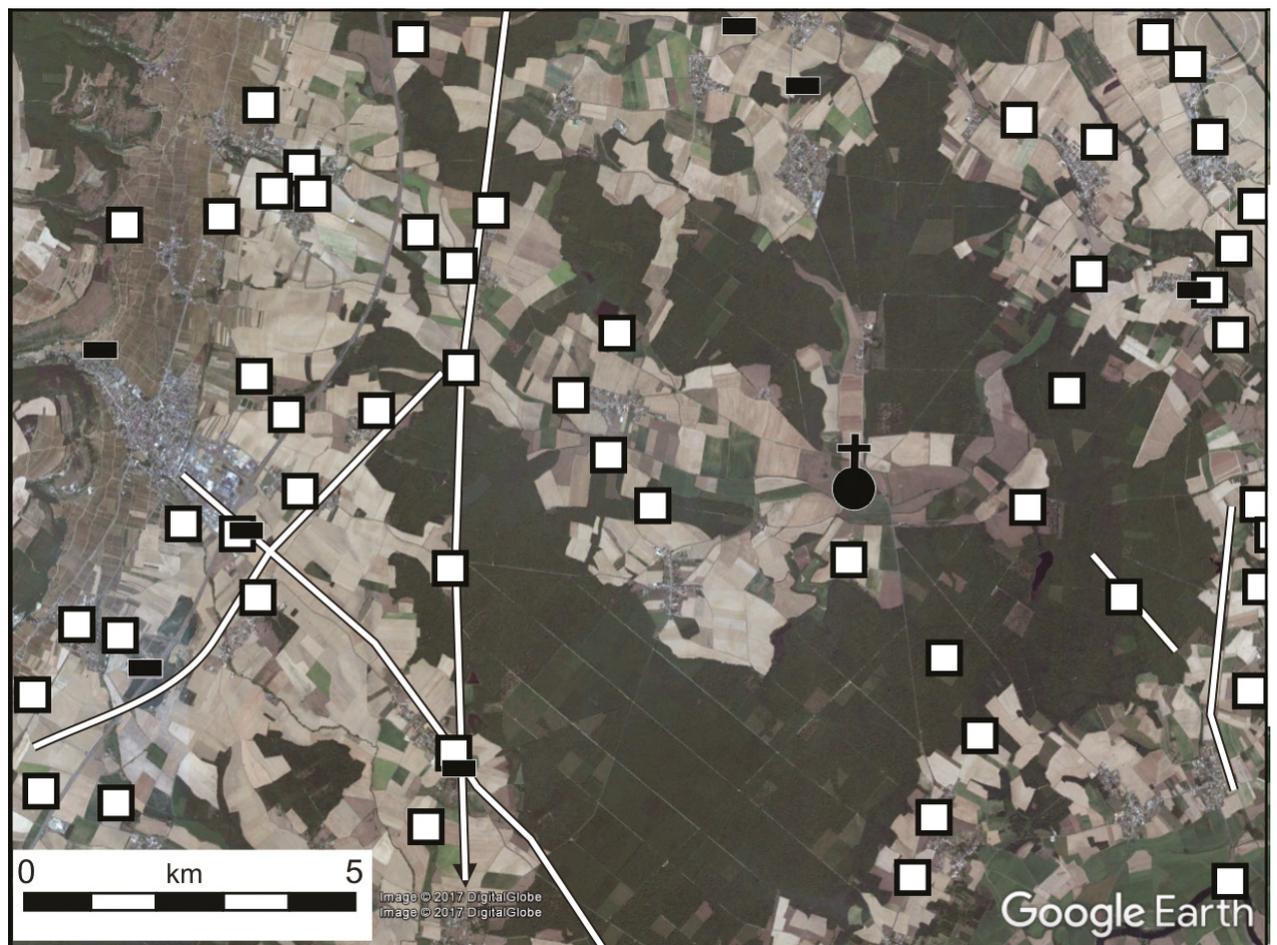


Abb. 2. Kloster Cîteaux. Aus dem näheren Umland des Klosters sind nur relativ wenige römische Fundstellen bekannt, doch zeigen sie, dass der Waldgürtel um das Kloster keine unberührte Wildnis war (Grafik: R. Schreg, Fundstellen nach: Provost 2009. Kartengrundlage: Google DigitalGlobe).

Bei der Gründung des Klosters von Cîteaux 1098 erfuhr die Benediktusregel eine neue Aktualität: Das neue Kloster soll inmitten eines ausgedehnten Sumpf- und Waldgebiets auf einer Flur mit der Bezeichnung „Cistercium“ gegründet worden sein, die möglicherweise auf eben diese Landschaftsverhältnisse verweist (Abb. 2). Die Lage des neuen Klosters wird als Ort des Schreckens und der öden Einsamkeit (Kodex von Trient, Exordium Cistercii I,7 [Brem/Altermatt 1998, 32]: *locum tunc scilicet horroris et vastae solitudinis*) bezeichnet. Auch für die Neugründungen der Zisterzienser bestimmten um 1135 die Statuten des Klosters Cîteaux: „In Städten, befestigten Orten und Dörfern dürfen keine Klöster gebaut werden“ (Kodex von Trient, Capitula IX,3 [Brem/Altermatt 1998, 47]).

3. Die Realität: Klostartopographien

Mit dem symbolisch-spirituellen Ideal der Abgeschiedenheit sind daher die praktischen wirtschaftlichen Aspekte des Klosterlebens zu konfrontieren. Im Landesausbau bot sich die Chance, die spirituelle Dimension des Raumes mit dessen Bedeutung als wirtschaftlicher Ressource zu verbinden. Dass Klöster zu allen Zeiten auch ganz praktische wirtschaftliche und politische Bedeutung in der Herrschaftssicherung hatten, liegt auf der Hand. So besitzen sie im frühen Mittelalter beispielsweise eine wichtige Rolle bei der Absicherung der karolingischen Herrschaft in Bayern. Im Hoch- und Spätmittelalter zeigen insbesondere die Zisterzienser ein durchorganisiertes

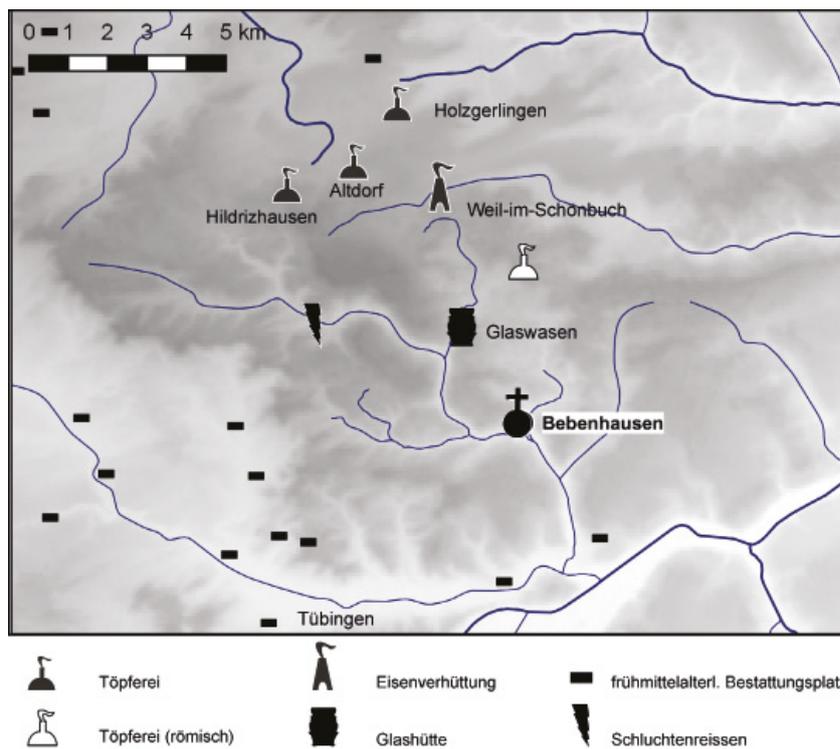


Abb. 3. Die mittelalterliche Siedlungslandschaft im südlichen Schönbuch um Kloster Bebenhausen (Grafik: R. Schreg, Kartengrundlage auf Basis SRTM).

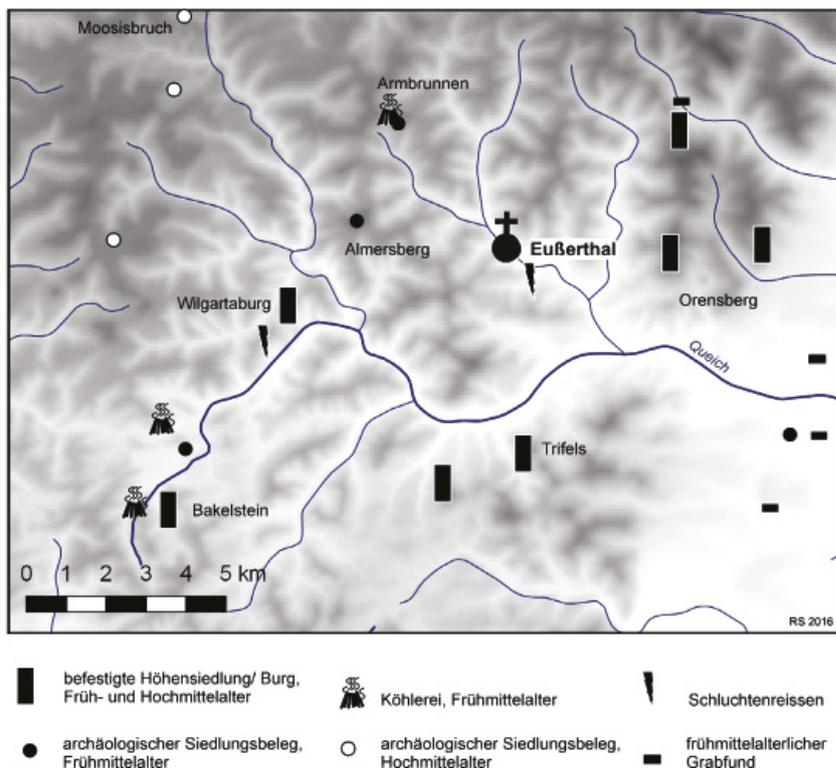


Abb. 4. Kloster Eußeralthaler. Im Umland zeigen mehrere Fundstellen eine frühmittelalterliche Waldwirtschaft (Grafik: R. Schreg, Kartengrundlage auf Basis SRTM).

Wirtschaften (Rösener 1982), dem es idealerweise um wirtschaftliche Unabhängigkeit und klösterliche Eigenwirtschaft ging, wobei ein wichtiges Motiv aber wiederum darin lag, die Beziehungen zur Außenwelt gering zu halten.

Diese wirtschaftlichen – und letztlich grundlegend überlebenswichtigen – Aspekte der Klostergründungen sind mit den methodischen Ansätzen der Landschaftsarchäologie und der Geographie zu erfassen. Im Folgenden seien einige Beispiele

aus Südwestdeutschland herausgegriffen, bei denen jeweils die Siedlungslandschaft um die Klosterstandorte in Augenschein genommen werden.

Bebenhausen im Schönbuch

Eines der Beispiele, in denen die Archäologie zeigen konnte, dass dem Kloster eine Besiedlung voraus ging, ist das Kloster Bebenhausen im Schönbuch nahe Tübingen. Grabungen der Jahre 1986–1990 erbrachten die Reste eines Adelssitzes (Scholkmann 1992; 1996; Vossler-Wolf 2013), der in leichter Spornlage über dem Zusammenfluss zweier Bäche eine nicht unbedeutende Fernstraße (sog. Rheinstraße) kontrollierte. Die archäologischen Befunde ergeben „das Bild eines herrschaftlichen Anwesens mit Wohnturm und Palas, mit Kirche und Friedhof“ (Vossler-Wolf 2013, 52). Um 1187 gründeten Prämonstratenser, die wenige Jahre später von Zisterziensern abgelöst wurden, hier ein Kloster.

Der Schönbuch ist eine Keuperlandschaft, die von altbesiedelten Lößgebieten umgeben ist. Gegen Süden ist sie durch einen Schichtstufenrand begrenzt. Im mittleren und nördlichen Teil des Schönbuchs zeigen Ortsnamen und merowingerzeitliche Funde eine Besiedlung seit dem frühen Mittelalter an (Morrisey 2001). Der südliche Teil des Schönbuchs, in dem sich auch das Kloster Bebenhausen befindet, ist heute ein unter Naturschutz stehendes Waldgebiet.

Es gibt einige Indizien dafür, dass auch der südliche Schönbuch im Mittelalter intensiv genutzt wurde (Abb. 3). Archäologisch untersucht ist eine Glashütte des 15. Jh., die wohl im Kontext der Universitätsgründung im nahen Tübingen zu sehen ist (Frommer/Kottmann 2004). Dass der Wald damals bereits erheblich aufgelichtet oder gar gerodet war, ergibt sich aus dendroarchäologischen Untersuchungen im regionalen Baubestand, die eine Verknappung geeigneter Bauhölzer und schließlich einen Ersatz durch Floßholz zeigen (Marstaller 2009). Geoarchäologische Untersuchungen an einer Erosionsrinne im südwestlichen Schönbuch zeigen ein Schluchtenreißen in der Mitte des 14. Jh. (Beckenbach et al. 2013), das eigentlich nur denkbar ist, wenn der schützende Wald weitgehend fehlte. Diese Zeugnisse gehören freilich erst in die Zeit nach der Klostergründung.

Vorgeschichtliche Grabhügel wie auch eine römische Töpferei deuten an, dass der südliche Schönbuch seinen Waldcharakter erst im Laufe des Mittelalters entwickelte. Beim aktuellen Forschungsstand lassen sich keine Aussagen treffen, wie genau die Landschaft Ende des 12. Jh. ausgesehen hat. Im zentralen Schönbuch gibt es jedoch mehrere Nachweise hochmittelalterlicher Gewerbe mit Brennholzbedarf. Nahe Weil im Schönbuch wurde im 11. Jh. Eisenverhüttung betrieben (Schreg/Meyerdirks 2002b); bei Hildrizhausen, Altdorf und Holzgerlingen lassen sich Töpfereien lokalisieren (Schreg/Meyerdirks 2002a; Münster/Gross 2013).

Eußerthal im Pfälzerwald

Ähnlich stellt sich die Situation beim 1148 gegründeten Zisterzienserkloster Eußerthal dar, dessen Name seine Abgelegenheit zum Ausdruck bringt. Das Kloster liegt im Pfälzerwald etwa fünf Kilometer von der Rheinebene entfernt, wo sich ein Nebental des als Verkehrsachse bedeutenden Queichtals verengt (Abb. 4). Als das Kloster gegründet wurde, war die Landschaft keineswegs unbesiedelt. Hinweise darauf geben übereinstimmend sowohl archäologische als auch schriftliche Quellen. Das nahe Queichtal war eine wichtige Verkehrsachse durch den Pfälzerwald nach Westen, da es aber nicht immer und überall leicht zu passieren war, gab es im Bergland auch einige Höhenstraßen. Zahlreiche Burgen, von denen der um 1081 erstmals genannte Trifels die bekannteste ist, zeugen von vielfältigen herrschaftlichen Interessen in der Region. Von der großen Befestigung auf dem Orensberg, die das Eußertal gegen die Rheinebene abschirmt, liegt mittlerweile ein Fundspektrum vor, das vom 5./6. bis ins 9./10. Jh. reicht. Verkohlte Balkenreste aus der Wallschüttung ergeben einen *terminus post quem* für die Befestigung von 750 n. Chr. (Brasemann 2007; 2011). Die meisten der Befestigungen sind zwar nicht sicher zu datieren, gehören im Allgemeinen aber durchaus in einen früh- und hochmittelalterlichen Kontext.

Schon vor Gründung des Zisterzienserklosters bestand in Eußerthal ein 1065 erstmals genanntes kleineres Kloster, doch erhielt erst die neue Gründung durch Schenkungen umfangreicheren

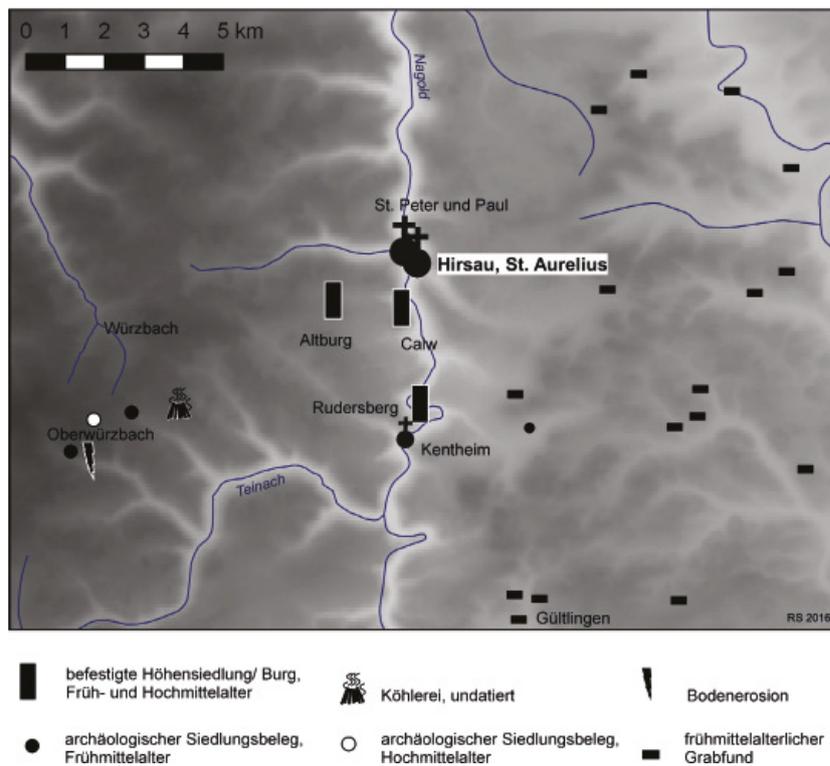


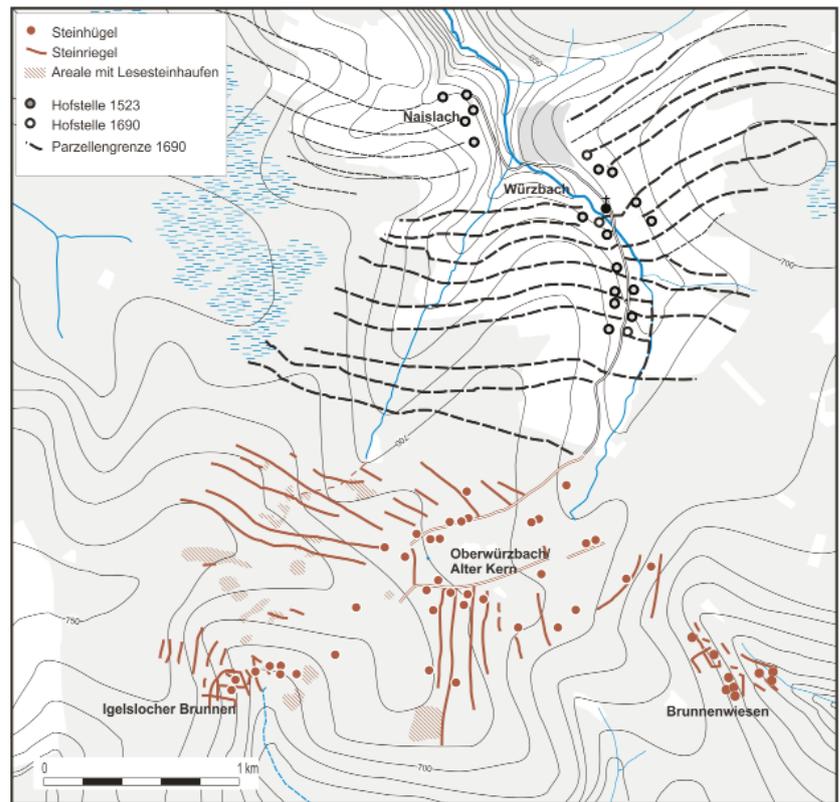
Abb. 5. Kloster Hirsau: Der Klosterstandort ist von der mit frühmittelalterlichen Gräberfeldern besetzten Gäulandschaft abgesetzt, doch keineswegs in einer Abgeschlossenheit, wie viele früh- und hochmittelalterliche Fundstellen erkennen lassen (Grafik: R. Schreg, Kartengrundlage auf Basis SRTM).

Besitz auch im benachbarten Bergland. Offenbar war das damals kein ungenutztes Waldgebiet. Am Armbrunnen, auf einer Passsituation etwa 5 km nordwestlich des Klosters, konnte Pechsiederei nachgewiesen werden. Neben den Resten von Öfen liegt ein umfangreiches Spektrum der verzierten älteren gelben Drehscheibenware vor (Pantermehl 2013). Am Almersberg, der in der Beschreibung der Schenkungen als Landmarke dient, wurden an einem Abri ebenfalls Scherben der älteren gelben Drehscheibenware gefunden (Pantermehl 2013). Obwohl andere Siedlungen im Bergland, wie z. B. Moosisbruch, ein Fundspektrum aufweisen, das allenfalls ins 12. Jh. zurück reicht, kann festgestellt werden, dass das Eußerthal und die angrenzenden Berge keineswegs erst in einem hochmittelalterlichen Landesausbau neu besiedelt wurden. Spätestens seit der späten Merowingerzeit lässt sich eine Waldwirtschaft nachweisen. Dabei wurde im Umfeld des späteren Klosters der Wald soweit gerodet, dass es zu massiver Erosion kam. Nur 1,3 km südöstlich des Klosters konnten geoarchäologische Untersuchungen „Im Kolben“ eine massive Bodenverlagerung während der späten Merowinger- und Karolingerzeit nachweisen (Dotterweich 2011). Archäologische

Beobachtungen vom „Paddelweiher“ und vom „Kohlwoog“ bei Hauenstein, rund zehn Kilometer von Eußerthal entfernt, zeigen durch dicke Holzkohleschichten und Ofenreste, dass offenbar Brennholz eine wichtige Rolle spielte (Rohner/Ehescheid 1974; Pantermehl 2013). Auch in den untersten Sedimenten der späten Merowinger- und frühen Karolingerzeit „Im Kolben“ bei Eußerthal fanden sich intensive Holzkohleeinträge.

Die archäologischen Befunde ergänzend zeigt sich auch in einer Urkunde 1170, dass die Schenkung, die das Kloster einige Jahre zuvor vom Speyerer Bischof Rapodo und seinen Brüdern erhalten hatte, auch längst genutztes Land umfasste (Urkundenbuch Bischöfe Speyer 115 [Nr. 101]). Dabei ist nicht nur von ortsansässigen Bauern die Rede, sondern auch von Bauern aus Godramstein im Oberrheintal. Speziell genannt wird ein „Wald, der Almeinde genannt wird“. Damit zeichnet sich ab, dass das Bergland der Pfalz als Allmende genutzt wurde, die als eine Art *outfield* mit der Landwirtschaft in der Rheinebene verbunden war. Mit der Gründung des Zisterzienserklosters wurde massiv in bis dahin übliche Nutzungsgewohnheiten eingegriffen und – wenn Bischof Rapodo hier nicht übertreibt – kam es dabei auch zu Gewaltakten

Abb. 6. Würzbach: Die Untersuchungen einer Wüstung und ihrer Vorgängersiedlungen zeigt die komplexe Dorfgeneese auch bei vermeintlich geplanten Siedlungen (Grafik: R. Schreg).



von Seiten der Bauern. Dieser Konflikt um die Waldgerechtigkeiten lässt sich über Generationen hinweg verfolgen.

Der Pfälzerwald und das Umland des Klosters Eußerthal waren somit keinesfalls eine abgelegene, unerschlossene Landschaft, sondern ein waldbwirtschaftlich intensiv genutztes Gebiet. Die Pioniere waren eher Waldarbeiter und -bauern als Mönche.

Hirsau im Nordschwarzwald

Das Kloster Hirsau, im Nagoldtal am Ostrand des Schwarzwaldes gelegen, geht auf eine aus der schriftlichen Überlieferung bekannte Nazariuskapelle zurück, die um 765 gegründet worden sein soll. Einer der Klostergründer soll dort auch ein Waldhaus besessen haben. Mit der Translation der Gebeine des Heiligen Aurelius um 830 entstand ein erstes Kloster östlich der Nagold, das nach 1091 durch das neue Kloster St. Peter und Paul auf einem Sporn westlich der Nagold abgelöst wurde (Schmid 1991).

Immer wieder hat die Forschung postuliert, dass das Kloster eine wichtige Rolle bei der

Besiedlung des Schwarzwaldes gespielt habe (Schaab 2003, 139, 141). Nur wenige Kilometer östlich verläuft die geologische Schichtgrenze zwischen dem Buntsandstein des Nordschwarzwaldes und dem lössbedeckten Muschelkalk, die auch die Grenze des Altsiedellandes markiert. „Alamanische“ Gräberfelder, zahlreiche Ortsnamen auf -ingen und zunehmend auch archäologische Siedlungsfunde belegen eine dichte merowingerzeitliche Besiedlung der Lösslandschaft östlich davon (Abb. 5). Die frühe karolingische Besitzausstattung des Klosters Hirsau umfasst viele Orte auf den westlichen Anhöhen des Nagoldtales, greift aber nur wenig auf die Nagold-Enz-Platte aus. Dort sind Waldhufendörfer das prägende Element der Siedlungslandschaft, die man mit einer planmäßigen Rodung des 11. und 12. Jh. verbunden hat.

Würzbach ist ein typisches Waldhufendorf, zugleich aber einer der wenigen Orte der karolingischen Gründungsausstattung, die westlich des Klosters tiefer im Schwarzwald liegen. Neuere Forschungen (Schreg 2013; Thode 2014) zeigen, dass die Siedlung schon eine längere Entwicklung durchlaufen hat und die heute erkennbare Waldhufenflur keine planmäßige Gründungsform

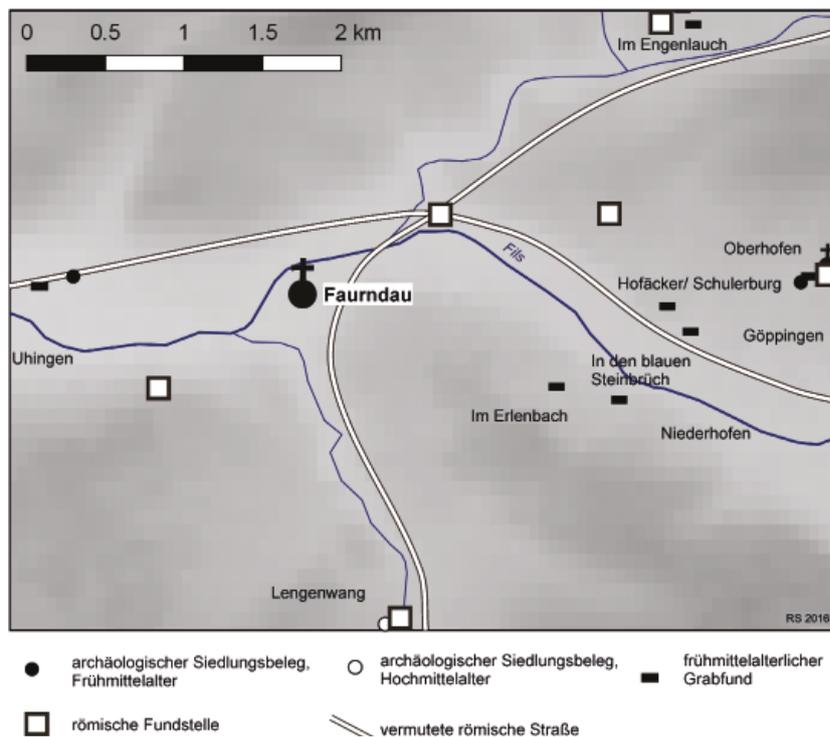


Abb. 7. Faurndau: Die Klostergründung vor dem Hintergrund der umgebenden merowingerzeitlichen Gräberfelder (Grafik: R. Schreg, Kartengrundlage auf Basis SRTM).

darstellt. Die Waldhufenflur war einst etwa doppelt so groß: Südlich an den heutigen Ort anschließend haben sich ausgedehnte Siedlungs- und Flurreste unter Wald erhalten (Abb. 6). Dieser Siedlungsbereich war im Spätmittelalter aus unbekanntem Gründen aufgegeben worden. Die vermeintliche Rodungsinsel ist erst durch eine Wiederbewaldung entstanden, die nicht nur einen Teil der Waldhufenflur, sondern auch zwei weitere, wohl ältere Siedlungsplätze betroffen hat. Aktuelle Forschungen arbeiten an einer näheren Einordnung dieser Siedlungen. Zumindest für eine von ihnen belegt ein geoarchäologischer Aufschluss, dass bereits im Zeitraum des späten 7. bis Mitte des 10. Jh. größere Rodungsflächen bestanden hatten (Schreg et al. 2010). Auch Pollenanalysen verweisen auf Rodungen schon vor der Jahrtausendwende (Rösch 2009).

Für die Entwicklung der Siedlung waren möglicherweise nicht allein die Bezüge zu Hirsau von Bedeutung, sondern auch die Tatsache, dass sich im späten 11. Jh. auch Verbindungen zu den Grafen von Calw nachweisen lassen. Es fällt schwer zu differenzieren, welche Rolle das Kloster und welche adlige Familien bei der Erschließung der Nagold-Enzplatte gespielt haben. Sicher ist, dass das Kloster Hirsau selbst nicht in völlig unbesiedeltes

Gebiet vorgeschoben wurde, da sich entlang des Nagoldtales einige frühmittelalterliche Fundstellen nachweisen lassen. Archäologische Ausgrabungen auf dem Rudersberg, wenig südlich von Calw, haben beispielsweise frühmittelalterliche Gebäudereste und Funde erbracht. Ein Reitsporn kann vorsichtig als Indiz für eine adlige Präsenz gewertet werden (Damminger/Wieland 2003). Nicht weit entfernt liegt hier auch die frühmittelalterliche Candidus-Kirche von Kentheim (Teschauer 1991).

Faurndau

Das Klösterchen Faurndau liegt an der Fils inmitten des Altsiedellandes. Das Filstal selbst ist eine alte Verkehrsachse, die das Rhein- bzw. Neckarland mit der Donau bzw. mit wichtigen Alpenpässen verband. Im frühen Mittelalter war es ausweislich der Ortsnamen und zahlreicher merowingerzeitlicher Grabfunde dicht besiedelt (Schreg 2015).

Am 11. August 875 verlieh König Ludwig der Deutsche das Klösterchen Faurndau an seinen Hofkaplan Liutbrand. Am selben Tag wurden dem Klösterchen auf Bitten des Kaplans eine Kapelle in Brenz samt Zubehör zugewiesen (WUB

I,149 u. 150). Das Zubehör ist formelhaft aufgelistet, doch fällt auf, dass für Brenz Zehnten, Felder und Mühlen gesondert genannt werden, während sie in Faurndau fehlen. Das könnte eine Folge der ungünstigen Tallage sein, deren Auen eher als Viehweiden denn als Ackerland geeignet waren (Schreg 2003a; 2015). Tatsächlich legen geographische und archäologische Beobachtungen nahe, dass das Klösterchen inmitten des Altsiedellandes eine noch bestehende Siedlungslücke in einem vergleichsweise ungünstigen Talabschnitt besetzte. Die Faurndauer Gemarkung schiebt sich als schmaler Streifen zwischen Uhingen und Göppingen ein. Im Süden der Gemarkung dürfte im Laufe des Spätmittelalters jedoch das Wirtschaftsland einer Wüstung Lengenwang in die Gemarkung integriert worden sein (Schreg 2012). Im Unterschied zu den Nachbargemarkungen Uhingen, Göppingen und Jebenhausen sind in Faurndau bisher keine merowingerzeitlichen Funde gemacht worden (Schreg 2003b). Die Deutung des Ortsnamens „Furentouua“ als „Siedlung an einem zerstörenden Fluss“ ist auf häufig auftretende Hochwässer der Fils zurückzuführen. Da sich der Name von dem althochdeutschen Wort „furen“ = zerstören herleitet, muss er nachrömisch sein. Das Klösterchen selbst lag in der überschwemmungsgefährdeten Niederung der Fils, die nicht weit entfernt eine Furt besaß (Abb. 7). Die Ausgrabungen in der Stiftskirche (Hecht 1957) wurden leider nicht sachgemäß durchgeführt, so dass gerade die Anfänge des Klösterchens unsicher bleiben.

Im Unterschied zu den vorausgehenden Beispielen liegt Faurndau in einer altbesiedelten Landschaft. Die Gemarkung weist einige vorge-schichtliche und römische Funde auf. Dennoch scheint man hier – in einem sehr kleinräumigen Rahmen – einen Standort gewählt zu haben, der für agrarisch orientierte Siedlungen wahrscheinlich vergleichsweise ungünstig war.

Zwischenfazit

Die Beispiele haben gezeigt, wie sich Klöster in unterschiedlicher Art und Weise auf marginale Landschaften beziehen. Sie alle sind aber nicht auf Rodungsflächen oder neu erschlossenem Land errichtet, sondern beziehen sich immer auf ein

bereits bestehendes Siedlungsgefüge. Faurndau wird möglicherweise in einer naturräumlich bedingten Siedlungslücke angelegt. Bebenhausen greift direkt einen älteren weltlichen Standort auf. Wie bei Hirsau oder Eußerthal ergeben sich archäologische Indizien für eine intensive mittelalterliche Waldnutzung, die sich nicht zuletzt in Befunden von Bodenerosion niederschlägt. Insofern erbrachten zumindest diese Klöster keine Pionierleistungen im Sinne einer erstmaligen Erschließung einer Wildnis.

Kloster Bebenhausen lag an einer Fernstraße, Faurndau ebenfalls, war aber wahrscheinlich durch die Fils und eine Furt räumlich etwas separiert. Hirsau lag an einer Route, die vom Altsiedelland ausgehend in den Nordschwarzwald führte. Bei Eußerthal hingegen ist eine Lage an einer Durchgangsstraße fraglich, wenngleich wir auch hier von Höhenstraßen im benachbarten Bergland wissen.

Schaut man über die Mittelgebirgszone hinaus, so zeigen sich auch abgesonderte Lagen an Seeufnern oder auf Inseln. Kloster Seehausen in der Uckermark beispielsweise befindet sich auf einer Halbinsel im Oberuckersee, abgesetzt vom umliegenden Agrarland. Wahrscheinlich lag auch das Kloster Dargun (gegr. 1172/216) am Rande einer Sumpfszone des Kummerower Sees und der Peene-Aue (Brachmann et al. 2003). Das Kloster Doberan (1186, bzw. seine Vorgängeranlage in Althof gegr. 1171) liegt ca. 7 km von der Küste entfernt, aber auf Distanz zu den nächsten natürlichen Häfen bei Rostock und im Salzhaff (Wichert 2000). Hier lassen sich Beispiele aus Süddeutschland problemlos anfügen, wie etwa die Klöster auf der Reichenau oder Herren- und Frauenchiemsee. Die Standorte changieren so zwischen guter Verkehrslage und Abgeschlossenheit.

4. Mythos Wildnis

Mit der Feststellung, dass die Klöster keineswegs Pioniere bei der Erschließung einer zuvor unbesiedelten Wildnis waren, richtet sich der Blick auf das Verständnis von Wildnis und somit mehr auf die symbolisch-spirituelle Dimension des Raumes. Zum einen ist zu fragen, wie sich die mittelalterlichen Orden eine Klosteranlage *in eremo*

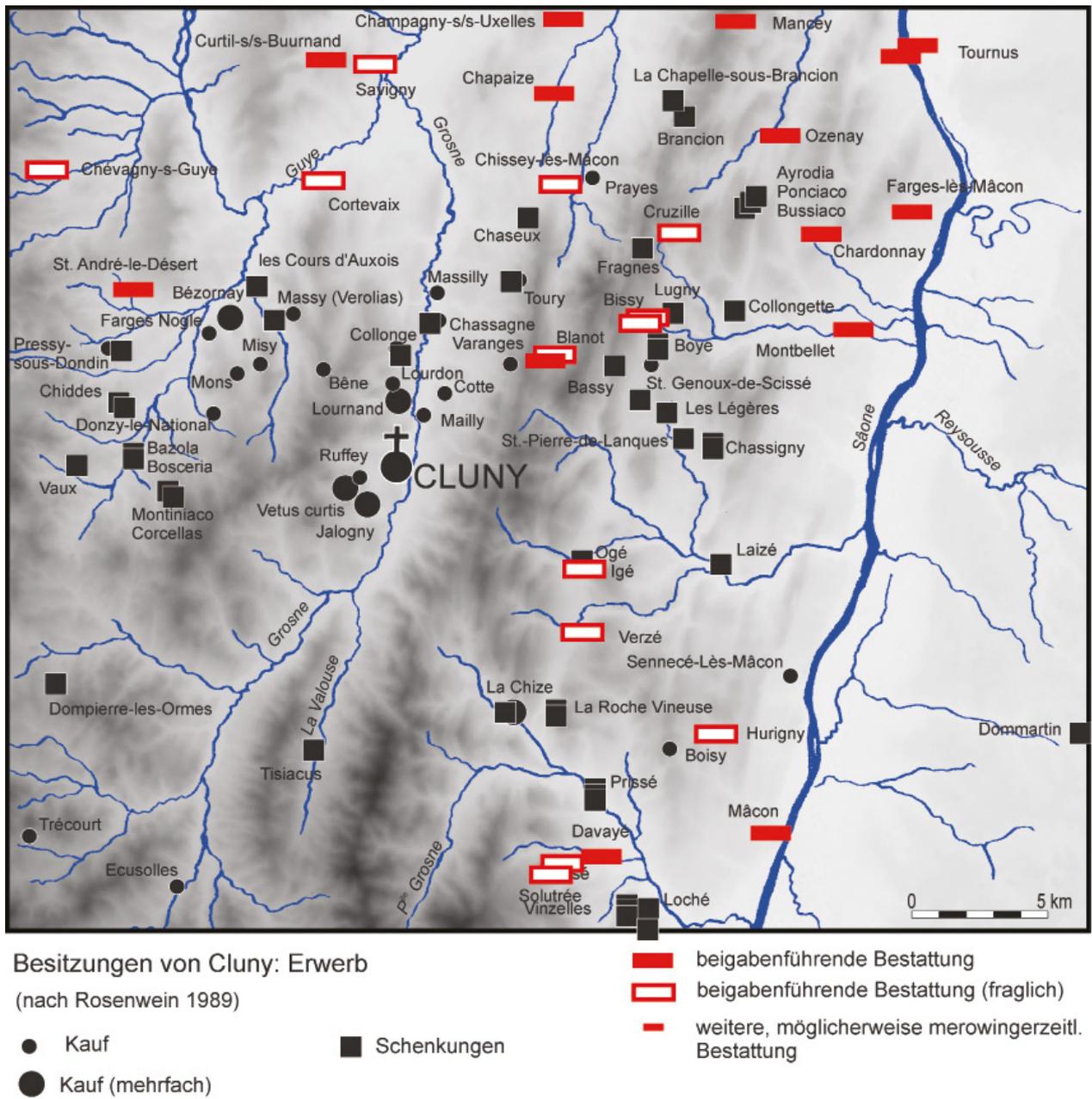


Abb. 8. Das Kloster Cluny und seine frühen Besitzungen in Relation zur frühmittelalterlichen Besiedlung der Region, wie sie sich in den Grabfunden widerspiegelt (Grafik: R. Schreg, Kartengrundlage auf Basis SRTM).

vorstellten, zum anderen müssen wir aber auch den modernen Begriff im Hinblick auf unsere generellen Konzepte mittelalterlicher Kolonisationsprozesse überdenken.

In eremo – Cîteaux und Cluny

Die im Vorausgehenden vorgestellten südwestdeutschen Fallstudien deuten bereits an, wie flexibel „Wildnis“ verstanden werden konnte. Es lohnt

sich an dieser Stelle aber, kurz auf zwei prominente Klöster in Frankreich zu schauen, denen eine Vorbildwirkung zukam: Cluny im 10. Jh. und Cîteaux im 12. Jh.

Cluny ist als Zentrum der cluniazensischen Klosterreform des 10. Jh. von überregionaler Bedeutung. Um 910 gegründet, wurde es durch seine gut mit dem Hochadel und der Königsfamilie vernetzten Äbte rasch außerordentlich wohlhabend (Vingtain 1998, 26–34). Die Lage des Klosters in

einem sanften, fruchtbaren Nebental der Sône repräsentierte möglicherweise einen idealen *locus amoenus*. Schriftliche wie archäologische Quellen lassen bei einer näheren Betrachtung erkennen, dass auch Cluny in einer eher marginalen Landschaft gegründet wurde. Zum einen bestand ein wesentlicher Teil der Gründungsausstattung aus dem Land eines Jagdreviers, das der Herzog von Aquitanien, Wilhelm I., stiftete. Zum anderen zeigt eine Gegenüberstellung des frühen Klosterbesitzes (Rosenwein 1989) mit den frühmittelalterlichen Grabfunden der Region (Rebourg 1994), dass das Kloster abseits der alten Siedlungszentren gegründet wurde (Abb. 8). Entlang der Sône und auch im Tal der Grosne nördlich von Cluny liegen beigabeführende Gräberfelder im Abstand von wenigen Kilometern, und umgeben Cluny und seinen frühen Besitz im Norden und Osten. Gerade in Cluny konnte die historische Forschung zeigen, dass Landschenkungen an das Kloster nicht zuletzt dazu dienten, den Familien der Schenker die Nutzung des Landes zu sichern (Rosenwein 1989; Bois 1999). Die Tatsache, dass Schenkungen gerade in marginalen Lagen erfolgten, dürfte ein Hinweis darauf sein, dass abseits der alten Siedlungen relativ flexible, unsichere Besitzverhältnisse bestanden.

Das Kloster Cîteaux wurde 1098 von Robert von Molesme auf einem Gut gegründet, das vom Vicecomes von Beaune geschenkt worden war. Wenige Jahre später wurde die Abtei aber an ihren heutigen Standort verlegt (Plouvier/Saint-Denis 1998, 54–63). Dieser ist heute von einem Waldgürtel umgeben, der die angestrebte Weltabgeschiedenheit (Bruun 2008) manifestiert (Abb. 2). Die Umgebung von Cîteaux weist jedoch einige römische Fundstellen auf, von denen einige auch im Wald liegen (Provost 2009, 146).² So handelt es sich auch in Cîteaux wohl nicht um eine Rodungsinsel, sondern viel eher um eine anthropogen gestaltete, symbolische Landschaft (Bruun 2008). Pollenanalysen aus der Umgebung zeigen eine maximale Auflichtung der Landschaft bereits im frühen Mittelalter und seit dem 13. Jh. eine Wasserwirtschaft,

die sich mit dem Kloster Cîteaux verbinden lässt (Laine et al. 2010). Das Kloster war – wie andere frühe Zisterzienserklöster in Burgund – intensiv in der Viehwirtschaft engagiert (Lohrmann 2013).

Nach den Erfahrungen aus den Fallstudien aus Südwestdeutschland darf dies nicht dahingehend interpretiert werden, dass das Kloster in eine unbesiedelte Landschaft gesetzt wurde. Vielmehr ist hier an spezielle Landnutzungen zu denken, zu denen auch die Funktion als Jagdrevier gehören dürfte. Solche wohl überwiegend nicht-agrarischen Landnutzungen wurden in der Forschung bislang weitgehend ausgeblendet.

Damit zeigt sich selbst bei den beiden einflussreichsten Klöstern ein sehr symbolisches oder gar pragmatisches Verständnis von Wildnis, das sich an ganz anderen Aspekten orientiert als unsere modernen Vorstellungen.

Ausbaulandschaften als Wildnis

Die moderne Wissenschaft hat den mittelalterlichen Landesausbau in der Regel als eine Erschließung von Wildnis verstanden, die institutionell vom „Staat“ bzw. von Herrschaften oder eben Klöstern organisiert wurde. Dies zeigt sich beispielsweise in den Karten der mittelalterlichen Altlandschaft, die der Geograph Otto Schlüter vorgelegt hat (Schlüter 1952). Methodisch setzte er voraus, dass jene Regionen, in denen keine Siedlungsbelege aus Schriftquellen, Ortsnamen oder Reihengräberfunden zu finden sind, bewaldet waren. Begünstigt wurde diese Sicht durch Ortsnamen, die tatsächlich auf Wald oder Rodung verweisen. Schlüter steht damit in einer auf die Romantik zurückgehenden Forschungstradition, die nicht zuletzt auf antike Quellen wie etwa Tacitus verwiesen hat, der Germanien als Land von Wäldern und Sümpfen charakterisiert. Hinzu kommt die Modernisierung der Landwirtschaft im 19. Jh., mit der viele Kenntnisse und Erfahrungen traditioneller Landwirtschaft verloren gingen. Die Ablösung der Allmende (Zückert 2003), die katastermäßige Erfassung der Landschaft und der Kampf der Forstinstitutionen gegen Waldweide und Streuwirtschaft schufen einen schematischen Gegensatz von Wald, Acker und Garten, was dazu führte, dass langfristige Nutzungswechsel aus unserem Gesichtskreis verschwunden sind. Flurnamen wie

² Auf Luftbildern in Google Earth lässt sich ca. 2,5 km nordwestlich des Klosters (47,1407 N 5,0645 O) ein Befund erkennen, der möglicherweise auf eine Niederungsburg deutet: Google Earth (2016).

„Bifang“, „Schwende“, „Hut“ oder auch „Mahd“ zeigen die große Bandbreite verschiedener landwirtschaftlicher Nutzungen von Wäldern, zu denen schließlich noch die Waldgewerbe wie Glasmacherei, Teersieden oder Köhlerei kommen (Keinath 1951). Die Rolle des Getreidebaus läuft leicht Gefahr, überschätzt zu werden, da Getreide aufgrund seiner Transport- und Lagerfähigkeit für die Abgaben an die Herrschaft besonders geeignet war und somit verstärkt in den schriftlichen Quellen in Erscheinung tritt. In diesem Falle bietet auch die Archäobotanik kein geeignetes Korrektiv, da auch hier die Getreidekörner oder -pollen prinzipiell überdurchschnittliche Erhaltungschancen haben. Andere Produkte, insbesondere Gemüse, aber auch Weidenutzungen sind demgegenüber weit schwieriger in der Überlieferung festzustellen. Dadurch wird eine mögliche Vielfalt landschaftlich angepasster Landnutzungsstrategien zusätzlich verschleiert.

Die bisherige Forschung betonte dementsprechend mit den Bezeichnungen Alt- und Jungsiedelland vor allem eine chronologische Abfolge: Das Altsiedelland – bezogen auf Südwestdeutschland, gekennzeichnet durch Ackerland, als alt verstandene Haufendörfer mit Gewinnflur und Ortsnamen überwiegend auf -ingen sowie merowingerzeitliche Reihengräberfelder – wurde den Ausbaulandschaften mit Wald, differenzierteren Flur- und Siedlungsformen wie z. B. Reihendörfern oder Waldhufensiedlungen und dem häufigen Vorkommen sogenannter Rodungsnamen gegenübergestellt. Damit wurden diese Landschaften von den neuzeitlichen Verhältnissen aus gedacht (Schreg 2014). Dieses Modell beruht neben dem Paradigma des Wald-Offenland-Gegensatzes auf weiteren Rückprojektionen bzw. Kontinuitätsannahmen, die heute längst fraglich erscheinen: Erstens projiziert es neuzeitliche Siedlungs- und Flurformen zurück. Die Archäologie konnte aber zeigen, dass die heutigen Siedlungsformen erst in einem langen Prozess der Dorfgenese entstanden sind. Das betrifft sowohl die Haufendörfer des Altsiedellandes, als auch regelmäßige Siedlungsformen, wie sie etwa in den Ausbaulandschaften vorkommen (Schreg 2006). Dazu wurde im Vorigen das Beispiel Würzbach angeführt. Zweitens setzt es voraus, dass die Ortsnamen die Siedlungsgründung spiegeln. Aufgrund der Korrelation mit

merowingerzeitlichen Gräberfeldern und den Erstnennungen wurden „Ortsnamenschichten“ differenziert. Dabei blieb unberücksichtigt, dass Siedlungsbeginn und Siedlungsbenennung nicht zusammenfallen müssen. Verschiedentlich gibt es Fälle, in denen archäologische Siedlungsfunde früher anzusetzen sind als die bisherigen Datierungen nach den Ortsnamen (Schreg 2008). Drittens wurden die merowingerzeitlichen Gräberfelder als Ortsgräberfelder verstanden und auf den nächstgelegenen Ort bezogen. Das ist fraglich, wenn man die prinzipielle Möglichkeit der Siedlungsverlagerung berücksichtigt. Schließlich geht das Modell eines derartigen Landesausbaus von einer getreidebasierten Ackerwirtschaft aus und berücksichtigt viel zu wenig andere Modelle einer subsistenzorientierten Landnutzung.

Ein ganz zentraler Punkt des Paradigmas ist jedoch die Vorstellung der vom Landesausbau erschlossenen Landschaften als Wildnis (Schreg 2014). Hier sind es gerade die Klöster, die mit ihrem Bild der öden Einsamkeit diese Vorstellung gestärkt haben. Hinzu kommen weltliche Vorstellungen über die Gefahren des Waldes mit seinen wilden Tieren und Geistern. Der Wald ist allerdings nicht unbewohnt. Hier gibt es Räuber und den „wilden Mann“. Die Bewohner sind unzivilisiert und rückständig. Der Schmutz und die speziellen körperlichen Belastungen der verschiedenen in den Bergen betriebenen Gewerbe wie Köhlerei oder auch Bergbau lassen die Menschen fremd erscheinen. Die Mediävistik hat solche *topoi* an vielen Stellen herausgestellt, aber nur selten wurde der Versuch unternommen, solche Vorstellungen mit landschaftsarchäologischen Befunden in Bezug zu setzen (z. B. aus Skandinavien: Holm 2002).

Des Weiteren ist das problematische moderne Konzept von Wildnis zu bedenken (Schreg 2014). Eine wichtige Rolle spielt dabei die Entwicklung in Nordamerika, wo ungeachtet der indianischen Bevölkerung der Wilde Westen als Wildnis wahrgenommen wurde und die Verlagerung der *frontier* nach Westen als eine Eroberung der Natur und als ein Prozess der Zivilisierung galt. Als es in Amerika bereits im 19. Jh. aus Gründen des Naturschutzes zur Gründung von Nationalparks kam, fehlte jedes Verständnis dafür, dass die indigene Bevölkerung hier längst eine Kulturlandschaft geschaffen hatte. Bis heute ist in Bezug auf

die tropischen Regenwälder Lateinamerikas von „Urwald“ die Rede, obgleich sich vielerorts präkolumbische Feldsysteme nachweisen lassen. Hier gab es vielfältige Formen der Landnutzung, auf die die Kategorien „Acker“ und „Wald“ nicht ohne weiteres anwendbar sind (z. B. Martín et al. 2015). Die amerikanischen Vorstellungen von Wildnis haben auch die Umweltwahrnehmung in Europa beeinflusst. Ein dunkles Kapitel ist dabei die Übertragung des Konzeptes der Wildnis auf die slawischen Siedlungsgebiete, wobei die Slawen als die unzivilisierten „Indianer Europas“ bezeichnet wurden (Blackbourn 2007, 368–376). Das Konzept der Wildnis zeigt sein menschenverachtendes Gesicht auch in der NS-Propaganda zur Rechtfertigung des deutschen Eroberungskriegs, mit denen im Osten erst eine Kulturlandschaft geschaffen werden sollte (Blackbourn 2007, 340–356).

Das Konzept der Wildnis hat damit eine „kolonialistische“, bisweilen sogar rassistische Dimension, gekennzeichnet von einer Verklärung der Wildnis, einer Missachtung der einheimischen Bevölkerung und lokaler (nicht-agrarischer) Landnutzungsformen und einer Heroisierung der Kolonisation. Zwar ist das mittelalterliche Klosterideal davon unabhängig zu sehen, doch überlagert sich das Einödemotiv der mittelalterlichen Klöster mit einem modernen kolonialistischen Weltbild. Deshalb ist es notwendig genau zu prüfen, wo die moderne Forschung der kolonialistischen Wildnis-idee aufsitzt.

Alternativmodell

Die Forschung außerhalb Deutschlands betont schon mit ihrer Begrifflichkeit weniger eine chronologische Abfolge von Alt- und Jungsiedelland im Sinne eines Kolonisationsprozesses, sondern richtet ihren Blick vielmehr auf unterschiedliche Landnutzungen, indem im Englischen häufig der Gegensatz *lowlands* gegenüber *highlands* oder eben der *infields* und *outfields* (bzw. in Skandinavien die *utmark*) in den Mittelpunkt gestellt wird. In Skandinavien und auf den Britischen Inseln haben in manchen Regionen *infield* – *outfield*-Systeme bis in historische Zeit überlebt. Sie zeigen neben den intensiv ackerbaulich genutzten Kernfluren große Gebiete extensiver Landnutzung, die neben extensivem Ackerbau insbesondere

Holz- und Weidewirtschaft umfasst, letztere häufig im Rahmen von Transhumanz. Oft ist diese Nutzung der *outfields* mit einer Allmendorganisation verbunden (Andersson et al. 1998; Holm et al. 2009; Klápště/Sommer 2009).

Solche Vorstellungen lassen sich analog auf die Verhältnisse im frühmittelalterlichen Mitteleuropa übertragen. Auch hier kann man davon ausgehen, dass es in den vermeintlichen Jungsiedelgebieten eine frühmittelalterliche Landnutzung im Sinne der *outfields* gegeben hat. Inzwischen liegen dafür einige Hinweise vor. Zu den Beispielen aus dem Schönbuch, dem Umland von Kloster Eußerthal und aus Würzbach kommen viele Detailbeobachtungen in verschiedenen Mittelgebirgslandschaften (Knopf et al. 2012). Neben geoarchäologische oder pollenanalytische Beobachtungen treten einzelne archäologische Funde, die freilich in ihrer Bedeutung meist schwer zu erschließen sind. Im Südschwarzwald beispielsweise zeigt der 1929 gefundene, in die zweite Hälfte des 7. Jh. datierte Einbaum vom Schluchsee zwar eine Nutzung der Landschaft auch außerhalb der Altsiedellandschaft an, doch bleibt unklar, wie regelmäßig diese stattgefunden hat (Dehn 2010).

Insgesamt machen diese Befunde deutlich, dass es in den Mittelgebirgslandschaften eine Vorbesiedlung gegeben hat, die durch das Wahrnehmungsraster der schriftlichen Überlieferung fällt und auch archäologisch nur schwer fassbar ist. Die Siedlungen dort könnten durchaus saisonal und nur von wenigen Personen genutzt worden sein, wobei die Bewohner eng mit den Gemeinschaften der *infields* verbunden waren und deshalb auch nicht über eigene Bestattungsplätze verfügten. Ihre Ansiedlungen hatten auch keine eigenständigen Ortsnamen, sondern könnten unter jenen Ortsnamen subsumiert gewesen sein, die auf -ingen endend eher auf einen – wie auch immer gearteten – Personenverband verweisen. Sie beziehen sich anders als die Ortsnamen auf -heim, -hausen und -stetten nicht auf einen konkreten Siedlungsplatz. Sie können daher ein größeres Einzugsgebiet bezeichnen, das nicht unbedingt ein geschlossenes Territorium gewesen sein muss. Auch bei den merowingerzeitlichen Gräberfeldern wird es künftig eine wichtige Aufgabe sein zu klären, inwiefern es sich tatsächlich um ein Ortsgräberfeld handelt, bei dem die Bestatteten auch

in unmittelbarer Umgebung lebten. Isotopenanalysen können prüfen, ob alle Bestatteten ihr Auskommen in einem geologisch einheitlichen Raum gefunden haben, oder ob hier Bezüge in die benachbarten Mittelgebirge bestehen.

Die jüngeren Ortsnamen und zum Teil planmäßig erscheinenden Siedlungsstrukturen dürften auf eine sekundäre herrschaftliche Erfassung dieser marginalen Besiedlung zurückzuführen sein. Zunächst bündelten sich herrschaftliche Interessen wohl in den Kernsiedlungen in den produktiven Ackerlandschaften der *infields*, wo sich das transport- und lagerfähige Getreide besonders für Abgabeleistungen anbot. Erst eine zunehmende wirtschaftliche Bedeutung der *outfields* – verbunden mit einem Bevölkerungswachstum und einer Intensivierung der Landnutzung – führte zu einer weitergehenden herrschaftlichen Durchdringung. Dadurch gerieten die dortigen Siedlungen ins Blickfeld der Schreiber, die für ihre urbariellen Aufzeichnungen nun eigenständige Ortsnamen benötigten.

Insofern dürfte es sich bei dem sogenannten Landesausbau weniger um eine Neuerschließung, als vielmehr um eine Umstrukturierung der Landnutzung und eine herrschaftliche Durchdringung gehandelt haben.

Überhaupt könnte ein wichtiger Aspekt der Klostergründungen in ihrer Rolle bei der Ausbildung fest fixierten Grundbesitzes liegen. Während wir im frühen Mittelalter von relativ flexiblen Besitzverhältnissen auszugehen haben – das zeigen die frühmittelalterlichen Klosterurbarien, die außer bei Sondernutzungen selten die Lage von Grundstücken beschreiben ebenso wie die archäologisch nachgewiesene fluktuierende Siedlungsweise – fassen wir in späterer Zeit klar umrissene Parzellen. Die Auseinandersetzungen, die das Kloster Eußerthal über Generationen hinweg mit Bauern hatte, die hier Allmendnutzungsrechte beanspruchten, zeigen, dass diese Klostergründung mit einem Wandel der Vorstellungen über Eigentumsrechte und Landbesitz einherging. Wie bei Cluny gezeigt werden konnte, waren Landschenkungen an Klöster eine Strategie, den Landbesitz der Stifterfamilie, die in der Regel Nutzungsrechte behielt, zu sichern. Diese Praxis trug allerdings auch dazu bei, dass Land immer mehr zu festem Grundbesitz wurde. Gerade in den wohl als Allmende

genutzten *outfields* mögen Klostergründungen ein Weg gewesen sein, eine Intensivierung der Landnutzung besitzrechtlich – paradoxerweise über Schenkungen – abzusichern.

5. Fazit

Aktuelle Forschungen legen nahe, dass das Konzept des von Klöstern aktiv vorangetriebenen und bestimmten Landesausbaus und der Rodung zu schematisch gedacht ist. Die Erschließung der Mittelgebirgslandschaften (und anderer marginaler Landschaften) ist eher als ein langfristiger Prozess zu verstehen. Klöster hatten dabei schon deshalb keine Pionierrolle, da sie chronologisch kaum am Anfang des Prozesses standen. Die ersten Initiativen gingen wahrscheinlich von einzelnen Familien aus, die sich für ihre Subsistenzwirtschaft die Ressourcen der marginalen Landschaften erschlossen. Die Bauerngemeinschaften der benachbarten fruchtbaren, agrarischen Landstriche mögen dabei eine wichtige Rolle gespielt haben. Die Klöster sind eher ein Teil der herrschaftlichen Durchdringung, mit der sich einzelne Herrschaften die Ressourcen dieser Regionen erschlossen und aneigneten. Dabei ist denkbar, dass der geringere Nutzungsdruck in den marginalen Landschaften wie auch flexiblere Besitzstrukturen es erleichterten, Klöster gerade dort zu etablieren.

Das Zusammenwirken von Einsiedleridealen, Formationsprozessen der archäologischen wie der schriftlichen Überlieferungen sowie modernen, historistischen oder gar kolonialistischen Konzepten einer Kolonisation von Wildnis führten zur fragwürdigen Vorstellung einer aktiven Rolle der Klöster im Rahmen des Landesausbaus. Die biblisch geprägte Wildnisidee der mittelalterlichen Mönche und das moderne Verständnis von Wildnis bestärken gemeinsam eine Diskriminierung der ortsansässigen Bevölkerung, die entweder gar nicht registriert oder als „Wilde“ wahrgenommen wird.

Auf Grundlage der hier vorgestellten Beispiele kann nicht generell ausgeschlossen werden, dass Klöster ab und an eine Pionierrolle eingenommen haben. Bislang fehlen aber für die Mehrzahl der Klöster landschaftsarchäologische Analysen ihres Umlandes. Das Potential solcher vergleichender

Studien hat die englische Forschung bereits gezeigt (Pestell 2004). Klassische *site catchment*-Analysen sind dabei nicht ausreichend, vielmehr müssen die historischen Rahmenbedingungen berücksichtigt werden, die zur Gründung der Klöster geführt haben (Steinborn 2017). Eine Antwort auf die Frage nach der tatsächlichen Rolle der Klöster für die Siedlungsgeschichte setzt voraus, dass die Strukturen der Landnutzung genauer geklärt werden und insgesamt der ortsansässigen ländlichen Bevölkerung mehr Beachtung geschenkt wird. Diese wird als historischer Akteur generell unterschätzt (vgl. Schreg 2018).

Rainer Schreg

Otto-Friedrich-Universität Bamberg
Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters
und der Neuzeit
Am Kranen 14
96047 Bamberg
rainer.schreg@uni-bamberg.de

Bibliographie

- Andersson et al. 1998*: H. Andersson/L. Ersgård/E. Svensson (Hrsg.), *Outland Use in Preindustrial Europe. Based on Lectures Held at the Symposium „Utmark (Outland) -96“, Torsby, Sweden. Lund Studies in Medieval Archaeology 20* (Stockholm 1998).
- Beckenbach et al. 2013*: E. Beckenbach/U. Niethammer/H. Seyfried, Spätmittelalterliche Starkregenereignisse und ihre geomorphologischen Kleinformen im Schönbuch (Süddeutschland). Erfassung mit hochauflösenden Fernerkundungsmethoden und sedimentologische Interpretation. *Jahresberichte und Mitteilungen des Oberrheinischen Geologischen Vereins* 95, 2013, 421–438.
- Blackbourn 2007*: D. Blackbourn, *Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft* (München 2007).
- Bois 1999*: G. Bois, *Umbruch im Jahr 1000. Lournand bei Cluny. Ein Dorf in Frankreich zwischen Spätantike und Feudalherrschaft* (München 1999).
- Brachmann et al. 2003*: H. Brachmann/E. Foster/C. Kratzke/H. Reimann (Hrsg.), *Das Zisterzienserkloster Dargun im Stammesgebiet der Zirzipanen. Ein interdisziplinärer Beitrag zur Erforschung mittelalterlicher Siedlungsprozesse in der Germania Slavica. Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 17* (Stuttgart 2003).
- Braselmann 2007*: J. Braselmann, Die Ringmauer auf dem Orensberg. *Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz* 105, 2007, 7–37.
- Braselmann 2011*: J. Braselmann, Untersuchungen zur Befestigung auf dem Orensberg. *Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz* 109, 2011, 7–19.
- Brem/Altermatt 1998*: H. Brem/A. Altermatt, *Einmütig in der Liebe. Die frühesten Quellentexte von Cîteaux; lateinisch-deutsch* (Langwaden 1998).
- Bruun 2008*: M. B. Bruun, *The Wilderness as 'lieu de mémoire'. Literary Deserts of Cîteaux and La Trappe*. In: M. B. Bruun/S. Glaser (Hrsg.), *Negotiating Heritage* (Turnhout 2008) 21–42.
- Damminger/Wieland 2003*: F. Damminger/G. Wieland, Zur Fortsetzung der Grabungen auf dem Ruedersberg bei Calw. *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 2003, 77–81.
- Dehn 2010*: R. Dehn, Ein merowingerzeitlicher Einbaum vom Schluchsee im Schwarzwald. *Archäologische Nachrichten aus Baden* 80/81, 2010, 41–44.
- Dotterweich 2011*: M. Dotterweich, Kerbenentwicklung und Landnutzungsgeschichte bei Eußerthal, südlicher Pfälzerwald. *Dotterweich.net* (15.1.2011). <http://www.dotterweich.net/Forschung/eusserthal_de.shtml> (letzter Zugriff: 15.5.2017).
- Eberl 1999*: I. Eberl, Gründung und frühe Geschichte des Klosters Maulbronn. In: P. Rückert/D. Planck (Hrsg.), *Anfänge der Zisterzienser in Südwestdeutschland. Politik, Kunst und Liturgie im Umfeld des Klosters Maulbronn. Oberrheinische Studien 16* (Stuttgart 1999), 79–100.

- Frommer/Kottmann 2004*: S. Frommer/A. Kottmann, Die Glashütte Glaswasen im Schönbuch. Produktionsprozesse, Infrastruktur und Arbeitsalltag eines spätmittelalterlichen Betriebs. Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie 1 (Büchenbach 2004).
- Gradmann 1914*: R. Gradmann, Siedlungsgeographie des Königreichs Württemberg (Stuttgart 1914).
- Hecht 1957*: K. Hecht, Von der karolingischen Cella zur spätromanischen Stiftskirche. *Stauferland* 2, 1957, 1–3.
- Holm 2002*: I. Holm, A Cultural Landscape beyond the Infield/Outfield Categories. An Example from Eastern Norway. *Norwegian Archaeological Review* 35, 2002, 67–80.
- Holm et al. 2009*: I. Holm/K. Stene/E. Svensson (Hrsg.), Liminal Landscapes. Beyond the Concepts of „Marginality“ and „Periphery“. Oslo arkeologiske serie 11 (Oslo 2009).
- Keinath 1951*: W. Keinath, Orts- und Flurnamen in Württemberg (Stuttgart 1951).
- Klápště/Sommer 2009*: J. Klápště/P. Sommer (Hrsg.), Medieval Rural Settlement in Marginal Landscapes. *Ruralia* 7 (Turnhout 2009).
- Klunzinger 1854*: K. Klunzinger, Urkundliche Geschichte der vormaligen Cisterzienser-Abtei Maulbronn (Stuttgart 1854).
- Knopf et al. 2012*: T. Knopf/T. Baum/T. Scholten/P. Kühn, Landnutzung im frühen Mittelalter. Eine archäopedologische Prospektion im Mittleren Schwarzwald. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 42, 2012, 123–133.
- Laine et al. 2010*: A. Laine/E. Gauthier/J.-P. Garcia/C. Petit/F. Cruz/H. Richard, A Three-Thousand-Year History of Vegetation and Human Impact in Burgundy (France) Reconstructed from Pollen and Non-Pollen Palynomorphs Analysis. *Comptes rendus biologies* 333, 2010, 850–857.
- Lohrmann 2013*: D. Lohrmann, Note sur les pâturages et les droits d'usage en forêt des premiers Cisterciens, en particulier en Bourgogne. *Cîteaux commentarii cistercienses* 64, 2013, 309–325.
- Marstaller 2009*: T. Marstaller, Der Wald im Haus. Historische Holzgerüste im Vorland der schwäbischen Alb als Quellen der Umwelt- und Kulturgeschichte. In: P. Rückert/S. Lorenz (Hrsg.), Landnutzung und Landschaftsentwicklung im deutschen Südwesten. Zur Umweltgeschichte im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde Baden-Württemberg B 173 (Stuttgart 2009) 59–76.
- Martín et al. 2015*: J. G. Martín/T. Mendizábal/R. Schreg/R. G. Cooke/D. Piperno, Pre-Columbian Raised Fields in Panama. First Evidence. *Journal of Archaeological Science, Report* 3, 2015, 558–564.
- Meeuws 1992*: M. B. Meeuws, „Ora et labora“ – devise bénédictine? *Collectanea Cisterciensia* 54, 1992, 193–219.
- Morrissey 2001*: C. Morrissey, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Schönbuchs, *Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde* 34 (Leinfelden-Echterdingen 2001).
- Münster/Gross 2013*: K.-H. Münster/U. Gross, Reste einer hochmittelalterlichen Töpferei in Holzgerlingen. *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 2013, 313–316.
- Pantermehl 2013*: H. Pantermehl, Haltestelle Zentralort – Anwendung von Modellen der Zentralortsforschung auf Mittelgebirgszonen am Beispiel der Pfälzerwaldes. In: P. Ettel/L. Werther (Hrsg.), Zentrale Orte und zentrale Räume des Frühmittelalters in Süddeutschland. Tagung Bad Neustadt an der Saale, Oktober 2011. *RGZM-Tagungen* 18 (Mainz 2013) 175–191.
- Pestell 2004*: T. Pestell, Landscapes of Monastic Foundation. The Establishment of Religious Houses in East Anglia c. 650–1200. *Anglo-Saxon Studies* 5 (Woodbridge 2004).
- Plouvier/Saint-Denis 1998*: M. Plouvier/A. Saint-Denis (Hrsg.), Pour une histoire monumentale de l'abbaye de Cîteaux, 1098–1998. *Cîteaux, Commentarii cistercienses* 8 (Vitreux 1998).
- Provost 2009*: M. Provost, La Côte-d'Or. Carte archéologique de la Gaule 21 (Paris 2009).
- Rebourg 1994*: A. Rebourg, Saône-et-Loire. Carte archéologique de la Gaule 71/4 (Paris 1994).
- Rohner/Ehescheid 1974*: A. Rohner/W. Ehescheid, Karolingische Siedlungsfunde bei Hauenstein/Pfalz. *Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz* 72, 1974, 63–73.

- Rösch 2009: M. Rösch, Botanical Evidence for Prehistoric and Medieval Land Use in the Black Forest. In: J. Klápště/P. Sommer (Hrsg.), *Medieval Rural Settlement in Marginal Landscapes*. *Ruralia* 7 (Turnhout 2009) 335–343.
- Rösener 1982: W. Rösener, Zur Wirtschaftstätigkeit der Zisterzienser im Hochmittelalter. *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 30, 1982, 117–148.
- Rösener 1999: W. Rösener, Das Wirken der Zisterzienser im südwestdeutschen Raum im 12. Jahrhundert. In: P. Rückert (Hrsg.), *Anfänge der Zisterzienser in Südwestdeutschland*. Politik, Kunst und Liturgie im Umfeld des Klosters Maulbronn. *Oberrheinische Studien* 16 (Stuttgart 1999) 9–24.
- Rosenwein 1989: B. H. Rosenwein, To be the Neighbour of Saint Peter. The Social Meaning of Cluny's Property 909–1049 (Ithaca 1989).
- Schaab 2003: M. Schaab, Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes. Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 156 (Stuttgart 2003).
- Schlüter 1952: O. Schlüter, Die Siedlungsräume Mitteleuropas in frühgeschichtlicher Zeit. 1. Einführung in die Methodik der Altlandschaftsforschung. *Forschungen zur deutschen Landeskunde* 63 (Remagen 1952).
- Schmid 1991: K. Schmid, Sankt Aurelius in Hirsau 830(?)–1049/1075. Bemerkungen zur Traditionskritik und zur Gründerproblematik. In: K. Schreiner (Hrsg.), *Hirsau St. Peter und Paul 1091–1991*. Teil II: Geschichte, Lebens- und Verfassungsformen eines Reformklosters. *Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg* 10.2 (Stuttgart 1991) 11–43.
- Scholkmann 1992: B. Scholkmann, Ein neu entdeckter Sitz der Pfalzgrafen von Tübingen. Ergebnisse zur vorklosterzeitlichen Besiedlung am Platz des ehemaligen Zisterzienserklosters Bebenhausen – Ein Vorbericht. *Château Gaillard* 15, 1992, 295–317.
- Scholkmann 1996: B. Scholkmann, Spirituelle und materielle Realität. Überlegungen zu Standortvoraussetzungen und Determinanten der Platzwahl monastischer Anlagen am Beispiel des Zisterzienserklosters Bebenhausen. *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 12, 1996, 151–168.
- Schreg 2003a: R. Schreg, Christianisierung im Filstal. In: A. Hegele (Hrsg.), *Geppo. Krieger Bauer Siedlungsgründer? Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen* 43 (Göppingen 2003) 60–69.
- Schreg 2003b: R. Schreg, Göppingen in der Siedlungslandschaft des Frühmittelalters. In: A. Hegele (Hrsg.), *Geppo. Krieger Bauer Siedlungsgründer? Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen* 43 (Göppingen 2003) 44–59.
- Schreg 2006: R. Schreg, Dorfgeneese in Südwestdeutschland. Das Renninger Becken im Mittelalter. *Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg* 76 (Stuttgart 2006).
- Schreg 2008: R. Schreg, Before Colonization. Early Medieval Land-Use of Mountainous Regions in Southern and Western Germany. In: C. Bartels/C. Küpper-Eichas (Hrsg.), *Cultural Heritage and Landscapes in Europe – Landschaften. Kulturelles Erbe in Europa*. Internationale Konferenz 6.–10. Juni 2007 im Deutschen Bergbau-Museum Bochum. *Veröffentlichungen des Deutschen Bergbau Museums Bochum* 161 (Bochum 2008) 293–312.
- Schreg 2012: R. Schreg, Wölbäcker im Vorland der Schwäbischen Alb – Spuren einer Wüstung Lengenwang? *Archaeologik* 21.9.2012. <<http://archaeologik.blogspot.de/2012/09/wolbacker-im-vorland-der-schwabischen.html>> (letzter Zugriff 4.08.2016).
- Schreg 2013: R. Schreg, Würzbach. Ein Waldhufendorf im Nordschwarzwald. In: C. Theune-Vogt/G. Scharer-Liška/E. H. Huber/T. Kührtreiber (Hrsg.), *Stadt – Land – Burg*. Festschrift für Sabine Felgenhauer-Schmiedt zum 70. Geburtstag, *Internationale Archäologie. Studia honoraria* 34 (Rahden/Westf. 2013) 189–202.
- Schreg 2014: R. Schreg, Uncultivated Landscapes or Wilderness? Early Medieval Land Use in Low Mountain Ranges and Flood Plains of Southern Germany. *European Journal of Post-Classical Archaeologies* 4, 2014, 69–98.
- Schreg 2015: R. Schreg, Faurndau – vor 875, *Archaeologik* 11.8.2015. <<http://archaeologik.blogspot.de/2015/08/faurndau-vor-875.html>> (letzter Zugriff 4.08.2016).

- Schreg 2018*: R. Schreg, Bauern als Akteure. Beobachtungen aus Süddeutschland. In: J. Drauschke/E. Kisslinger/K. Kührtreiber/T. Kührtreiber/G. Scharrer-Liška/T. Vida (Hrsg.), Lebenswelten zwischen Archäologie und Geschichte. Festschrift für Falko Daim zu seinem 65. Geburtstag. Monographien des Römisch-Germanisches Zentralmuseums 150 (Mainz 2018) 553–563.
- Schreg/Meyerdirks 2002a*: R. Schreg/U. Meyerdirks, Töpfereiabfälle der älteren gelben Drehscheibenware aus Altdorf, Kreis Böblingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2002, 243–244.
- Schreg/Meyerdirks 2002b*: R. Schreg/U. Meyerdirks, Weitere Grabungen auf dem hochmittelalterlichen Eisenverhüttungsplatz im Lachental bei Weil im Schönbuch, Kreis Böblingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2002, 244–246.
- Schreg et al. 2010*: R. Schreg/J. Pittori/M. Dotterweich/K. Eppler, Geoarchäologische Untersuchungen im Umfeld der Wüstung. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2010, 228–230.
- Sonntag 2008*: J. Sonntag, Klosterleben im Spiegel des Zeichenhaften. Symbolisches Denken und Handeln hochmittelalterlicher Mönche zwischen Dauer und Wandel, Regel und Gewohnheit. Vita regularis Abhandlungen 35 (Berlin 2008).
- Steinborn 2017*: M. Steinborn, Klostergründungen – in mystischen Wäldern oder an urbaren Feldern? In: C. Bis-Worch (Hrsg.), Religion, Cults and Rituals in the Medieval Rural Environment. Ruralia 11 (Leiden 2017) 91–101.
- Strabo, vita Galli*: Walahfried Strabo, Vita Galli confessoris triplex. In: B. Krusch (Hrsg.), Passiones vitae sanctorum aevi Merovingici (II). MGH Script. Rer. Mer. 4 (Hannover 1902) 280–337.
- Teschauer 1991*: O. Teschauer, Beobachtungen zur Baugeschichte der St.-Candidus-Kirche in Kentheim, Stadt Bad Teinach-Zavelstein, Kreis Calw. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1991, 246–250.
- Thode 2014*: K. Thode, Fortsetzung der archäologischen Erforschung der Wüstung Oberwürzbach. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2014, 335–338.
- Tremp 1997*: E. Tremp, Mönche als Pioniere. Die Zisterzienser im Mittelalter. Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik 65 (Meilen 1997).
- Urkundenbuch Bischöfe Speyer*: F. X. Remling, Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe zu Speyer 1: Ältere Urkunden (Mainz 1852). – online: <<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/remling1852>> / <<urn:nbn:de:bsz:16-diglit-23547>>.
- Vingtain 1998*: D. Vingtain, L'Abbaye de Cluny. Centre de l'Occident médiéval (Paris 1998).
- Vossler-Wolf 2013*: C. Vossler-Wolf, Archäologie im Zisterzienserkloster Bebenhausen. Siedlungskontinuität, Baugeschichte und Lebenswelt (Diss. Eberhard Karls Universität Tübingen 2013).
- Warnatsch 2000*: S. Warnatsch, Geschichte des Klosters Lehnin. Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser 12.1 (Berlin 2000).
- Wichert 2000*: S. Wichert, Das Zisterzienserkloster Doberan im Mittelalter. Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser 9 (Berlin 2000).
- WUB*: Württembergisches Urkundenbuch – online: <<https://www.wubonline.de/>>.
- Zückert 2003*: H. Zückert, Allmende und Allmendaufhebung. Vergleichende Studien zum Spätmittelalter bis zu den Agrarreformen des 18./19. Jahrhunderts. Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 47 (Stuttgart 2003).

PETER RÜCKERT

Zur Sakralisierung der Landschaft Zisterzienser im deutschen Südwesten

Schlüsselwörter: Sakrallandschaft, Zisterzienser, Klostergründung, Raumerschließung, Adelherrschaft

Zusammenfassung

Am Beispiel mehrerer südwestdeutscher Zisterzienserklöster wird untersucht, welche landschaftlichen Ressourcen bei der Klostergründung zur Verfügung standen und wie diese Klöster im Prozess ihrer Etablierung ihre Umwelt gestalteten. Der Vergleich lässt ähnliche strukturelle Voraussetzungen erkennen und zeigt eine Wiederinwertsetzung älteren Kulturlandes auf. Damit erhält das Ideal einer Klostergründung *in eremo* eine neue Perspektive. Kartographische Analysen erlauben darüber hinaus Rückschlüsse auf die Siedlungsstruktur im Umfeld der Klöster. Besonderes Augenmerk wird auf die sakrale Ausstrahlung der Klöster gelegt, indem der Frage nachgegangen wird, ob die Ausbreitung der Zisterzienser eine „eigene“ Sakralisierung der Landschaft deutlich macht, und inwiefern bereits bei den Zeitgenossen ein Bewusstsein hierfür erkennbar ist. Das Beispiel des Klosters Salem zeigt etwa, wie der Klosterkonvent selbst mit seiner Präsenz die Sakrallandschaft inszeniert und so als Medium der Gestaltung auftritt.

Abstract

Using several Cistercian monasteries in Southwest Germany as case studies, it was investigated which natural resources were available at the founding of the monastery and how these monasteries shaped their environment in the process of their establishment. The comparison reveals similar

structural prerequisites as well as the act of turning back to older cultivated land and placing new value in it. This gives new perspective to the ideal of founding a monastery *in eremo*. In addition, cartographic analyses allow conclusions to be drawn about the settlement structure around the monasteries. Particular attention is paid to the sacred image of the monasteries by examining the question of whether the spread of the Cistercians reveals a special ‘sacredisation’ of the landscape and to what extent a consciousness of this is recognisable among contemporaries. The example of the Salem Monastery makes it clear how the monastery itself stages the sacred landscape with its presence and thus acts as a medium of design.

1. Einführung*

Bei der aktuellen Fachdiskussion um „Klöster und ihre Ressourcen“ nimmt der Zisterzienserorden eine zentrale Rolle ein. Dies kann nicht weiter verwundern, betonen doch sowohl die traditionsreiche, kirchengeschichtliche Forschung zu monastischen Gemeinschaften im Mittelalter wie auch neuere Zugänge zum Thema die besondere Bedeutung der Zisterzienser gerade im Umgang mit ihren materiellen Ressourcen (Schich 1998; Rösener 2009; zuletzt Weinfurter 2017).

Hatte die ältere, wirtschaftsgeschichtlich dominierte Forschung dabei vor allem die Leistungen des Ordens für Rodung und Landesausbau im Blick, die gleichsam programmatisch aus ihren frühen Statuten abgeleitet und deshalb auch

* Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der im Rahmen des Workshops „Klöster und ihre Ressourcen“ am 3.12.2015 an der Universität Tübingen gehalten wurde. Der Vortragstil wurde beibehalten, der Text um den wissenschaftlichen Apparat ergänzt.

vielfach kontrovers diskutiert wurden, blicken die neueren, interdisziplinär aufgestellten Ansätze darüber hinaus (Rückert 2009): Vor allem die sich aus natur- wie geisteswissenschaftlichen Zugängen formierende umweltgeschichtliche Forschung fragt nach der zeitgenössischen Gestaltung der Landschaft und den dafür verantwortlichen Faktoren, Initiatoren und Trägern. Die Landschaft als ökonomische Ressource steht hier also gerade als historischer Projektionsraum im Spektrum vielfältiger Analysen.¹ Diese historische Landschaft gilt es jeweils zu definieren und annäherungsweise zu profilieren, um ihre Genese und Veränderungen zu fixieren und sie mit den dahinter stehenden natürlichen wie anthropogenen Faktoren zu verknüpfen und zu erklären; eine ambitionierte Aufgabe, zumal für die zeitlich weit entfernte, Quellenarme mittelalterliche Situation.

Dazu noch einige methodische Überlegungen: Die aktuellen, räumlich bezogenen Erklärungsmodelle beschreiben die mittelalterlichen Kulturlandschaften programmatisch selektiv, ausgehend von dominanten Siedlungstypen: So ist gerade häufig von „Städtelandschaften“, auch „Burgenlandschaften“ die Rede,² oder eben von „Klosterlandschaften“,³ die sich durch gemeinsame Merkmale ihrer Exponenten als solche räumlich definieren lassen. Wenn darüber hinaus „Sakrallandschaften“ formiert werden, dann sind damit eigentlich alle geistlichen Institutionen eines Raumes angesprochen, und dessen sakraler Charakter ist entsprechend differenziert zu gewichten. Deutlich wird hier bereits die Verbindung von räumlicher Gestalt und geistiger Ausrichtung, die damit den Bogen zwischen den ökonomischen und den geistigen Ressourcen spannt.

Im Folgenden soll es um die Sakralisierung der Landschaft, oder besser der Landschaften im deutschen Südwesten gehen. Konkret steht dabei der Beitrag der Zisterzienser im Blickpunkt, den wir mit den schon angedeuteten Fragestellungen verfolgen wollen: Welche landschaftlichen

Ressourcen hatten die Zisterzienserklöster hier zur Verfügung? Wie gestalteten sie ihre Umwelt, und inwieweit wird dadurch ihre sakrale Ausstrahlung greifbar? Wird also durch die Verbreitung der Zisterzienser eine besondere Sakralisierung der Landschaft deutlich, und kann man ein Bewusstsein dafür bereits bei den Zeitgenossen fassen?

Wichtig erscheint es, hierfür die Medien der klösterlichen Gestaltung und Repräsentanz differenziert vorzustellen und zu analysieren: die Landschaften selbst natürlich, und die damit verbundenen ökonomischen Ressourcen, wovon auszugehen sein wird; die Siedlungen und Klosteranlagen, die als sakrale Orte der Zisterzienser deren spezifische Spiritualität monumental repräsentieren, und damit verbunden die Bild- und Textzeugen der Konvente, die eine individuelle Sakralität vermitteln und in die Umgebung ausstrahlen konnten.

Dabei will ich mich auf die frühen Zisterzienserklöster im deutschen Südwesten beziehen, vor allem auf Salem, Maulbronn und Herrenalb. Der Vergleich ihrer Gründungssituationen und ihre hochmittelalterliche Blüte sollen jeweils im Blickpunkt stehen. Wir bewegen uns damit in einem engen Zeitrahmen vom frühen 12. bis zum frühen 14. Jh., der zentralen, hochdynamischen Periode des Landesausbaus und der Stadt- und Klostergründungen (Rösener 2005). Durch zahlreiche Einzeluntersuchungen fanden die genannten Klöster in den letzten Jahren auch immer wieder das Interesse der Forschung, so dass hier auf einem gediegenen Kenntnisstand aufzubauen ist.⁴ Der materiell wie immateriell verstandene Ressourcenaspekt bietet daran ansetzend nun einen ambitionierten Ansatz, dessen Tragfähigkeit es im Folgenden zu profilieren gilt.

¹ Vgl. dazu zuletzt die einschlägigen Beiträge in dem Band „Offene Landschaften“ (Heinrich-Tamàska et al. 2014).

² Jetzt dazu der Sammelband Hirbodian/Rückert 2016, darin vor allem der Beitrag von E. Widder mit dem einschlägigen Forschungsstand.

³ Dazu einschlägig Czaja et al. 2008.

⁴ Zu Salem: Rösener/Rückert 2014; zu Maulbronn: Rückert/Planck 1999; zu Herrenalb: Rückert/Schwarzmaier 2001.

2. Gründungssituation und Umweltgestaltung

Ausgehend von den Ordensstatuten und ihren bekannten Vorgaben in Hinblick auf Gründung und Wirtschaftsstruktur der Zisterzen, die eine abgelegene Klosteranlage und Eigenwirtschaft der Mönche – abseits vom weltlichen Treiben ihrer Umgebung – vorsehen, ist ihre programmatische Umweltgestaltung bereits zu erwarten; zumal im 12. Jh., der Zeit der großen Gründungswelle der Zisterzienserklöster, die bald ganz Europa erfassen sollte (Rösener 1999).

Zunächst wollen wir versuchen, auf der Basis der Informationsfülle, welche uns gerade die schriftlichen Dokumente der südwestdeutschen Zisterzen bieten, uns den einzelnen Klöstern und ihren Anfängen zu nähern. Vor dem Hintergrund der jeweiligen Filiationen betrachten wir die unterschiedlichen Gründungssituationen und kommentieren zunächst das topographische Umfeld: Allein für die beiden Schwarzwaldklöster Herrenalb (Rückert 2001) und Tennenbach (Rupf 2004; Stadelmaier 2014) sowie Schönau im südlichen Odenwald (Schaab 1963) wird dabei eine Neugründung deutlich. Alle anderen Klosteranlagen konnten auf Vorgängersiedlungen gründen und bereits vorhandene Strukturen aufnehmen und weiterführen. In unserem Raum sind die neuen Klöster der Zisterzienser tatsächlich kaum *in eremo*, sondern meistens am Rande der bereits altbesiedelten Landschaften entstanden. Fast immer war also ein Siedlungsansatz vorhanden, ob wie bei Salem ein noch weitgehend bestehendes Dorf (Rückert 2014), bei Maulbronn eine Wüstung (Rückert 1997), bei Schöntal ein Hof bzw. Gut (Rückert 1999), bei Eberbach ein Augustiner-Chorherrenstift (Palmer 1998), bei Bebenhausen ein Herrensitz (Scholkmann/Pfrommer 2008) oder vielfach auch eine Burg oder Befestigungsanlage wie bei Bronnbach (Rückert 1994) oder Ebrach (Goez 2003).

Damit wird zunächst das Problem der geeigneten räumlichen Ressourcen für den Neuanfang einer Zisterze deutlich; gleichzeitig auch das Streben der Mönche nach ausbaufähigen Plätzen, die sie in ihrem Sinne autark gestalten konnten. Dass dabei zunächst der Wille des Stifters bzw. das Angebot des Stiftungsgutes ausschlaggebend war, ist

selbstverständlich. Unter diesen Prämissen sind die frühen südwestdeutschen Zisterzen als Gründungen nach dem „Idealplan“ des jungen Ordens durchaus gelungen: Es gelang allen, sich nach etwa einem Jahrzehnt zu etablieren, allein bei Maulbronn musste bald ein Ortswechsel vollzogen werden, der offenbar der schlechten natürlichen Eignung des ursprünglichen Klostergrundes geschuldet war (Eberl 1999). Und im Falle von Bebenhausen war die Gründung eines Prämonstratenserstifts wenige Jahre zuvor misslungen, so dass der Pfalzgraf von Tübingen seinen Stiftungsauftrag an die Zisterzienser weitergab, die sich hier auch gleich etablieren konnten (Sydow 1984).

Weitere Parallelen der frühen Zisterzen werden deutlich: Als Stifter für die Klostergründungen treten in der Regel adelige Herren auf, zum Teil auch Ministeriale, die oft mit Unterstützung der zuständigen Diözesanbischöfe die neuen Klöster auf ihren Gütern einrichteten. Bei diesen „Basisgütern“ handelte es sich, wie gesagt, nur selten um intakte Siedlungen, sondern meist um wüst liegende Orte, einen Hof oder eine Burg, die den Mönchen überlassen wurden. Deutlich wird dann deren Zug ins Tal: Bei Bronnbach oder Schöntal etwa wird das neue Kloster ausgehend von der älteren Siedlung auf der Höhe im Flusstal angelegt.⁵ Auch die übrigen Klosteranlagen befanden sich im Tal, konnten dort aber oft auf ältere Siedlungsstrukturen zurückgreifen.⁶ Der Eindruck einer Wiedereinwertsetzung älteren Kulturlandes durch die frühen Zisterzienser drängt sich auf.

Der Erfolg war erstaunlich: Nach den ersten Dezennien ihres Bestehens galten die Zisterzen als selbständige sakrale Orte, abseits vom weltlichen Treiben der benachbarten Dörfer und Städte. Die wirtschaftliche Autarkie schien mit Hilfe der weltlichen und geistlichen Förderer zu gelingen und war – zumindest was den Bau der Klosteranlagen und deren frühe Bewirtschaftung anging – auch

⁵ Zu Bronnbach vgl. den archäologischen Befund einer möglichen Vorgängersiedlung an der Stelle des späteren Klosters bei Krug 2006, hier: 61 f. Zu Schöntal vgl. Rückert 1999.

⁶ Zu den Klosterverlegungen siehe den älteren Forschungsstand bei Niedermeier 1973 sowie allgemeiner dazu Reicke 1938. Aus architekturgeschichtlicher Sicht mit weiteren Beispielen aus dem europäischen Kontext Untermann 2001, v. a. 173–175.



Abb. 1. Konversen beim Bau des Klosters Schönau, 16. Jh. (Germanisches Nationalmuseum Nürnberg).

mit eigener Hände Arbeit zu vollbringen. Nach Aussage des ersten Bronnbacher Abtes Diether, der mit seinem Gründungskonvent aus Maulbronn gekommen war, ließ er die neue Klosteranlage in Bronnbach durch seine Maulbronner Mönche entwerfen und auch bauen.⁷ Die Gründungskonvente legten mit Hand an, um ihre neue Heimat zu gestalten. Der aus Frienisberg ausgezogene Konvent wollte offenbar sein altes Kloster gleich gänzlich für die neue Anlage in Tennenbach aufgeben.⁸ Auch die späteren bildlichen Darstellungen zeigen die Mönche bzw. Konversen beim Klosterbau, wie in Maulbronn oder in Schönau (Abb. 1, 4).

Bereits mit ihren neuen Klosteranlagen gestalteten die Zisterzienser ihre Umwelt. Diese wurden zu sakralen Mittelpunkten ihrer Landschaft, gleichzeitig zum Anziehungspunkt der ansässigen

Bevölkerung – insoweit man sich den Zisterziensern vielleicht als Konverse anschließen wollte – wie zum Gegenpol durch die systematische Entfernung bäuerlicher Siedlungen und Anwohner aus der näheren Umgebung des Klosters (Rösener 1991). Die Zisterzienser schufen sich also Einsamkeit und Autarkie selbst; ihre Klöster lagen bald für sich in einer zuvor kaum bewirtschafteten Umgebung, deren Ausbau und wirtschaftliche Gestaltung vielversprechend anzugehen waren. Der Aufbau der Klosteranlage, der gleichzeitig meist Entwässerungs- und Kanalisierungsarbeiten in den Flusstälern mit sich brachte, zum Teil fortgeführt in einer ausgefeilten Teichwirtschaft, wie in Maulbronn oder Bebenhausen (Schich 1999), wurde fortgesetzt im Erwerb und Aufbau von Wirtschaftshöfen, Curien und Grangien, als Außenstationen, deren Vernetzung und Konkurrenz mit ihrer dörflichen Umgebung freilich vielfach nicht zu vermeiden war (Stadelmaier 2014).

Damit haben wir die essentielle Frage nach der konkreten Rodungsleistung und der Organisation des Landesausbaus durch die südwestdeutschen

⁷ Vgl. den Nachweis bei Scherg 1976, 238, sowie jetzt dazu auch Rückert 2016 und Häret-Krug 2016.

⁸ Dazu ausführlicher die Beiträge von H. Krieg und W. Rösener in Rösener et al. 2014.

Zisterzienser vor Augen. Für Bronnbach, Tennenbach, Herrenalb, Bebenhausen und Schöntal können zumindest einzelne Grangien als Neuanlagen des Klosters erfasst werden,⁹ für Maulbronn wie auch Salem ist dies gehäuft nachweisbar.

3. Zur Sakralisierung der Landschaft: Herrenalb, Maulbronn, Salem

Unser Blick konzentriert sich im Folgenden auf die Kontexte der herrschaftlichen und wirtschaftlichen Genese von Herrenalb, Maulbronn und Salem.¹⁰ Als Grundlage der Analysen sollen kartographische Rekonstruktionen der Siedlungslandschaften zur Zeit der Klostergründungen um die Mitte des 12. Jh. dienen, um zunächst die Ausgangssituationen für die Zisterzienser zu vermitteln. Im Vergleich mit den verdichteten Siedlungsstrukturen um 1300, also nach Abschluss der Ausbauperiode und der Festigung des Besitzgefüges, kann hier die Gestaltung der Landschaft durch die Zisterzienser im Einzelnen deutlich werden.

Die Gründung von Herrenalb erfolgte in einer Situation des herrschaftsgeschichtlichen „Aufbruchs“ am nördlichen Schwarzwald, des von Territorienbildung und Landesausbau geprägten frühen 12. Jh. Die früheren Siedlungsgrenzen des unwegsamen und siedlungsfeindlichen Mittelgebirges werden nun überschritten und auch ungünstige Höhenlagen mit neuen Siedlungen besetzt. Als maßgebliche Initiatoren und Träger erscheinen hierfür eine Reihe hochadeliger Familien, deren Bedeutung im Burgenbau und mit Städtegründungen gleichzeitig repräsentativen Ausdruck fand; darunter die Herren und späteren Grafen von Eberstein. Ihr gesellschaftlicher Aufstieg hängt unmittelbar mit ihrer Herrschaftsausdehnung durch Rodung und Siedlung zusammen und findet seinen frühen nachhaltigen Ausdruck in den beiden Klostergründungen Herrenalb und Frauenalb. Die Klostergründungen setzen hier die offensive Politik der Landeserschließung und

Kolonisation im noch unbesiedelten Teil des oberen Albtais fort.

Unsere kartographische Darstellung rekonstruiert die Situation um die Mitte des 12. Jh. (Abb. 2). Über das flächenhafte Fortschreiten der Besiedlung hinaus, erkennen wir hier in den Burgen der angesprochenen Grafen und Herren Ausgangspunkte bzw. Zentralorte der Erschließung: Von den Burgherrschaften aus wird der Landesausbau in ihrer Nachbarschaft initiiert und organisiert. Wir erkennen aber auch gerade im Umfeld der Burgen Straubenhardt, Michelbach und Falkenstein noch deutliche Siedlungslücken, die erst in der Folgezeit aufgesiedelt werden sollten.

Im Falle von Falkenstein liegt nun eine besondere, herrschafts- wie umweltgeschichtlich brisante Situation vor: Um die Mitte des 12. Jh., zum Zeitpunkt der Gründung des Klosters Herrenalb, war das obere Albtal ansonsten offenbar noch vollständig unbesiedelt. Anhand archäologischer Befunde wissen wir, dass die einstige Burganlage, die sich heute nur mehr als Wall- und Grabensystem im Gelände abzeichnet, wohl ins frühe 12. Jh. zu datieren ist, den Zeitraum, als die Herren von Eberstein die Erschließung des Albtais vorantrieben. Mit der Gründung von Herrenalb durch die Ebersteiner wurde diese Burg zumal als Herrschaftszentrum überflüssig; die Zisterzienser bestanden ja bekanntlich für ihre Klostergründungen auf eine einsame, abgeschiedene Lage, welche es den Mönche erlaubte, ihren frommen Werken ungestört nachzukommen.

Und schon bald wurde die Burg Falkenstein auch wieder aufgelassen. Offenbar wurden sogar Mauersteine aus der Burganlage abgebrochen, um sie für den neuen Klosterbau wiederzuverwenden. Die Zisterziensermönche von Herrenalb sollten mithin neben ihren geistlichen Aufgaben, die sie vor allem zum frommen Gedenken für ihre Stifter übernommen hatten, auch deren Kolonisationswerk fortführen: Die Rodung und Bewirtschaftung ihrer unwirtlichen Umgebung stand von vornherein mit auf dem Programm von Herrenalb, dessen Umsetzung nun in der Folgezeit anstehen sollte. Hier wurde die Repräsentanz weltlicher Herrschaft – manifestiert in der beherrschenden Burganlage – gleichsam sakralisiert; vertauscht in ein Zisterzienserkloster, das genauso raumgreifend für seine Stifter wirken sollte, nun

⁹ Vgl. im Einzelnen dazu jeweils die oben zitierte Literatur.

¹⁰ Für das Folgende vgl. zu Herrenalb: Rückert 2001, zu Maulbronn: Rückert 1997, zu Salem: Rückert 2014.

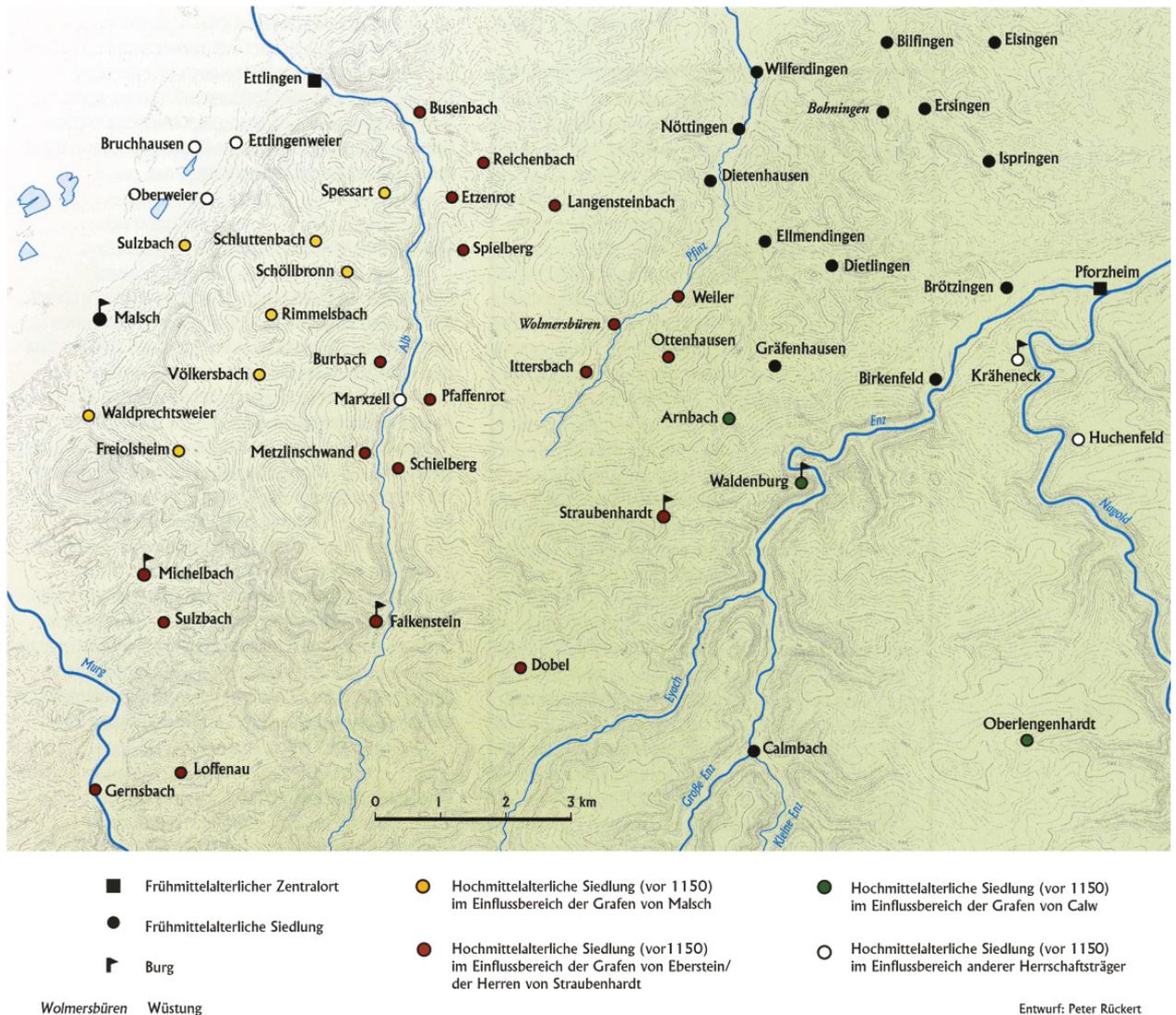


Abb. 2. Die Besiedlung des Nordschwarzwalds um die Mitte des 12. Jh. (P. Rückert).

aber im geistigen Gewand und mit eigener sakraler Ausstrahlung!

Den Erfolg der Herrenalber Mönche bei der Gestaltung ihrer Umgebung können wir für das späte 13. Jh. rekonstruieren (Abb. 3): Die Klostergrangie Moosbronn und weitere Grangien wurden neu errichtet, auch die Rodung und Ansiedlung des Ortes Bernbach auf dem Klosterterritorium ist nur auf ihre Initiative hin denkbar. Ebenso ist die Hilfestellung der Zisterzienser für ihre Stifterfamilie bei der Errichtung des Nonnenklosters Frauenalb bereits im späten 12. Jh. zu erwarten. Damit können wir festhalten: Das obere Albatal war im 12. und 13. Jh. zu einer sakralen Landschaft geworden. Die Zisterzienser in Herrenalber und die Benediktinerinnen in Frauenalb dominierten ihre

Umgebung bald sowohl in herrschaftlich-wirtschaftlicher Hinsicht, wie ihre Klosteranlagen für ihre sakrale Präsenz stehen. Noch der heutige ruinierte Zustand zeugt in seiner architektonischen Qualität davon und führt die beiden Klöster als sakrale Zentren des hochmittelalterlichen Albals vor Augen. Ihre primäre geistige und politische Bedeutung für die Stifterfamilie, als Grablage und Versorgungsinstitution für die Grafen von Eberstein, sollte sich darüber hinaus – gerade im raumgreifenden Wirken der Zisterzienser von Herrenalber – bald zur eigenen sakralen Repräsentation der Klöster verselbständigen.

Blicken wir über die rauen Höhen des Nordschwarzwaldes weiter nach Nordosten, in das Tal der Enz. Dort beobachten wir im Jahr 1138 den



Abb. 3. Die Besiedlung des Nordschwarzwalds um 1300 (P. Rückert).

missglückten Versuch des edelfreien Herrn Walter von Lomersheim, in seinem Gut Eckenweiher ein Zisterzienserklster zu gründen (Eberl 1999). Da es dem Ort jedoch an vielem, was für eine klösterliche Anlage notwendig war, fehlte, wurden die Mönche nach Maulbronn versetzt, wie einer Urkunde von 1148 zu entnehmen ist. Jener Ort war damals allerdings völlig unbebaut (*penitus incultum*) und galt wegen räuberischer Hinterhalte für Durchreisende als sehr gefährlich.

Die von Eckenweiher nach Maulbronn übersiedelten Zisterzienser fanden hier also eine ehemalige Siedlungsstelle vor, die nicht allzu lange Zeit zuvor noch bewohnt und bewirtschaftet worden war und recht beträchtliche Ausmaße besaß (Rückert 1997). Mittlerweile lag das gesamte

Gelände allerdings wüst, und die Nachricht von Räubern, die dort ihr Unwesen trieben, lässt die Verwilderung und Abgeschiedenheit der Gegend nur umso plastischer erscheinen. Wir kommen darauf zurück.

Die Rekonstruktion der Siedlungslandschaft zwischen Nordschwarzwald und Stromberg zur Zeit der Klostergründung um 1150 verdeutlicht auch hier die Ausgangssituation für die Zisterzienser.¹¹ Fassbar werden zwei noch weitgehend geschlossene Waldgebiete, der Stromberg mit

¹¹ Vgl. dazu die entsprechende Karte bei Rückert 1997, 19, wo unter Einbeziehung der heutigen Waldflächen die zeitgenössische Waldbedeckung in Abhängigkeit von der zeitgleichen Siedlungsverteilung schematisiert dargestellt ist.



Abb. 4. Mönche des Klosters Maulbronn beim Bau der Klosterkirche, um 1450 (Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg).

seinem Vorland und der nördliche Ausläufer des Schwarzwalds. Sie werden nur von einigen Rodungsinseln durchbrochen, die entlang der Wasserläufe um die Siedlungen herum angelegt worden waren. Der wüste Ort Maulbronn selbst musste wieder urbar gemacht werden, wie auch weitere Siedlungsstellen in der Umgebung wüst gefallen und wieder verwaldet waren.¹²

Machen wir auch hier den Schnitt wieder 150 Jahre später und fragen nach dem Erfolg dieses Programms: Die Rekonstruktion der Siedlungslandschaft um 1300 zeigt die Verdichtung der Besiedlungsstruktur durch die zwischenzeitlich erfolgten Neugründungen und die Dominanz der Zisterzienser von Maulbronn an:¹³ Neben fünf neugegründeten Orten stehen vier

Wiedergründungen und fünf Siedlungen, die durch Maulbronn ausgebaut worden waren. Diese Neu- bzw. Wiedergründungen wurden fast alle als Grangien eingerichtet, ebenso wie die benachbarten älteren Orte mittels Grangien ausgebaut wurden – eine vergleichsweise hervorragende Bilanz, welche Maulbronn sowohl gegenüber den übrigen Zisterzen in Südwestdeutschland, vergleichbar nur mit Eberbach, wie auch im Vergleich mit anderen zeitgenössischen Herrschaften und Institutionen eine exponierte Stellung verleiht. Im näheren Umkreis des Klosters wurde damals die Kulturlandschaft fast ausschließlich von Maulbronn aus geprägt.

Freilich darf dabei nicht vergessen werden, dass ältere Siedlungen wie Elfingen oder der ursprüngliche Klosterort Eckenweiher durch die Zisterzienser zu Grangien umstrukturiert wurden. Auch hier wurden die Bauern womöglich als Konversen übernommen, ansonsten abgedrängt und die ehemaligen Dörfer zu großen Klosterhöfen zusammengefasst. Maulbronn gelang es so, bis zum Ende des 13. Jh. ein großes Klosterterritorium zu arrondieren, das über das Salzbachtal bis in den Stromberg hinein gleichsam immun war. In diesem Landstrich herrschte nicht nur der Krummstab des Maulbronner Abtes, hier gehörten die Einwohner und Bauern zum Maulbronner Konvent, oder prosaischer: Hier lebten die Brüder des hl. Bernhard und der Geist von Cîteaux. Wir fassen eine zisterziensische Landschaft, deren Gestaltung mit Wassersystemen, Seen und Kanälen,¹⁴ Weinbergen, Ackerfluren und Wäldern dem Lebens- und Wirtschaftsideal der Mönche in seiner Autarkie beeindruckend entspricht.

Diese zisterziensischen Ideale des autarken Konvents, der eigenen Arbeit, der Abgeschiedenheit, werden noch auf den berühmten Maulbronner Stiftungstafeln aus der Mitte des 15. Jh. vorgeführt, als man sich an die bedeutenden Anfänge des Klosters zurückerinnern wollte: Der wüste Ort, wo das Kloster gegründet werden sollte, wird als Räubernest dargestellt, wo wehrlose Reisende und Pilger überfallen wurden; daneben der Bau der Klosterkirche durch die Mönche, die alle

¹² Einer durchgehenden Besiedlung des Ortes Maulbronn, wie aktuelle bauhistorische Befunde in der Klosteranlage implizieren, wird jedenfalls von den schriftlichen Quellen deutlich widersprochen. Vgl. dazu den Beitrag von M. Untermann in diesem Band.

¹³ Vgl. wiederum die entsprechende Karte bei Rückert 1997, 27.

¹⁴ Vgl. dazu ausführlicher den Beitrag von A. Gillich in diesem Band.

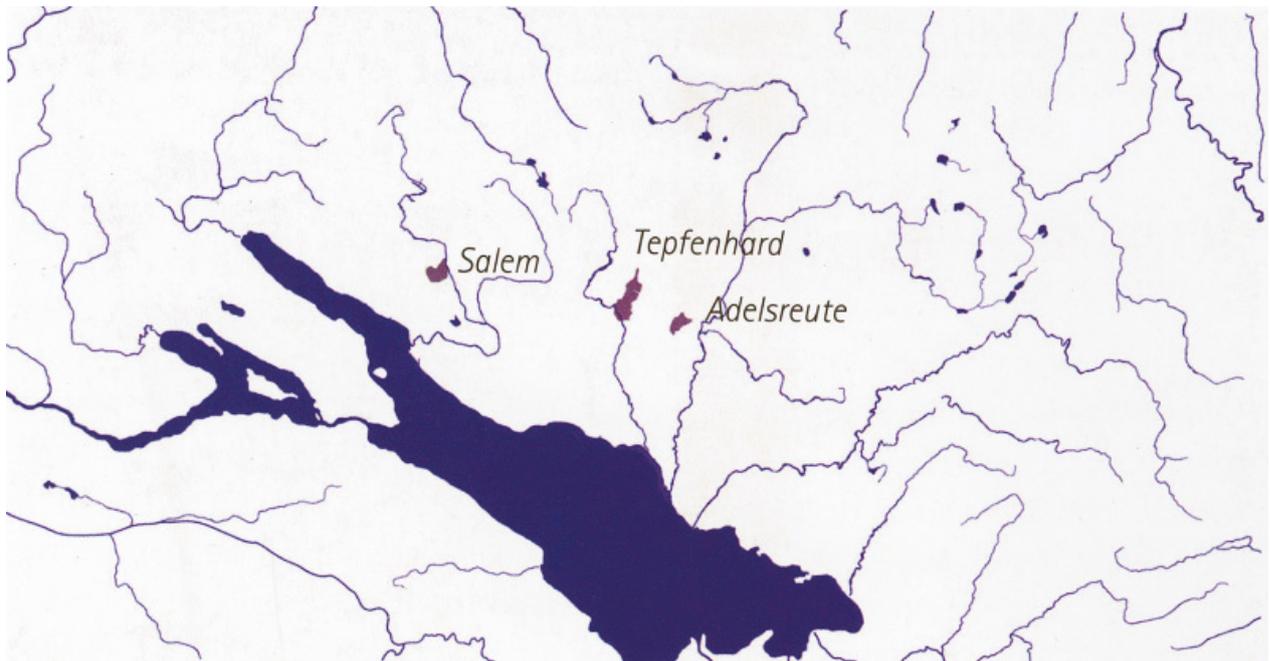


Abb. 5. Die Ausstattungsgüter des Klosters Salem (nach U. Knapp).

Arbeiten selbst verrichten (*Abb. 4*). Mit dem Einzug der Zisterzienser werden die Räuber vertrieben, es wird gerodet, Kirche und Kloster werden gebaut und aus der einstigen Räuberhöhle wird ein gottgefälliger sakraler Ort – ein großartiger Gründungsmythos, der als Topos für das zeitgenössische Idealprogramm der Zisterzienser steht, das geistige wie wirtschaftliche Dimensionen vereint und aktiver Umweltgestaltung nachdrücklich eine sakrale Aura verleiht! Sollten die angesprochenen aktuellen baugeschichtlichen Befunde, die in den Konventsgebäuden ältere Siedlungsteile erfassen lassen, auf eine frühere Nutzung des Ortes hinweisen, dann treten diese programmatischen zisterziensischen Deutungen noch umso pointierter hervor.

Nähern wir uns damit der Zisterze Salem, die ebenso durch ihre herausragende Tradition wie eine besondere Materialfülle ausgezeichnet ist (Rösener 1974; zuletzt Rückert 2014). Damit gilt es hier, über die zisterziensische Umweltgestaltung hinaus, die einhergehende Sakralisierung der Landschaft gerade in ihrer geistigen Dimension genauer zu analysieren und damit auch den Impetus der Gestalter und ihr heilsgeschichtliches Programm zu erfassen.

Kurz zur bekannten Gründungsgeschichte und ihren Hauptakteuren: Zunächst lernen wir

im Jahr 1123 Herrn Guntram von Adelsreute kennen. Guntram will seinen Besitz, der sich über verschiedene Dörfer und Weiler im dicht besiedelten Linzgau am nördlichen Bodensee erstreckt, gerne in eine Klostergründung für die Zisterzienser investieren, die mit ihrer überzeugenden Frömmigkeit, Armut und Weltabgeschiedenheit eine gute Heilsvorsorge versprechen. Neben dem weitgehend geschlossenen Stammesbesitz um Adelsreute und Tepfenhard verfügt er auch über einen zweiten Güterkomplex knapp 20 Kilometer westlich, im Tal der Aach gelegen (*Abb. 5*). Dazu gehört zunächst der Ort Salmannsweiler, ein kleines Dorf mit einer Pfarrkirche, auch dieses umgeben von einigen kleineren Weilern. Hier sollte ein geistlicher Ort entstehen, der die Erinnerung an den Klosterstifter und seine mit ihm aussterbende Familie bewahren sollte.

Im Frühjahr 1137 ziehen dann Zisterziensermönche und einige Konversen aus der elsässischen Abtei Lützel unter Führung von Frowin, ihrem Cellerar, in Salmannsweiler ein. Allerdings befindet sich dieses Dorf in bedauerndem Zustand: die Kirche, der hl. Verena und dem hl. Cyriakus geweiht, „ansehnlich, aber aus Altersgründen fast ruinös“, die Ackerflächen „zum Teil bewirtschaftet, zum Teil wüst“. Dazu gehören zwölf Stücke Land mit Wäldern und Wiesen – ein



Abb. 6. Die Umgebung von Salem mit der Grangie Mendlishausen, um 1765 (Generallandesarchiv Karlsruhe H-f. 565).

böser Ort, der den Zisterziensern aus Lützel da angeboten wurde.

Sie machen sich ans Werk, Salmannsweiler wird bald „zur Abtei befördert“ und 1138 die Klosterweihe vollzogen. Schon nach einigen Jahren entsteht mit Unterstützung der Anwohner die neue Klosteranlage, die unter Führung von Abt Frowin ganz dem üblichen, schlichten zisterziensischen Bauschema entsprechen sollte (Knapp 2004). Aus Salmannsweiler mit seiner Pfarrkirche wird das neue Kloster, wo die Mönche ihr geistliches Leben streng nach der *Regula Benedicti* ausrichten. Aus Adelsreute und umgebenden Weilern werden Grangien aufgebaut, bewirtschaftet von Laienbrüdern des Klosters, ausgegrenzt von ihrer Umwelt, rechtlich immun wie das Kloster selbst.

Schon im Jahr 1140 bestätigt Papst Innozenz II. für Abt Frowin die Schenkung des Guntram von Adelsreute, zunächst *villam que antiquitus Salemanneswilare nuncupatur, nunc autem mutato nomine Salem dicitur* („das Dorf, das von alters her Salemanneswilare genannt wird, nun aber mit geändertem Namen Salem heißt“).¹⁵ Dieser Wortlaut lässt aufhorchen: Aus dem Dorf Salmannsweiler war also das Zisterzienserkloster Salem geworden, ein Namenswechsel mit programmatischer Bedeutung!

Was und wer stand dahinter? Wir erkennen in dieser Namensänderung nicht nur ein verkürzendes Wortspiel, sondern einen bewussten Namenswechsel mit besonderem, religiösem Impetus. Das alttestamentliche „Salem“,¹⁶ das „Haus des Friedens“ wird damit bezeichnet, gleichzeitig der alte Name von Jerusalem – der mehrschichtige, programmatische Bezug dieser Namenswahl leuchtet auf: eine „Stätte des Friedens“ soll das neue Kloster werden, an Jerusalem, die heilige Stätte der Christenheit, und das himmlische Jerusalem gleichzeitig erinnernd. In diesen Jahren der intensiven Heilig-Land-Verehrung und Kreuzzugsdiskussion ein Name von politischem Gehalt, bedenkt man nur die sich in den nächsten Jahren anschließende Propaganda Bernhards von Clairvaux für den Zweiten Kreuzzug (Rückert 2014).

Wenn wir richtig sehen, dürfte der programmatische Namenswechsel auf den geistigen Vater der Klostergründung, Abt Frowin, zurückgehen, dem nicht nur der intellektuelle Impetus zugetraut werden darf – er stand auch in engem Kontakt mit Bernhard, den er auf seiner Reise am Oberrhein und Bodensee 1146/1147 begleitete. Bernhard predigte hier in großartiger Popularität den Kreuzzug ins Heilige Land, und Frowin weiß von zahlreichen Wundern zu berichten, die der bereits als Heiliger verehrte Bernhard auf dieser Reise bewirkte. Diese Wunder des hl. Bernhard lassen auch Frowin selbst, als Begleiter und Augenzeugen, im Licht seiner Heiligkeit erscheinen, und mit ihm sein Kloster Salem. Auch für spätere Zisterziensergründungen sind zeitlose religiöse Namen geläufig, wie *Porta Coeli* für Tennenbach oder

¹⁵ Dieser und die nachfolgenden Belege bei Rückert 2014.

¹⁶ 1. Mose 14,18. Dazu auch Rösener 1974, 24.

Speciosa vallis für Schöntal; der Name „Salem“ erscheint darüber hinaus allerdings ganz pointiert als zeitgemäßes, programmatisches Produkt.

Abt Frowin sollte den Stab in „seinem“ Salem noch einige Jahrzehnte bis 1165 führen. In dieser Zeit entwickelte sich die Abtei ebenso zu einem autarken Zentrum zisterziensischer Spiritualität wie einer wirtschaftlichen und politischen Größe am Bodensee. Die Klosterkirche wurde mit einem reichen Reliquienschatz, gerade aus dem Heiligen Land, ausgestattet, und die Heiligkeit des Ortes strahlte aus: Abt Frowin und seinem Konvent war es gelungen, mit Unterstützung der geistlichen und weltlichen Herren seiner Umgebung aus Salmannsweiler wirklich Salem zu machen: eine zurückgezogene Stätte des Friedens, zumindest für einige Zeit.

Was bedeutete diese „Optimierung“ seiner Ressourcen für die Salemer Umgebung und ihre Gestaltung? Wie nicht anders zu erwarten, wurden die Klostergüter auch von den Salemer Mönchen gezielt entsiedelt und als Gutshöfe weiter betrieben; neue Siedlungen bzw. Höfe entstanden daneben allerdings nur wenige. Hingegen hatte diese Besitzkonzentration des Öfteren wieder die Aufgabe älterer Siedlungsstellen zur Folge. Entsprechend wurde etwa die *villa Mendlishausen* bald von der *curtis*, dem Salemer Gutshof, abgelöst (Abb. 6); die Beispiele lassen sich entlang der dichten Salemer Schriftzeugnisse fortführen (Rösener 1985).

Wichtig erscheint in Hinblick auf den Umgang mit den natürlichen Ressourcen die Bedeutung Salems für den Landesausbau seiner näheren Umgebung, wo zunächst ein Sumpfgelände trockenulegen war (Rückert 2014). Diese produktive Landschaftsgestaltung tritt mit dem systematischen Ausbau der Grangienwirtschaft hervor und impliziert jedenfalls bis gegen Ende des 12. Jh. noch eine zentrale Beteiligung der Mönche und Konversen an der Rodungsarbeit. Damals prosperierte das Kloster derartig, dass bald ein geschlossenes Salemer Territorium vor Augen tritt und gleichzeitig die dominante Grundherrschaft Salems zwischen Bodensee und Donau deutlich wird (Fleischer 2004). Im 13. Jh. laufen dann auch die von Salem ausgehenden, nachhaltigen Veränderungen der Landschaft spürbar aus: Auch wenn der Anteil der Eigenwirtschaft in Salem

noch längerfristig bemerkenswert bleibt, eine vergleichbar prägnante Umweltgestaltung sollte damit kaum mehr hervortreten (Knapp/Jaklin Latk 2009).

Schließen wir mit einem fokussierten Blick auf die Gestaltung der Klosteranlage. Wie wir wissen, hatte diese die Tradition der alten Kirche von Salmannsweiler aufgenommen, konkret in der Form der Verena- und Cyriakusreliquien, die hierhin transferiert und mit einem Altar neu geweiht wurden. Der Hauptaltar und der Kreuzaltar daneben mit ihren Reliquien aus dem Heiligen Land konnten die örtliche Tradition wie die zisterziensische Kreuzzugssymbiose eindrucksvoll repräsentieren – Salem strahlte damit als „kleines schwäbisches Jerusalem“ weit aus und prosperierte noch um 1300 mächtig.

Damals ließ Abt Ulrich von Seelfingen nicht nur weite Teile der Klausur und der Klostergebäude neu errichten, das Klostergebiet mit Wehrgang, Türmen und Toren umgeben und die Ökonomiegebäude ausbauen, er legte auch den Grundstein zum Neubau der Klosterkirche (Rückert 2014). Dabei ist der großartig angewachsene Konvent im Blick zu behalten, der jetzt 130 Mönche und 180 Konversen umfasst haben soll! Die mittlerweile ambitionierten ästhetischen Ansprüche der Salemer Zisterzienser dokumentieren besonders die *pictores et vitrearum artifices*, die Maler und Kunstglaser, die damals zur Ausschmückung der neuen Anlage in ihren Mauern beherbergt wurden. Die wehrhafte Klosteranlage und mächtige Kirche sollten nun auch nach außen einen prächtigen Eindruck vermitteln, der die schlichte Zurückgezogenheit der Anfänge deutlich überformte.

Gleichzeitig weiß der Salemer Chronist des frühen 14. Jh., der als Bruder Abt Ulrichs namens Adelbold erkannt wird, noch immer von den gemeinsamen Feldarbeiten des Konvents zu berichten (Abb. 7): Bei der Heu- und Getreideernte wie bei der Weinlese halfen alle Mönche mit, auch der Abt selbst beteiligte sich an der feierlichen Arbeit – *ad laborem solemnem* – die zisterziensischen Ideale werden in Salem noch gelebt (Rückert 2014). Diese Präsenz der Mönche in der Landschaft, die feierliche Gestaltung der körperlichen Arbeit lassen hier die Sakralisierung des Raumes als Momentaufnahme konkret festhalten. Hier besticht das friedliche Ritual der Klostergemeinschaft und



Abb. 7. Die Salemer Mönche und Brüder Adelbold und Abt Ulrich II. von Seelfingen. Ausschnitt aus einem Kreuzigungsrelief, frühes 14. Jh. (Landesmuseum Württemberg Nr. 11564).

verleiht der Landschaft ihre sakrale Aura. Wir lassen es dahingestellt, welche Tradition dieses Bild besitzt, das die außergewöhnliche Textstelle transportiert. Jedenfalls ist es der Klosterkonvent selbst, der mit seiner Präsenz die Sakrallandschaft inszeniert und so als Medium der Gestaltung auftritt. Oder anders formuliert: Die Salemer Mönche gestalten mit ihrer Arbeit den Raum als materielle Ressource und verleihen ihm mit ihrer Spiritualität eine gleichsam sakrale Aura. Bruder Adelbold hat dies jedenfalls noch im 14. Jh. so verstanden.

4. Fazit

Die großartig dokumentierte Gründungsgeschichte des Klosters Salem hat zuletzt die engen

Spielräume und programmatischen Umsetzungen zisterziensischer Umweltgestaltung in der ausgeprägten Kulturlandschaft am Bodensee deutlich vor Augen geführt. Damit können wir für die frühen Zisterzen im deutschen Südwesten eine gemeinsame Ausrichtung im ökonomischen wie geistigen Sinne erfassen: Geleitet von der konsequenten Verfolgung zisterziensischer Ordensideale wurde die Umgebung der neuen Klöster bereits im 12. Jh. umformiert und ausgebaut: Aus älteren Dörfern und Weilern wurden Hofgüter, Landbesitz und Siedlungsstellen wurden konzentriert, manche dabei ganz aufgelöst. Die wenigen großen, noch ungenutzten Sumpf- und Waldgebiete in der Nähe wurden entwässert, melioriert, gerodet bzw. wirtschaftlich optimiert. Für entferntere Besitzungen wurden Höfe übernommen und ausgebaut oder neue Grangien angelegt, als örtliche Verwaltungszentralen wie geistliche Außenstellen des Klosters, und auch dort dominierte die zisterziensische Eigenwirtschaft bis ins 13. Jh. das kulturlandschaftliche Profil der Umgebung.

Beispielhaft tritt dabei das Selbstverständnis der frühen Zisterziensermonche vor Augen, die sich, den Ordensvorgaben und der Regeltreue verpflichtet, auch als Kinder ihrer Zeit zu erkennen geben. Einer idealisierten, religiös motivierten Entrückung aus der weltlichen Umgebung ihren Stiftern folgend, orientiert am persönlichen Seelenheil steht die zisterziensische Welt des 12. Jh. nicht nur für einen damals attraktiven, geistigen Lebensentwurf. Ihre Ausrichtung auf das himmlische Jerusalem verstehen wir als ein heilsgeschichtliches Programm, das in der geistigen wie körperlichen Arbeit umgesetzt wurde und damit auch die spirituellen wie ökonomischen Ressourcen der Klöster entsprechend aktivierte. Dieses Programm strahlte weit aus, es formierte die Landschaften und spiegelt sich bis in die Namen dieser heiligen Orte, die ihre Räume damit bis heute prägen.

Peter Rückert

Landesarchiv Baden-Württemberg
– Hauptstaatsarchiv Stuttgart –
Konrad-Adenauer-Straße 4
D-70173 Stuttgart

Bibliographie

- Czaja et al. 2008:* R. Czaja/H.-D. Heimann/M. Wemhoff, Klosterlandschaften. Methodisch-exemplarische Annäherungen. *MittelalterStudien* 16 (München 2008).
- Eberl 1999:* I. Eberl, Gründung und frühe Geschichte des Klosters Maulbronn. In: P. Rückert/D. Planck (Hrsg.), *Anfänge der Zisterzienser in Südwestdeutschland. Politik, Kunst und Liturgie im Umfeld des Klosters Maulbronn. Oberrheinische Studien* 16 (Stuttgart 1999) 79–100.
- Fleischer 2004:* A. Fleischer, Zisterzienserabt und Skriptorium. Salem unter Eberhard I. von Rohrdorf (1191–1240). *Imagines Medii Aevi* 19 (Wiesbaden 2004).
- Goez 2003:* E. Goez, Pragmatische Schriftlichkeit und Archivpflege der Zisterzienser. Ordenszentrismus und regionale Vielfalt, namentlich in Franken und Altbayern (1098–1525). *Vita regularis* 17 (Münster 2003).
- Häret-Krug 2016:* K. Häret-Krug, Architektonische Formenvermittlung und Formentransfer an Main und Tauber um 1200, ausgehend von der Zisterze Bronnbach. In: P. Rückert/M. Schaupp (Hrsg.), *Repräsentation und Erinnerung. Herrschaft, Literatur und Architektur im hohen Mittelalter an Main und Tauber* (Stuttgart 2016) 289–309.
- Heinrich-Tamáška et al. 2014:* O. Heinrich-Tamáška/M. Hardt/L. Révész/W. Schenk (Hrsg.), *Offene Landschaften. Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie* 31 (Bonn 2014).
- Hirbodian/Rückert 2016:* S. Hirbodian/P. Rückert (Hrsg.), *Württembergische Städte im späten Mittelalter. Herrschaft, Wirtschaft und Kultur im Vergleich. Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte* 26 (Ostfildern 2016).
- Knapp 2004:* U. Knapp, Salem. Die Gebäude der ehemaligen Zisterzienserabtei und ihre Ausstattung. *Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg* 11 (Stuttgart 2004).
- Knapp/Jaklin Latk 2009:* U. Knapp/M. Jaklin Latk, Salem. Ein Kloster gestaltet eine Landschaft. Begleitband zur Ausstellung des Kulturamts Bodenseekreis und der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg im Schloss Salem 2009 (Tettnang 2009).
- Krieg 2014:* H. Krieg, Zur Gründungsgeschichte des Klosters Tennenbach. In: W. Rösener/H. Krieg/H.-J. Günther (Hrsg.), *850 Jahre Kloster Tennenbach. Aspekte seiner Geschichte von der Gründung (1161) bis zur Säkularisation (1806). Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte* 59 (Freiburg 2014) 17–40.
- Krug 2006:* K. Krug, Neue Ergebnisse zur Baugeschichte der Klausur des Klosters Bronnbach im 12. und 13. Jahrhundert. *Wertheimer Jahrbuch 2004/2005* (2006), 57–107.
- Niedermeier 1973:* H. Niedermeier, Klostertranslationen bei den Zisterziensern. *Cîteaux* 24, 1973, 31–52.
- Palmer 1998:* N. F. Palmer, Zisterzienser und ihre Bücher. Die mittelalterliche Bibliotheksgeschichte von Kloster Eberbach im Rheingau (Regensburg 1998).
- Reicke 1938:* S. Reicke, Zum Rechtsvorgang der Klosterverlegung im Mittelalter. In: *Festschrift Ulrich Stutz. Kirchenrechtliche Abhandlungen* 117/118 (Stuttgart 1938) 53–119.
- Rösener 1974:* W. Rösener, Reichsabtei Salem. Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des Zisterzienserklosters von der Gründung bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. *Vorträge und Forschungen, Sonderband* 13 (Sigmaringen 1974).
- Rösener 1985:* W. Rösener, Die Entwicklung des Zisterzienserklosters Salem im Spannungsfeld von normativer Zielsetzung und gesellschaftlicher Anpassung während des 12. bis 14. Jahrhunderts. *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 133, 1985, 43–65.
- Rösener 1991:* W. Rösener, Grundherrschaft im Wandel. Untersuchungen zur Entwicklung geistlicher Grundherrschaften im südwestdeutschen Raum vom 9. bis 14. Jahrhundert (Göttingen 1991).
- Rösener 1999:* W. Rösener, Das Wirken der Zisterzienser im südwestdeutschen Raum im 12. Jahrhundert. In: P. Rückert/D. Planck (Hrsg.), *Anfänge der Zisterzienser in Südwestdeutschland. Politik, Kunst und Liturgie im Umfeld des Klosters Maulbronn. Oberrheinische Studien* 16, 1999, 9–24.
- Rösener 2005:* W. Rösener, Tradition und Innovation im hochmittelalterlichen Mönchtum. Kontroversen zwischen Cluniazensern und Zisterziensern im 12. Jahrhundert. In: H.-J. Schmidt (Hrsg.), *Tradition,*

- Innovation, Invention. Fortschrittsverweigerung und Fortschrittsbewusstsein im Mittelalter (Berlin 2005) 399–421.
- Rösener 2009*: W. Rösener, Die Agrarwirtschaft der Zisterzienser. Innovation und Anpassung. In: F. J. Felten/W. Rösener (Hrsg.), Norm und Realität. Kontinuität und Wandel der Zisterzienser im Mittelalter. *Vita regularis* 42 (Berlin 2009) 67–96.
- Rösener et al. 2014*: W. Rösener/H. Krieg/H.-J. Günther (Hrsg.), 850 Jahre Kloster Tennenbach. Aspekte seiner Geschichte von der Gründung (1161) bis zur Säkularisation (1806). *Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte* 59 (Freiburg 2014).
- Rösener/Rückert 2014*: W. Rösener/P. Rückert (Hrsg.), Das Zisterzienserkloster Salem im Mittelalter und seine Blüte unter Abt Ulrich II. von Seelfingen (1282–1311). *Oberrheinische Studien* 31 (Ostfildern 2014).
- Rückert 1994*: P. Rückert, Die Anfänge der Gamburg und ihre ersten Besitzer. *Wertheimer Jahrbuch* 1994, 9–22.
- Rückert 1997*: P. Rückert, Die Bedeutung Maulbronn für die Siedlungsgenese zwischen Stromberg und Schwarzwald im Mittelalter. In: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hrsg.), Maulbronn. Zur 850jährigen Geschichte des Zisterzienserklosters (Stuttgart 1997) 15–30.
- Rückert 1999*: M. M. Rückert, Die Anfänge der Klöster Schöntal und Bronnbach und ihr Verhältnis zur Mutterabtei Maulbronn. In: P. Rückert/D. Planck (Hrsg.), Anfänge der Zisterzienser in Südwestdeutschland. Politik, Kunst und Liturgie im Umfeld des Klosters Maulbronn. *Oberrheinische Studien* 16 (Stuttgart 1999) 101–126.
- Rückert 2001*: P. Rückert, Das Albtal im 12. Jahrhundert. Eine zisterziensische Einöde? In: P. Rückert/H. Schwarzmaier (Hrsg.), 850 Jahre Kloster Herrenalb. Auf Spurensuche nach den Zisterziensern. *Oberrheinische Studien* 19 (Stuttgart 2001) 27–44.
- Rückert 2009*: P. Rückert, Zisterzienser und Landesausbau. Ordensideal und Realität im deutschen Südwesten. In: F. J. Felten/W. Rösener (Hrsg.), Norm und Realität. Kontinuität und Wandel der Zisterzienser im Mittelalter. *Vita regularis* 42 (Berlin 2009) 97–116.
- Rückert 2014*: P. Rückert, Von Salmannsweiler zu Salem. Gestaltung zisterziensischer Kulturlandschaft als heilsgeschichtliches Programm. In: W. Rösener/P. Rückert (Hrsg.), Das Zisterzienserkloster Salem im Mittelalter und seine Blüte unter Abt Ulrich II. von Seelfingen (1282–1311). *Oberrheinische Studien* 31 (Ostfildern 2014) 19–38.
- Rückert 2016*: P. Rückert, Adelige Herrschaften an Main und Tauber und ihre Erinnerungskultur um 1200. In: P. Rückert/M. Schaupp (Hrsg.), Repräsentation und Erinnerung. Herrschaft, Literatur und Architektur im hohen Mittelalter an Main und Tauber (Stuttgart 2016) 11–30.
- Rückert/Planck 1999*: P. Rückert/D. Planck (Hrsg.), Anfänge der Zisterzienser in Südwestdeutschland. Politik, Kunst und Liturgie im Umfeld des Klosters Maulbronn. *Oberrheinische Studien* 16 (Stuttgart 1999).
- Rückert/Schwarzmaier 2001*: P. Rückert/H. Schwarzmaier (Hrsg.), 850 Jahre Kloster Herrenalb. Auf Spurensuche nach den Zisterziensern. *Oberrheinische Studien* 19 (Stuttgart 2001).
- Rupf 2004*: P. F. Rupf, Das Zisterzienserkloster Tennenbach im mittelalterlichen Breisgau. Besitzgeschichte und Außenbeziehungen. *Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte* 48 (Freiburg 2004).
- Schaab 1963*: M. Schaab, Die Zisterzienserabtei Schönau im Odenwald (Heidelberg 1963).
- Scherg 1976*: L. Scherg, Die Zisterzienserabtei Bronnbach im Mittelalter. *Studien zur Geschichte der Abtei von der Gründung bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts*. Mainfränkische Studien 14 (Würzburg 1976).
- Schich 1998*: W. Schich (Hrsg.), Zisterziensische Wirtschaft und Kulturlandschaft. *Studien zur Geschichte und Kultur der Zisterzienser* 3 (Berlin 1998).
- Schich 1999*: W. Schich, Klosteranlage und Wasserversorgung bei den Zisterziensern. In: P. Rückert/D. Planck (Hrsg.), Anfänge der Zisterzienser in Südwestdeutschland. Politik, Kunst und Liturgie im Umfeld des Klosters Maulbronn. *Oberrheinische Studien* 16 (Stuttgart 1999) 25–42.

-
- Scholkmann/Pfrommer 2008*: B. Scholkmann/J. Pfrommer, Kloster und Archäologie. Ausgrabungen in der Zisterzienserabtei Bebenhausen. In: U. Schwitalla/W. Setzler (Hrsg.), Die Zisterzienser in Bebenhausen (Tübingen 1998) 35–64.
- Stadelmaier 2014*: C. Stadelmaier, Zwischen Gebet und Pflug. Das Grangienwesen des Zisterzienserklosters Tennenbach. Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 58 (Freiburg 2014).
- Sydow 1984*: J. Sydow, Die Zisterzienserabtei Bebenhausen. Germania Sacra NF 16.2 (Berlin 1984).
- Untermann 2001*: M. Untermann, Forma Ordinis. Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser (München 2001).
- Weinfurter 2017*: S. Weinfurter, Klosterwesen und Propstei Ellwangen. Einführung. Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 76, 2017, 11–17.
- Widder 2016*: E. Widder, Südwestdeutsche Städtelandschaften im Vergleich. Chancen, Grenzen und Probleme eines Forschungsansatzes. In: S. Hirbodian/P. Rückert (Hrsg.), Württembergische Städte im späten Mittelalter. Herrschaft, Wirtschaft und Kultur im Vergleich. Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte 26 (Ostfildern 2016) 11–36.

CHRISTOPH KELLER

Die *novella plantatio monasterii, quod vocatur vallis sancti Petri* und die Auswirkungen der Verlegung des Zisterzienserklosters Heisterbach

Schlüsselwörter: Zisterzienserkloster, Heisterbach, Grundherrschaft, Steinbruch, Wasserbau, Klostergründung

Tongruben westlich des neu gewählten Klosterstandortes vor allem der Bauplatz selbst und das ihn durchquerende Gewässer.

Zusammenfassung

Das Zisterzienserkloster Heisterbach wurde 1189 vom Kölner Erzbischof Philipp von Heinsberg im dicht besiedelten Siebengebirge bei Bonn gegründet. Trotz örtlicher Widerstände konnte der Konvent innerhalb weniger Jahre zahlreiche Gönner gewinnen, die das Kloster mit Geld- und Land-schenkungen unterstützten.

Dies ermöglichte die Verlegung des Klosters auf einen geeigneteren Platz in einem benachbarten Bachtal und den zügigen Bau von Kirche und Klausurgebäuden, die der schnell wachsenden Mitgliederzahl Rechnung trugen. Während die Bauarbeiten zu einer weitestgehenden Umgestaltung des Klostergeländes führten, veränderten die Zisterzienser die sie umgebende Kulturlandschaft in sehr viel geringerem Umfang.

Hauptursache war die nahezu vollständig erschlossene und als Kulturland genutzte Landschaft des Siebengebirges, in der die Zisterzienser nicht mehr kultivatorisch tätig werden mussten. Die größten Auswirkungen in der hier betrachteten Frühphase des Klosters Heisterbach zeigte die Ausbeutung der für den Bau der Klosteranlage notwendigen Ressourcen. Dazu gehörten neben den Steinbrüchen am Peters- und Stenzelberg, wo fast alle am Bau verwendeten Natursteine gebrochen werden konnten, sowie den Sand- und

Abstract

The Cistercian monastery Heisterbach was founded in the densely populated Siebengebirge near Bonn in 1189 by the Archbishop of Cologne Philipp of Heinsberg. Despite local resistance, within a few years the convent was able to attain numerous patrons who supported the monastery with money and land donations. This allowed for the relocation of the monastery to a more favourable area in a neighbouring creek valley and for the swift construction of church and cloister buildings, which was necessary to accommodate the rapidly growing membership. While the construction work led to a far-reaching transformation of the monastery grounds, the Cistercians altered the surrounding cultural landscape to a much lesser extent. The main reason for this was that the Siebengebirge had already been cultivated for many years. The greatest impact on the landscape during the early years of the Heisterbach monastery was in the exploitation of resources necessary for the construction of the complex. In addition to the quarries on Petersberg and Stenzelberg, from which as much stone as possible was used in the construction, as well as the sand and clay mines to the west of the newly selected monastery location, the site itself and the waters that crossed it were heavily exploited.

Klostergründung im Altsiedelland

„Als nämlich die Neugründung des Klosters, welches man Sankt Peterstal nennt, unlängst begonnen hatte sich an der Stelle zu entwickeln, an der sich einstmal das Örtchen mit dem Namen Heisterbach niedergelassen hatte, waren dort einige Gründe aus der Vogtei der vorgenannten Grafen, [die] ihnen [den Mönchen] jährlich einen festgelegten Zins zahlten.“¹ Mit dieser Urkunde aus dem Jahr 1200 schenken die Grafen Heinrich und Everhard von Sayn dem Zisterzienserkloster Heisterbach einen jährlichen Zins von vier Solidi aus der Vogtei des Dorfes Heisterbach. Weitere Einkünfte aus der Vogtei über Heisterbach, die die Grafen von Sayn sowie der erzbischöfliche Ministeriale Lambert von Königswinter inne hatten, hatte der Konvent bereits abgelöst.

Elf Jahre zuvor war das Zisterzienserkloster Heisterbach vom Kölner Erzbischof Philipp von Heinsberg zunächst auf dem nahe gelegenen Petersberg im Siebengebirge bei Bonn an Stelle eines Augustinerklosters gegründet worden (Brunsch 1998). Das Bergplateau scheint aber nicht geeignet für den Bau einer größeren Klosteranlage gewesen zu sein, so dass der Konvent schon um 1191 eine Verlegung an einen günstigeren Standort ins Auge fasste.

Es bedurfte allerdings einer Reihe von Schenkungen und Erwerbungen, bis dafür ein ausreichend großer Grundbesitz zur Verfügung stand. Den Kern scheint ein Lehen in Heisterbach gebildet zu haben, das die Gräfin Aleidis von Molbach zusammen mit ihrer Tochter Alveradis und ihrem Schiegersohn, dem Grafen Wilhelm von Jülich, bereits um 1175 der Kirche auf dem Petersberg geschenkt hatte.² Zusammen mit den übrigen Besitzungen der Augustiner verblieb es im Besitz Philipps, der es als Gründungsausstattung dem neuen Zisterzienserkloster übereignete.

Weitere in den Urkunden des 12. und frühen 13. Jh. überlieferte Transaktionen erweiterten den Besitz. Sie zeigen aber auch, wie schwierig es für das neu gegründete Zisterzienserkloster war, an einzelnen Orten geschlossenen Grundbesitz zu erlangen. Obwohl neben dem Kölner Erzbischof noch eine ganze Reihe weltlicher Adliger wie auch kirchlicher Institutionen aus der Region als frühe Förderer in Erscheinung traten, waren große, in einer Hand befindliche Besitzungen nicht mehr verfügbar.

Die Tatsache, dass hier eine Klostergründung nicht fernab von anderen menschlichen Siedlungen, sondern in bereits erschlossenem Altsiedelland erfolgte, ist wiederholt hervorgehoben worden. So schreibt Sven Holger Brunsch in seiner Geschichte des Klosters: „Zu dieser Zeit war das Tal nicht unbewohnt, sondern es lagen drei Siedlungen darin: Heisterbach, Altenrott und Hattenrott. Diese Orte lassen also erste Rodungserfolge im Tal erkennen“ (Brunsch 1998, 46). Betrachtet man allerdings das Heisterbacher Tal und damit die nähere Umgebung des späteren Klosters genauer, wird deutlich, dass die Besiedlung und Landnutzung weit intensiver gewesen sein muss, als dies aus der Beschreibung Brunschs deutlich wird (*Abb. 1*).

Ein Geflecht grundherrlicher Rechte und Besitzungen

Das Heisterbacher Tal gehörte zusammen mit Ober- und Niederdollendorf, Königswinter, Oberkassel und Küdinghoven zum Pfarrsprengel des Stiftes Vilich, das in den verschiedenen Orten jeweils eine eigene Kapelle unterhielt (Giersiepen 1993, 129–133). Allerdings wurden im Verlauf des Mittelalters einzelne Personengruppen aus dem Pfarrverband ausgenommen. So erlangte auch die Augustinerniederlassung auf dem Petersberg durch den Kölner Erzbischof Arnold I. die Exemption von Kirchen- und Neubruchzehnt, die 1142 durch Papst Innozenz II. bestätigt wurde (Giersiepen 1993, 130).

Dennoch konnte Vilich seine Ansprüche auch in der Folgezeit noch geltend machen, so dass die Augustiner 1172 lediglich eine Umwandlung des Zehnt in die jährliche Zahlung von einem Malter

¹ Urkundenbuch der Abtei Heisterbach, Nr. 15: *Cum enim novella plantatio monasterii, quod vocatur vallis sancti Petri, pullulare recenter cepisset in loco, ubi quondam villa sederat cognomento Heisterbach, erant ibi aeree quedam de advocatia predictorum comitum solventes eis annuatim pensionem indictam.*

² Urkundenbuch der Abtei Heisterbach, Nr. 5.

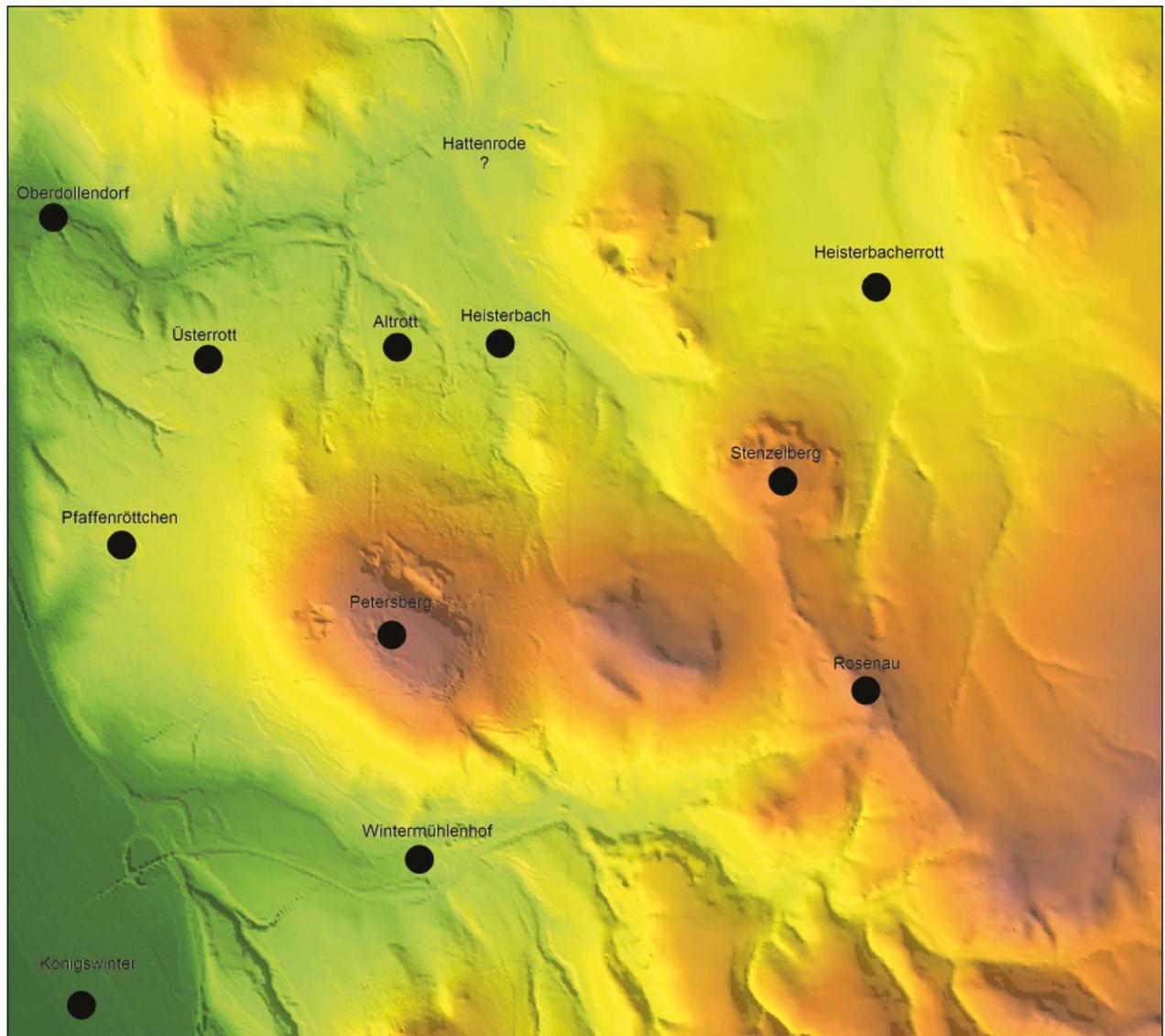


Abb. 1. Siedlungen im Umfeld des Zisterzienserklosters Heisterbach (Plan: Christoph Keller, Geländemodell dgm1 © geobasis.nrw).

Weizen für den Bereich innerhalb der alten Mauerumfriedung (*infra veterem muri maceriem*), also das Areal innerhalb der verstürzten Wälle des eisenzeitlichen Ringwalls, erreichten.³

Gleichzeitig besaßen noch andere Personen Grundbesitz auf dem Berg. So entrichtete die Marienkirche bis 1176 einen jährlichen Zins von 16 Pfennig an das Dorf Königswinter für dessen Grundbesitz.⁴ Noch 1329 musste die Abtei

Heisterbach den Zins von drei jungen Hühnern ablösen, den sie bis dahin für drei Morgen Wald am Petersberg an Johannes Löse aus Niederdollendorf gezahlt hatte.⁵

Auch die drei im Heisterbacher Tal gelegenen Orte Heisterbach, Altenrott und Hattenrode waren ursprünglich dem Stift in Vilich zehntpflichtig.⁶ 1197 konnten die Brüder die Zehntzahlungen aus den Erträgen der Weiler in eine

³ Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins, Nr. 442; Urkundenbuch der Abtei Heisterbach, Nr. 4.

⁴ Urkundenbuch der Abtei Heisterbach, Nr. 6.

⁵ Urkundenbuch der Abtei Heisterbach, Nr. 276.

⁶ Urkundenbuch der Abtei Heisterbach, Nr. 11.



Abb. 2. Steinbruch am Stenzelberg (Foto: Nora Andrikopoulou).

feste Jahreszahlung von 15 Maltern Weizen umwandeln.⁷ Diese Abgaben mussten die Zisterzienser noch im 15. Jh. entrichten (Brunsch 1998, 422). Zumindest in Heisterbach selbst waren noch andere Grundherren begütert oder mit verschiedenen Rechten ausgestattet. 1196 erhielt das Kloster Güter des Herderadus in Heisterbach, für die jährlich 20 Denare und ein Malter Hafer an den Propst des Stiftes St. Cassius in Bonn gezahlt werden mussten.⁸ Ansonsten waren die Besitzungen frei von Steuern und Abgaben. Damit scheinen aber nicht alle Besitzungen des Cassiustiftes abgetreten worden zu sein, da noch 1280 ein Streit um Buschland *iuxta claustrum Heysterbach* geschlichtet werden musste.⁹ Ob der neben dem Kloster gelegene Hohnerbusch, der ursprünglich den Burggrafen von Drachenfels gehörte und um den sich Heisterbach 1306 mit dem Cassiustift stritt, mit jener Parzelle identisch war, ist nicht mehr zu klären.¹⁰

Die Vogteirechte über Heisterbach teilten sich die Grafen Heinrich und Everhard von Sayn auf der einen und Lambert von Königswinter, ein Ministeriale des Kölner Erzbischofs, auf der anderen Seite.¹¹ Diese Rechte bekam der Konvent von Heisterbach in Teilen geschenkt, während er die übrigen Rechte durch Kauf ablösen musste.

Auch der Stenzelberg (*Abb. 2*), an dem der für den Klosterbau so wichtige Steinbruch betrieben wurde, war bereits während des 12. Jh. im Besitz verschiedener Eigentümer. Die Bergkuppe war ein besonders wertvoller Besitz, da hier das magmatische Gestein Latit gebrochen werden konnte, das – obwohl hart und verwitterungsbeständig – auch für Steinmetzarbeiten geeignet war (Grimm 1990, Gestein Nr. 031).

Bereits vor 1144 wurde den Augustiner-Chorherren unter ihrem Propst Walter ein Hof auf dem Berg geschenkt, der später mit den übrigen Besitzungen in das Eigentum der Zisterzienser

7 Urkundenbuch der Abtei Heisterbach, Nr. 11.

8 Urkundenbuch der Abtei Heisterbach, Nr. 10.

9 Urkundenbuch der Abtei Heisterbach, Nr. 178.

10 Urkundenbuch der Abtei Heisterbach, Nr. 209.

11 Urkundenbuch der Abtei Heisterbach, Nr. 15.

übergang.¹² Die Urkunden geben keine Auskunft darüber, ob der Stenzelberger Hof bereits einen Steinbruch betrieb.

Dennoch muss es am Stenzelberg einen Besitzer gegeben haben, der ab etwa 1150 einen Steinbruch am Berg betrieben und die Steine vor allem für kirchliche und erzbischöfliche Bauprojekte verhandelt hat (Schaab 2011, 131).

Trotz der ungünstigen Verkehrslage lieferte man sowohl Quadersteine wie auch Bauplastik unter anderem für die Kirchen in Heisterbacherrott, Oberpleis und Schwarzhemdorf wie auch für den Palas der Pfalz in Kaiserswert (Kubach/Verbeek 1989, 547 f.).

Spätestens zum Zeitpunkt des Baubeginns für die Klosterkirche im Tal 1202, in deren Fundamente neben Basalt auch bereits Latit verbaut wurde, hatten auch die Zisterzienser Zugriff auf einen eigenen Steinbruch. Seit dieser Zeit fand Latit auch vermehrt bei anderen Bauten bis an den Niederrhein und ins Bergische Land hinein Verwendung (Kemper 2003, 24; Berres 1996, 48).

Ob dabei Material aus den klostereigenen Brüchen verhandelt wurde, ist allerdings unklar, da die Zisterzienser noch über mehr als 150 Jahre nicht die alleinigen Besitzer des Berges und seiner Steinbrüche waren.

Im 13. Jh. war auch das Augustinerinnenkloster Merten mit sieben Morgen Land am Stenzelberg begütert (Sukopp 1961, IX und 1 f., Nr. 1). Bis 1371 hatte auch der Siegburger Schöffe Coynraid von Zegehoeve noch Besitzrechte am Steinbruch im Stenzelberg, die bis dahin vom Kloster Heisterbach gepachtet waren.¹³ In diesem Jahr konnte der Konvent die Pachtabgaben in Höhe von einem Käse durch eine einmalige Geldzahlung ablösen.

Erst unter Abt Wilhelm II. von Reichenstein (1475–1511) lässt sich eine Vermarktung der Stenzelberger Steine durch das Kloster sicher nachweisen.¹⁴ Damals pachtete das Kölner Steinmetzamt einen Bruch am Stenzelberg, nachdem der gestiegene Preis Trachyt vom Drachenfels nicht mehr attraktiv erscheinen ließ (Berres 1996, 59).

Die Zusammenstellung der Gütererwerbungen durch das Kloster Heisterbach zeigt, wie dicht das Siebengebirge bereits besiedelt war und wie zersplittert die Besitzrechte im späten 12. und frühen 13. Jh. gewesen sind. Man muss dabei im Blick behalten, dass die Urkunden vor allem über Besitzungen berichten, die veräußert und verschenkt wurden oder umstritten waren. Andere dürften nicht in der urkundlichen Überlieferung erscheinen, wenn sie über längere Zeiten in einer Hand verblieben, so dass man von weiteren, uns heute unbekanntem Grundeigentümern ausgehen darf.

Territorialpolitik des Kölner Erzbischofs

Die Ankündigung, ein Zisterzienserkloster in diesem vollständig erschlossenen und besiedelten Gebiet zu gründen, führte in der unmittelbaren Umgebung zu Verunsicherung und Ängsten der Bevölkerung, da man eine Verdrängung durch die Abtei fürchtete. Daher wurde Philipp von Heinsberg nach der Überlieferung von Caesarius für seine Gründungsinitiative heftig kritisiert: „Als der Herr Erzbischof Philipp unseren Konvent auf dem Berg Stromberg herbeirufen ließ, fürchteten einige *homines provinciales* um ihre Erben und bezichtigten jenen.“¹⁵ Noch deutlicher wird er, wenn er berichtet: „[...] viele behaupten nämlich, dass „überdies diese Mönche [hier] zusammengekommen sind, um uns und unsere Söhne zu enterben.“ Die Eltern fürchten, dass die Besitzungen, nachdem sie von den Söhnen und Enkeln aufgegeben worden sind, von den Mönchen aufgekauft werden. Die Söhne fürchten, dass die sterbenden Eltern jenen [den Mönchen] für das Heil ihrer Seelen ihre Erbschaften oder Reichtümer hinterlassen.“¹⁶ Caesarius lässt Philipp seinen Kritikern direkt antworten, um seine Motivation,

¹⁵ Caesarius von Heisterbach, *Dialogus miraculorum* Dist. IV, Nr. 64: *Cum conventus noster a domino Philippo Archiepiscopo super montem Stromberg vocaretur, quidam homines provinciales heredibus suis timentes, illum arguerunt.*

¹⁶ Caesarius von Heisterbach, *Exempla und Predigten*, Nr. 105: *[...] multis dicentibus quia 'ad hoc monachi isti conveniunt, ut nos filiosque nostros exheredent'. Timent parentes, ne possessiones filiis vel nepotibus dimisse a monachis comparentur; timent filii, ne parentes morientes illis pro remedio animarum suarum legent hereditates suas sive pecunias.*

¹² Urkundenbuch der Abtei Heisterbach, Nr. 2.

¹³ Urkundenbuch der Abtei Heisterbach, Nr. 415.

¹⁴ Urkundenbuch der Abtei Heisterbach, Nr. 13.

ein Zisterzienserklöster zu gründen, zu erläutern: „Wenn doch nur [...] in jedem Örtchen meiner Diözese ein Konvent gottesfürchtiger [Männer] sei, die Gott auch immerwährend loben würden, und sowohl für mich und auch anstelle von mir für die Sünden beten würden. Ich glaube, da nun der Zustand meiner Kirche um vieles besser ist als zuvor; [die Mönche] schaden niemandem, sondern sind vielen von Nutzen. Sie rauben nicht fremde Güter, weil sie das Ihrige mit allen teilen.“¹⁷ Entsprechend wurde vielfach angenommen, dass Philipp vor allem die wirtschaftlichen Leistungen der Zisterzienser im Blick hatte, als er die neue Klostergründung in Angriff nahm (Pauen 1913, 5).

Allerdings kann man vermuten, dass Philipp von Heinsberg mit der Klostergründung auch territorialpolitische Ziele verfolgte. Mit erheblichem finanziellen Aufwand hatte er Besitzungen und Burgen der Landgrafen von Thüringen und der Grafen von Sayn erworben, um so ein Kräftegleichgewicht der politischen Akteure, die in das durch die Entmachtung der Ezzonen entstandene Machtvakuum an der unteren Sieg drängten, zu erreichen (Kallen 1991, 38; Halbekann 1997, 281 f.; Flurschütz da Cruz 2011, 51).

Gleichzeitig war er wiederholt bestrebt, zur Sicherung seiner landesherrlichen Stellung die Macht der Vögte über Klöster in seinem Einflussbereich, namentlich die Klöster Meer, Schwarzhemd und Rees, aber auch des Stiftes Vilich, zurückzudrängen und die Vogtei entweder selbst zu übernehmen oder das jeweilige Kloster dem Hl. Petrus zu unterstellen (Kallen 1991, 50).

Vielleicht ist auch die Gründung Heisterbachs im Rahmen dieser Sicherungspolitik Philipps zu sehen (Brunsch 1998, 40; Neining 1991, 10 f.; Flink 1980, 18). Mit der Bitte an das Kloster Himmerod um die Entsendung eines Gründungskonvents war sichergestellt, dass keiner der im Siebengebirge aktiven Adligen direkten Einfluss

auf das neue Kloster nehmen würde. Gleichzeitig konnten so die Sayner Grafen in Heisterbach selbst zurückgedrängt werden, die dort zuvor noch Vogteirechte an den im Tal gelegenen Ortschaften innehatten. Wie wichtig die Vogteirechte waren, lässt sich an dem Umstand erkennen, dass Graf Heinrich II. von Sayn den Mönchen das Versprechen abnahm, Grundbesitz, der seiner Vogtei unterstand, nicht ohne seine Zustimmung zu erwerben (Brunsch 1998, 341 f.).¹⁸

Obwohl das Heisterbacher Tal wie das ganze Siebengebirge bereits dicht besiedelt und intensiv genutzt wurde und entsprechende Widerstände gegen die Gründung vor Ort vorherrschten, gelang es den Zisterziensern, mit der Klostergründung auf dem Petersberg 1189 neben dem Kölner Erzbischof eine ganze Reihe weiterer Gönner zu gewinnen (Brunsch 1998, 340–346).

Innerhalb weniger Jahre konnte so, neben dem weiter entfernt liegenden Grundbesitz aus der Gründungsausstattung, auch in der unmittelbaren Umgebung ein relativ geschlossener Besitz geformt werden (Pauen 1913, 10–40).

Es gelang dem Konvent, dem der Gründungsort auf dem Petersberg ungeeignet erschien, in kürzester Zeit durch Schenkung und Kauf im benachbarten Heisterbach ein ausreichend großes Areal zu erwerben, um dort ein neues Kloster errichten zu können.

Man begann vermutlich 1191/1192 die Arbeiten mit der Errichtung einer Klostermauer mit Torhaus, um das neue Kloster von der äußeren Welt abzuschließen. Zunächst beschränkte man sich darauf, die wichtigsten Gebäude (Kirche, Kreuzgang, Dormitorium sowie Refektorium mit Küche) in Holz zu errichten.¹⁹

Ressource Klostergrund

Der innere Klosterbezirk, der heute durch eine Mauer des 17. Jh. beschrieben wird, umfasst ein Areal von 8,7 ha und liegt an der Mündung

¹⁷ Caesarius von Heisterbach, *Dialogus miraculorum* Dist. IV, Nr. 64: *Utinam [...] esset in qualibet villa Dioecesis meae conventus iustorum, qui et Deum iugiter laudarent, et tam pro me quam pro mihi commissis orarent. Puto quia tunc melior multo esset status Ecclesiae meae, quam modo sit; nulli nocerent, cum multis prodessent. Aliena non rapiunt, cum sua omnibus impartiantur.*

¹⁸ Caesarius von Heisterbach, *Exempla und Predigten*, Nr. 105.

¹⁹ Caesarius von Heisterbach, *Dialogus miraculorum* Dist. VII, Nr. 21.

eines engen und tief eingeschnittenen Kerbtals in das weitere Tal des Heisterbaches. Bis auf einen schmalen Rücken zum westlich benachbart gelegenen Tal des Brücksiefen war allerdings kein ebener Baugrund für die Errichtung der Klosterkirche und der sich anschließenden Klausurgebäude vorhanden.

Die Gründe für die Wahl dieses auf den ersten Blick wenig geeigneten Bauplatzes liegen im Dunkeln, da historische Quellen dazu schweigen. Zwei Gründe mögen hierfür in Betracht kommen: Entweder wollten die Mönche die Flächen mit geringerer Hangneigung weiterhin als Ackerland nutzen können, da geeignete Parzellen in den engen Tälern des Siebengebirges nicht allzu häufig und daher vermutlich entsprechend wertvoll waren.

Andererseits besteht die Möglichkeit, dass sich zum Zeitpunkt der Klosterverlegung 1191/1192 noch nicht das gesamte Dorf Heisterbach mit allem Grundbesitz in der Verfügungsgewalt des Klosters befand. Spuren dieses Dorfes sind 2010 in Form eines Sechs-Pfosten-Speichers aus der Zeit um 1200 unmittelbar nördlich der Klostermauer ausgegraben worden (Frank 2012, 75). Dies mag ein Hinderungsgrund für eine Ansiedlung des Klosters nördlich des gewählten Standortes gewesen sein.

Um das Gelände für die Bauarbeiten vorzubereiten und einen annähernd ebenen Bauplatz für den knapp 6500 m² großen Gebäudekomplex aus Klosterkirche und Klausur zu schaffen, waren umfangreiche Erdarbeiten notwendig. Man entschied sich, den Siefen innerhalb des Klostergeländes zuzuschütten, wofür eine Gesamtfläche von annähernd 10000 m² um bis zu fünf Meter aufgehöhht wurde.

Dass solche umfangreichen Erdbewegungen für die Neuanlage eines Zisterzienserklosters durchaus in Kauf genommen wurden, zeigt unter anderem eine Inschrift im Kirchturm des Zisterzienserklosters Neuzelle (Wipprecht 2007, 12 f.). Hier hatte man eine Hügelkuppe abgetragen, um Raum für den Bau von Kirche und Klausur zu erhalten. Auch wenn die Arbeiten am Ende des 13. Jh. nicht so umfangreich gewesen sind, wie dies die Inschrift anzudeuten scheint, waren sie im kollektiven Gedächtnis des Konventes noch so gegenwärtig, dass man sie in der zweiten Hälfte

des 15. Jh. noch durch eine Bauinschrift verdeutlichen wollte.

Wie auch in anderen Klöstern üblich scheute man sich in Heisterbach, größere Baukörper ausschließlich auf frisch aufplanierem Boden zu gründen.²⁰ Daher wurde auf der Talsohle eine Reihe von massiv gemauerten Räumen errichtet, die nach Abschluss der Geländearbeiten als Keller unter dem Westflügel von Klausur und Kreuzgang sowie unter den westlichen Jochen des Langhauses dienten. Ungewöhnlich ist dabei sowohl die Unterkellerung des Kreuzganges wie auch der Klosterkirche selbst. Anders als in Villers (Belgien), wo ein Keller in vergleichbarer Position als Beinhaus und Totenkeller vom Kreuzgang her erschlossen wurde, waren alle bisher nachweisbaren Türen und Treppen nach außen gerichtet (Boisserée 1883, 39 und Taf. 41; Coomans 2000, 169–172). Daher kann man annehmen, dass die Keller als Lagerräume genutzt wurden und damit Funktionen des Cellariums übernahmen, das sich sonst üblicherweise im Erdgeschoss des Konversenflügels befand (Rüffer 2008, 145–148).

Ressource Baumaterial

Die eigentlichen Bauarbeiten an der steinernen Klosterkirche begannen vermutlich 1202 im Chorbereich und schritten in den nächsten 35 Jahren nach Westen hin fort (Jongelinus 1640, 36). Parallel dazu begann der Konvent mit der Errichtung der Klausurgebäude und des südlich der Kirche gelegenen Kreuzganges. Zumindest der Mönchstrakt im Ostflügel der Klausur dürfte gleichzeitig mit der Kirche fertig gestellt worden sein. Obwohl das Dormitorium im Obergeschoss 1224 einstürzte, wurde der in der Sakristei errichtete Dreikönigsaltar zusammen mit den Altären im Chorumgang und dem östlichen Querhaus der Klosterkirche

²⁰ Vgl. etwa in Neuzelle, Klausurnordflügel (Schumann 2007, 130 f.), Bonport (F), Refektorium und Mönchstrakt (Chevallier 1904, Abb. 30) oder in Holme (DK), Südwestecke der Klausur (France 1998, 7–9).

1227 in einer ersten Weihe konsekriert (Jongelinus 1640, 36).²¹

Zehn Jahre später konnte die Klosterkirche endgültig geweiht werden (Jongelinus 1640, 37). Anlässlich der Feierlichkeiten gewährte das Generalkapitel allen Wallfahrtsteilnehmern, die eine Spende für den Kirchenbau entrichteten, eine Teilhabe an den Messen der Ordenshäuser.²²

Möglicherweise war zu diesem Zeitpunkt auch der Südflügel der Klausur vollendet, da mit dem Brunnenhaus und der Küche zwei dort gelegene Lokalitäten von Caesarius in einem seiner Wunderberichte genannt werden: „Als unser Konverse Albero Novize war und er selbst eines Nachts mit einem anderen Konversen aus Furcht vor der Nacht im Hof wach blieb, erblickte er von weitem einen menschlichen Schatten neben dem Lavatorium, als er vor dem Glockengeläut zur Matutin im Bereich der Klausur umherging.“²³ Wenn also der Konverse Albero die dämonischen Schrecken während seiner Nachtwache im Kreuzgang erlebte, müssten die Bauarbeiten schon vor 1220, als Caesarius an der fünften Distinktion seines *Dialogus miraculorum* arbeitete, abgeschlossen gewesen sein (Brunsch 1998, 132 f.).

Der schnelle Baufortschritt dürfte zum einen einer ausreichenden finanziellen Ausstattung des Konventes im ersten Drittel des 13. Jh., die sich nicht nur aus den Erträgen der Landwirtschaft, sondern auch aus den großzügig fließenden Geldspenden von Gönnern und Besuchern speiste, geschuldet gewesen sein. Diese Gelder ermöglichten es, auswärtige Bauleute anzustellen, die nach Ausweis der Steinmetzzeichen auf jeden Fall den Bau der Kirche durchführten (Keller 2010, 106; 2014).

Ebenso wichtig dürfte es gewesen sein, dass der Konvent bereits durch die Gründungsausstattung über nahezu alle wichtigen Baumaterialien

in unmittelbarer Umgebung der Baustelle verfügte.

Während der Basalt vom Petersberg als Bruchstein vor allem für Fundamente und Füllmauerwerk genutzt wurde, wurden alle Hau- und Werksteine aus Latit vom Stenzelberg gefertigt. Ob die Mönche, die nach Caesarius' Schilderung zumindest bei der Steingewinnung selbst Hand anlegten, für die Bauarbeiten neue Steinbrüche aufschlossen oder alte Brüche ausweiteten, lässt sich wegen der neuzeitlichen Überprägung des Geländes heute nicht mehr erschließen.²⁴

Im nordwestlich des Klosters gelegenen Brücksiefen waren tertiäre Tone durch den Bachlauf angeschnitten. Diese wurden zum Teil dort, zum Teil aber auch über Schächte *intra muros* gewonnen und für die Herstellung von einfachen, in der Regel unverzierten Bodenfliesen, Backsteinen und Dachziegeln verwendet.

Ein stark eisenhaltiger Bausand zur Herstellung von Mörtel und Wandputzen wurde in der Flur „Altes Röttchen“, also möglicherweise auf aufgegebenem Ackerland, gewonnen. Die Sandgruben sind heute noch als Geländereликte im Hochwald erhalten.

Der Mangel an Bauholz, der offensichtlich zu Beginn der Bauarbeiten herrschte und möglicherweise durch die Errichtung der provisorischen Holzbauten mit verursacht worden war, wurde gelindert, als 1205 Propst Theoderich und das Stift St. Aposteln in Köln aus eben diesem Grund ein Lehen in Königswinter an die Abtei vergaben.²⁵ Ob die Waldflächen für das Bauvorhaben ausreichende Holzmengen liefern konnten, wird aus der Quelle allerdings nicht deutlich.

Lediglich Kalk, Dachschiefer sowie Tuff aus dem Brohltal, der, wie im Rheinland üblich, für Gewölbe und teilweise auch für Mauerschalen verwendet wurde, mussten auf dem freien Markt erworben und über größere Entfernungen zur Baustelle herangebracht werden.

Auch der Bedarf an Baueisen dürfte nicht unerheblich gewesen sein. Auch wenn für den romanischen Gründungsbau die Menge, die für

²¹ Caesarius von Heisterbach, *Exempla und Predigten*, Nr. 215; *Urkundenbuch der Abtei Heisterbach*, Nr. 64.

²² *Urkundenbuch der Abtei Heisterbach*, Nr. 83.

²³ Caesarius von Heisterbach, *Dialogus miraculorum* Dist. V, Nr. 28: *Albero conversus noster cum novicius esset, et nocte quadam cum alio converso propter timores nocturnos in curia vigilaret, ante signa matutinalia ambitum claustrici circuiens, quasi umbram humanam eminus iuxta lavatorium conspexit.*

²⁴ Caesarius von Heisterbach, *Exempla und Predigten*, Nr. 170.

²⁵ *Urkundenbuch der Abtei Heisterbach*, Nr. 20.



Abb. 3. Keramikrohre der mittelalterlichen Trinkwasserleitung (Foto: Christoph Keller).

Fenstergitter und Windeisen, Maueranker sowie Türbeschläge und Kleinteile verwendet wurde, nicht einmal annähernd zu schätzen ist, können die in der 1804 von Theodor Huth zusammengestellten „Taxe über das Eisenwerk“ der Abtei genannten 14942 Pfund aus Kirche und Klausur einen Eindruck der benötigten Mengen vermitteln.²⁶

Ressource Wasser

Schon während der Erdarbeiten auf dem Gelände dürfte begonnen worden sein, auch die Versorgung der Klosteranlage mit Trink- und Brauchwasser sicherzustellen (Keller 2009). Letzteres lieferte der Bach, in dessen Tal das Kloster errichtet wurde. Sein natürlicher Lauf wurde außerhalb der Klostermauer zu einem ersten Teich aufgestaut, der vermutlich neben einer Nutzung als Fischteich vor allem als Rückhalte- und Absetzbecken genutzt wurde.

Innerhalb der Klostermauern wurde der Bach kanalisiert und auf der Süd- und Westseite um Klausur und Kirche herumgeführt. Der heute noch begehbare Kanal hatte eine v-förmige Sohle aus Steinplatten, während die Wangen zumeist aus Bruchsteinmauerwerk errichtet waren. Die Abdeckung erfolgte teilweise durch Tonnengewölbe aus Tuffstein oder große Steinplatten aus Latit.

Über Schächte in der Decke waren Latrinen und Bodenöffnungen angeschlossen, um so alle Arten von Unrat entsorgen und in die unterhalb gelegenen Fischteiche spülen zu können.

Da der Bachlauf mindestens seit dem 18. Jh. für den Betrieb der Klostermühle genutzt wurde und er in trockenen Sommermonaten auch nicht genug Wasser führte, wurde zu einem bisher nicht

näher bestimmbareren Zeitpunkt eine Quelle im östlich der Klausur gelegenen Berghang durch einen Stollen aufgeschlossen und ebenfalls in das Kanalsystem eingeleitet.

Zudem wurde Trinkwasser außerhalb der Klostermauern in einer kleinen Quellstube gefasst, von wo es über eine am Berghang entlang geführte Freispiegelleitung bis zu einem Verteilerbecken innerhalb des Klostergeländes geführt wurde. Von dort wurde es in eine Druckleitung eingespeist, die den im Brunnenhaus auf der Südseite des Kreuzgangs aufgestellten, zweischaligen Laufbrunnen versorgte. Zunächst bestand die Leitung aus in einem Mörtelbett verlegten Tonrohren, deren Steckmuffen man mit Kalkmörtel abgedichtet hatte (Abb. 3).

Diese Leitung wurde, möglicherweise im Rahmen der Neugestaltung des Klostersgartens im 17./18. Jh., durch eine Bleiwasserleitung ersetzt, die bis zur Aufhebung des Klosters 1803 in Betrieb blieb.

Auf dem so vorbereiteten Baugrund ließ die Klostergemeinschaft in der ersten Hälfte des 13. Jh. ihr neues Kloster in Stein errichten (Abb. 4). Die Klosterkirche, die zisterziensische und rheinische Bauelemente in einzigartiger Weise verband, war mit 85,8 m nach dem romanischen Kölner Dom der längste Kirchenbau der Region (Buchert 1986, 179 f.; Untermann 2001, 133 f., 148 f., 427–440). In der Größe dürfte sich die Attraktivität des Klosters so für Stifter und Gönner wie auch für Eintrittswillige widerspiegeln. Die Größe des Konventes kann zwar für das frühe 13. Jh. nicht präzise ermittelt werden, allerdings deuten die 54 Namen von Mönchen und Novizen, die in den vor 1240 entstandenen Schriften des Caesarius von Heisterbach genannt werden, ebenso auf einen raschen Zuwachs, wie die Gründung des Tochterkonvents von Marienstatt 1215 und der bereits vor 1203 stattgefundenen Gründungsversuch in Tempelvelt bei Dordrecht (Brunsch 1998, 108 f.,

²⁶ LA Duisburg, Großherzogtum Berg Nr. 8553, S. 126.14942 Köln. Pfund = 6988 kg.

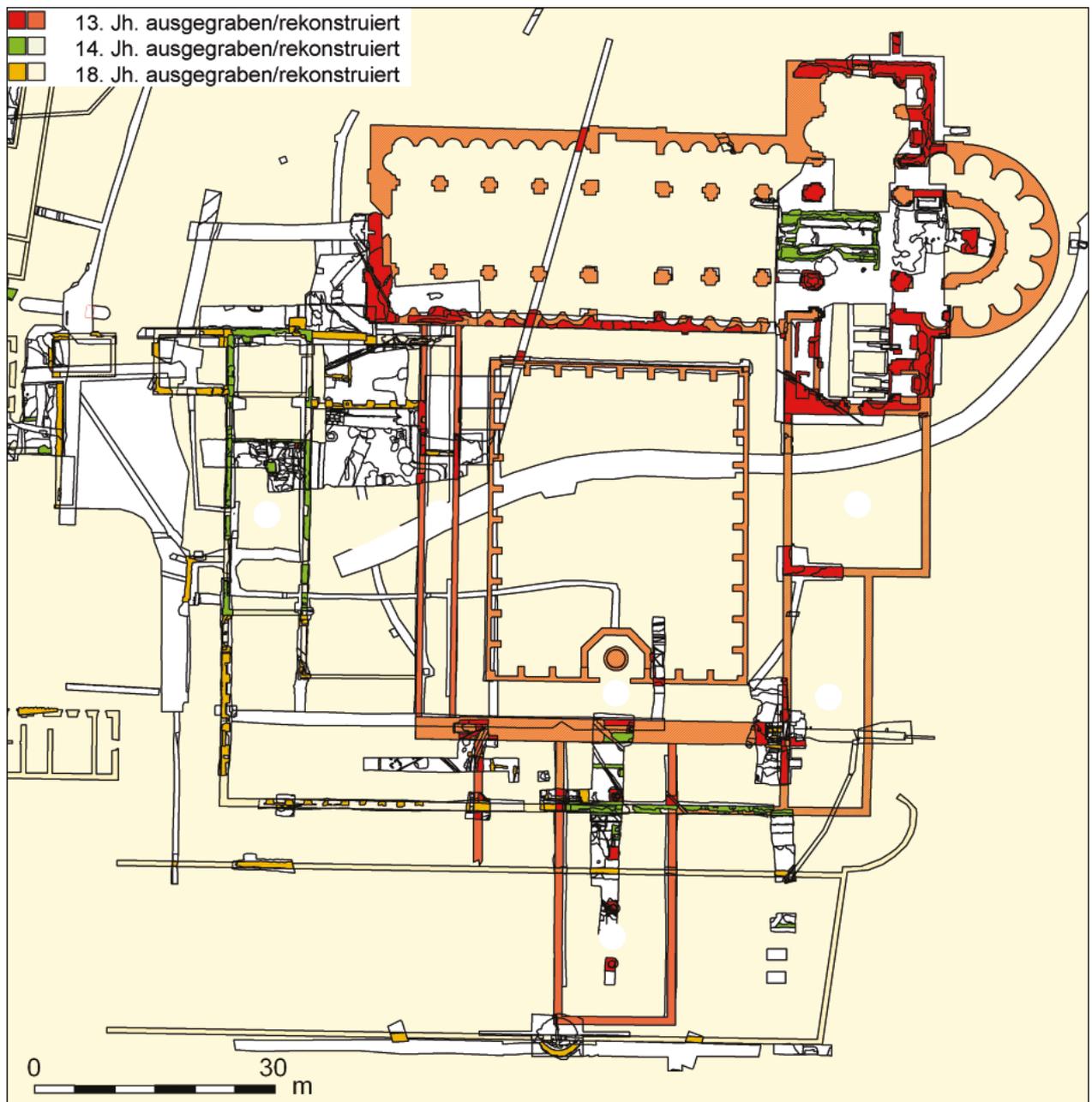


Abb. 4. Kirche und Klausur des Zisterzienserklosters Heisterbach (Plan: Christoph Keller).

280–283), da nach den *Instituta Generalis Capituli apud Cistercium* im Mutterkloster zum Zeitpunkt der Neugründung wenigstens 60 Professmönche vorhanden sein mussten.²⁷ Auch die von Caesarius mehrfach überlieferte Ablehnung von Eintrittswilligen durch den Abt von Heisterbach zeigt, dass es mehr Kandidaten gab, als man aufzunehmen bereit war (Brunsch 1998, 107).

Entsprechend großzügig waren auch die Klausurgebäude angelegt, die man südlich der Kirche um den langrechteckigen Kreuzgang errichtete (Keller 2015). Im Ostflügel lagen im Erdgeschoss unter anderem die Sakristei und der Kapitelsaal, während man das Mönchsdomitorium, wie bei rheinischen Kloster- und Stiftsbauten nicht unüblich, bis über den Kreuzgang ausdehnte, um so mehr Raum zu erhalten.

Im Südflügel lag das Nord-Süd ausgerichtete Refektorium zwischen Wärmestube und Küche.

²⁷ Einmütig in der Liebe, 58 f.



Abb. 5. Die Chorrueine ist der einzige obertägig erhaltene Rest des romanischen Klosterbaus (Foto: Christoph Keller).

Ihm gegenüber befand sich im Kreuzhof ein polygonales Brunnenhaus, das den im Tafelwerk von Boisserée überlieferten doppelstöckigen Laufbrunnen beherbergte.

Der den Konversen vorbehaltene Westflügel war, da die Funktionen des Cellariums in die darunter gelegenen Kellerräume verlagert waren, sehr schmal gestaltet. Fehlende Grabungsbefunde lassen offen, ob die Räume der Konversen, ähnlich wie in Haina, in einen südwestlich gelegenen Bau ausgelagert waren oder nicht in Stein ausgebaut wurden.²⁸

Das romanische Kloster wurde, anders als die Kirche, durch Zerstörungen und Umbauten bis zu seiner Aufhebung 1803 immer wieder verändert und den sich wandelnden Bedürfnissen des Konvents angepasst. Dabei musste man, wie etwa

bei der 1357 verfügten Verkleinerung und Fixierung der Konventsgröße, auch immer wieder den zur Verfügung stehenden Ressourcen Rechnung tragen.²⁹

Zusammenfassend betrachtet hatte die Gründung des Zisterzienserklosters Heisterbach 1189 recht unterschiedliche Auswirkungen auf das Heisterbacher Tal und die nähere Umgebung des Siebengebirges. In dieser bereits voll erschlossenen und besitzrechtlich stark zersplitterten Landschaft gelang es dem Konvent trotz einiger örtlicher Widerstände, nach und nach zusammenhängende Besitzeinheiten durch Kauf, Tausch und Schenkung zu erwerben. Während sich also das Besitzgefüge veränderte, scheinen die Auswirkungen auf die Landnutzung deutlich begrenzter gewesen zu sein. Da bereits die gesamte Landschaft

²⁸ Freundliche Mitteilung von M. Untermann.

²⁹ Urkundenbuch der Abtei Heisterbach, Nr. 367.

als Kulturland bewirtschaftet wurde, gelangten neben Wald und Buschland vor allem Acker- und Weinbergparzellen in den Besitz des Klosters, die dieses in gleicher Nutzung weiter bewirtschaftete. Auch Steinbrüche am Peters- und Stenzelberg waren bereits vor der Klostergründung in Betrieb, dürften aber für den Klosterbau ab 1202 deutlich ausgeweitet worden sein.

Viel umfassender waren die Auswirkungen an jenem Standort im Heisterbacher Tal, an den das Kloster ab 1191/1192 verlegt wurde: Es verschwand nicht nur das ehemals dort bestehende Dorf Heisterbach mit den Nachbarorten Altrott und Hattenrode sondern auch die lokale Topographie wurde umfangreich umgestaltet. Durch massive Erdbewegungen und die Kanalisierung

eines Baches wurde der Baugrund geschaffen, um dann in der ersten Hälfte des 13. Jh. die romanischen Klostergebäude zu errichten, von denen heute nur noch die Chorruine der Klosterkirche zeugt (*Abb. 5*).

Christoph Keller

LVR – Amt für Bodendenkmalpflege im
Rheinland
Endenicher Straße 133
53115 Bonn
c.keller@lvr.de

Bibliographie

- Berres 1996*: F. Berres, Gesteine des Siebengebirges. Entstehung – Gewinnung – Verwendung (Siegburg 1996).
- Boisserée 1833*: S. Boisserée, Denkmale der Baukunst vom 7. bis zum 13. Jahrhundert am Niederrhein (München 1833).
- Brunsch 1998*: S. H. Brunsch, Das Zisterzienserkloster Heisterbach von seiner Gründung bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts. Bonner Historische Forschungen 58 (Siegburg 1998).
- Buchert 1986*: M. Buchert, Die ehemalige Klosterkirche Heisterbach. Beiträge zur Rekonstruktion und Deutung einer niederrheinischen Zisterzienserkirche aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts (Diss. Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn 1986).
- Caesarius von Heisterbach, Dialogus miraculorum*: N. Nösges/H. Schneider (Hrsg.), Dialogus miraculorum. Fontes Christiani 86 (Turnhout 2009).
- Caesarius von Heisterbach, Exempla und Predigten*: A. Hilka (Hrsg.), Die Wundergeschichten des Caesarius von Heisterbach. Band 1: Einleitung, Exempla und Auszüge aus den Predigten des Caesarius von Heisterbach. Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 43 (Bonn 1933).
- Chevallier 1904*: É. Chevallier, Notre-Dame de Bonport. Étude archéologique sur une abbaye Normande de l'ordre de Cîteaux (Mesnil-sur-L'Estrée 1904).
- Coomans 2000*: T. Coomans, L'abbaye de Villers-en-Brabant. Studia et Documenta 11 (Brecht 2000).
- Einmütig in der Liebe*: H. Brem/A. M. Altermatt (Hrsg.), Einmütig in der Liebe. Die frühesten Quellentexte von Cîteaux. Quellen und Studien zur Zisterzienserklosterliteratur 1 (Langwaden 1998).
- Flink 1980*: R. Flink, Anmerkungen zu einer Geschichte des Klosters Heisterbach. In: Zisterzienser und Heisterbach. Spuren und Erinnerungen. Katalog zur Ausstellung Siebengebirgsmuseum Königswinter 1980/1981. Schriften des Rheinischen Museumsamtes 15 (Köln 1980) 17–35.
- Flurschütz da Cruz 2011*: A. Flurschütz da Cruz, Die Unterwerfung Philipps von Köln 1188 und ihre Hintergründe. Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 214, 2011, 35–58.
- France 1998*: J. France, The Cellarer's Domain. Evidence from Denmark. In: M. P. Lillich (Hrsg.), Studies in Cistercian Art and Architecture 5. Cistercian Studies Series 167 (Kalamazoo 1998) 1–39.

- Frank 2012*: K. Frank, Überraschung am Fuß des Petersbergs. 25 Jahre Archäologie im Rheinland 1987–2011 (Stuttgart 2012) 73–75.
- Giersiepen 1993*: H. Giersiepen, Das Kanonissenstift Vilich von seiner Gründung bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. Veröffentlichungen des Stadtarchives Bonn 53 (Bonn 1993).
- Grimm 1990*: W.-D. Grimm, Bildatlas wichtiger Denkmalgesteine der Bundesrepublik Deutschland. Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes Denkmalpflege 50 (München 1990).
- Halbekann 1997*: J. J. Halbekann, Die älteren Grafen von Sayn. Veröffentlichungen der Historischen Kommission von Nassau 61 (Wiesbaden 1997).
- Jongelinus 1640*: G. Jongelinus, Notitiae abbatiarum ordinis cisterciensis per universum orbem (Köln 1640).
- Kallen 1991*: G. Kallen, Philipp von Heinsberg. Erzbischof von Köln (1167–1191). Im Schatten von St. Gereon. Veröffentlichungen des Kölnischen Geschichtsvereins 25 = Rheinische Lebensbilder 1 (Köln 1960). Neu abgedruckt, in: S. Corsten/L. Gillessen (Red.), Philipp von Heinsberg. Erzbischof und Reichskanzler (1167–1191). Studien und Quellen. Museumsschriften des Kreises Heinsberg 12 (Heinsberg 1991) 33–53.
- Keller 2009*: C. Keller, Wasserversorgung im Zisterzienserklöster Heisterbach. Archäologie im Rheinland 2008 (Stuttgart 2009) 142–144.
- Keller 2010*: C. Keller, The Monastery of Heisterbach between Romanesque and Baroque. Results from the 2009 Excavations. *Novi Monasterii* 9, 2010, 93–109.
- Keller 2014*: C. Keller, Steine für Heisterbach. Zum Baumaterial der mittelalterlichen und neuzeitlichen Klausurgebäude. *Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises* 82, 2014, 10–29.
- Keller 2015*: C. Keller, Kloster Heisterbach in Königswinter. Die archäologischen Ausgrabungen. *Rheinische Kunststätten* 554 (Köln 2015).
- Kemper 2003*: D. Kemper, Bauornamentik des 11. bis 15. Jahrhunderts im Rheinischen Landesmuseum Bonn. Kataloge des Rheinischen Landesmuseums Bonn 10 (Wiesbaden 2003).
- Kubach/Verbeek 1989*: H. E. Kubach/A. Verbeek, Romanische Baukunst an Rhein und Maas 4. Architekturgeschichte und Kunstlandschaft (Berlin 1989).
- Neininger 1991*: F. Neininger, Abt Heinrich I. von Heisterbach. Gründung und frühe Blüte der Abtei Heisterbach (Königswinter 1991).
- Pauen 1913*: H. Pauen, Die Klostergrundherrschaft Heisterbach. Studien zur Geschichte ihrer Wirtschaft, Verwaltung und Verfassung. Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens 4 (Münster 1913).
- Rüffer 2008*: J. Rüffer, Die Zisterzienser und ihre Klöster. Leben und Bauen für Gott (Darmstadt 2008).
- Schaab 2011*: C. Schaab, Die Kapelle der Burg Blankenberg. Neue Befunde zur mittelalterlichen Gestalt der Burgkapelle. *Jahrbuch der Rheinischen Denkmalpflege* 42, 2011, 114–137.
- Schumann 2007*: D. Schumann, Zwischen Tradition und Modernität. Erste Ergebnisse der Bauforschung zur mittelalterlichen Baugeschichte der Klausur des Klosters Neuzelle. In: D. Karg (Hrsg.), Das Zisterzienserklöster Neuzelle. Arbeitshefte des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum 15 (Berlin 2007) 124–148.
- Sukopp 1961*: T. Sukopp, Urkunden und Akten des Klosters Merten aus dem Archiv Schram in Neuss. *Inventare nichtstaatlicher Archive* 7 (Essen 1961).
- Untermann 2001*: M. Untermann, Forma Ordinis. Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser. *Kunstwissenschaftliche Studien* 89 (München 2001).
- Urkundenbuch der Abtei Heisterbach*: F. Schmitz (Hrsg.), Urkundenbuch der Abtei Heisterbach. Urkundenbücher der Geistlichen Stiftungen des Niederrheins 2 (Bonn 1908).

Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins: T. J. Lacomblet (Hrsg.) Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins oder des Erzstifts Cöln, der Fürstenthümer Jülich und Berg, Geldern, Meurs, Kleve und Mark, und der Reichsstifte Elten, Essen und Werden. Band 1: Von dem Jahre 799 bis 1200 einschliesslich (Düsseldorf 1840).

Wipprecht 2007: E. Wipprecht, Das ehemalige Zisterzienserkloster Neuzelle in der Niederlausitz. Aufgaben und Ergebnisse praktischer Bodendenkmalpflege. In: D. Karg (Hrsg.), Das Zisterzienserkloster Neuzelle. Arbeitshefte des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum 15 (Berlin 2007) 9–49.

JULIA BARROW

Vita Communis or Separate Houses?

Where did Canons Live in the 10th and 11th Centuries?

Keywords: secular canons, cathedrals, collegiate churches, *vita communis*, houses, precincts

Abstract

There is a common assumption that canons of cathedral and collegiate churches living according to a rule (e.g. *Institutio Canonicorum*, Enlarged Rule of Chrodegang, or, in Upper Lotharingia, the Rule of Chrodegang itself) tended to live communally down to the late 11th and sometimes down to the middle of the 12th cent., with shared dormitories and refectories. However, the rules mentioned above allowed exceptions to this, giving permission to individual canons to own their own houses, preferably in the church precinct. Charter evidence, though its survival in this period is patchy, suggests that the use of individual houses may have been widespread from early on in France, while Domesday Book provides evidence for individual houses for numerous canons in England in the later 11th cent. The aim of this paper, which ranges geographically across northern France, England and Germany, is to comment on the living conditions for canons in cathedrals and collegiate churches, and to outline the consequences of the choices they made.

In about 1188 Stephen of Tournai, later bishop of Tournai 1192–1203, wrote to the dean of Rheims, Master Ralph of Sarre (Luscombe 1985, 140), complaining that Rheims cathedral, hitherto ‘terrible as an army with banners’ (Song of Songs 6,4) was about to lose its high reputation by dissolving its ‘brotherly communion’ of eating and rest, in other words its communal refectory and dormitory

(Desilve 1893, 202). Stephen remarked that a ‘sisterly’ Germany, stronger about maintaining common life, would start to pity Rheims for allowing its gold to dim (Lamentations 4,1). Generally, there is a perception that medieval cathedral communities often practised some sort of common life in the earlier Middle Ages and that this broke down in the central Middle Ages, earlier in France, especially western France, and later in Germany (Feine 1954, 334; Kempf 1966). There is some truth in this, but in practice the situation in cathedral communities down to ca. 1100 was complex. Not only was it possible for some elements of *vita communis* to coexist with some of the community having separate houses, but also the phrase *vita communis* itself needs reflection, because it was used much less in the earlier Middle Ages than is normally assumed and when its use revived, particularly from the late 10th cent. onwards, it was closely tied up with the agenda of the Augustinian canons. So the purpose of this paper is to look at how use of the term *vita communis* evolved, and then to examine evidence for houses and other forms of accommodation for canons of cathedrals and collegiate churches, concluding with a few wider reflections on inheritance and also on the prebendal system. The paper will concentrate on northern France and on England, but will range a little more widely as well.

Since the middle of the 11th cent. the term *vita communis* in the Western Church has principally been associated with the clergy: from the mid-11th cent. it was held out as an ideal of behaviour to all clergy (Cowdrey 1998, 45 f.), and was used to describe the type of life led by regular canons, chiefly those following the Rule of St Augustine. But the term *vita communis*, whose origin lies in

Acts 2,44 ‘And all that believed were together, and had all things in common’ and in Acts 4,32 ‘but all things were common to them’, was not originally an ideal of behaviour for the clergy alone, but for all believers in the early days of the church in Jerusalem; moreover in the Eastern Church ‘common life’ (*koinos bios*) was applied to the monastic life from at least the 4th cent., whence the Latin word *coenobium* and in turn derivatives in other western languages such as ‘cenobitic’. In the Western Church the first move to apply common life to clergy came in the 5th cent.: Augustine in one of his sermons (sermon 355) criticised some of his clerics for trying to dispose of their property individually rather than handing it over to the community, and said that whoever deserted the society of the common life once he had accepted it was falling away from his vow (Migne 1865, 1573; Ladner 1959, 359–365, 386 f.). However, it was only much later that it came to be normal to apply it specifically to clergy in the West. Very few historians have tried to look at the history of this process; instead, many have assumed that *vita communis* can be used straightforwardly as a concept when discussing clerical communities in the West before ca. 1000 (Dickinson 1950; Violante 1962; Zacherl 1970; Bertram 2009).

One of the few who has looked systematically at the use of the term *vita communis* was Charles Dereine, a Belgian expert on regular canons in the latter half of the 20th cent. He helpfully identified examples of use of the term by individual clerical communities from the late 10th cent. onwards, and also pointed out that it was zeal for common life, not so much the Rule of Augustine at first, that led some canons to look for apostolic poverty (Dereine 1946). What Dereine did not do, however, was to cast the net more widely and look out for earlier uses of the phrase in the west; furthermore his important observation that uses of *vita communis* quicken from the end of the 10th cent. onwards is worth revisiting in the light of new work on clergy and on the idea of ‘reform’ (Veyranche 2009; Barrow 2015).

Although Augustine, like some other late antique and early medieval bishops, wanted his clergy to live with him in a community, use of the term *vita communis* in the very early Middle Ages in a specifically clerical context is unusual.

Augustine criticised a priest in his community for having made a will although ‘professing common life’ (Migne 1865, 1570 f.); at the turn of the 6th and 7th cent. Pope Gregory I writing to Augustine, archbishop of Canterbury (Colgrave/Mynors 1969, 80), cited Acts 4,32 when saying that Augustine’s monks and senior clergy should live together holding things in common, though in fact Augustine probably split up his monks and his clerics between two separate churches (Brooks 1984, 89). In the 8th cent. common life occurs sometimes in monastic contexts, or contexts where the division between monks and clergy was blurred, for example in a charter of Bishop Widegern of Strasbourg for the abbey of Murbach in 728 (Bruckner/Marichal 1987, 8–11), and in a letter of Archbishop Boniface of 737/738 to the brothers of the church of Fritzlar (Tangl 1916, 65), while Chrodegang cited Acts 2,44 and 4,32 fleetingly in his rule (Schmitz 1889, 20–23). Common life also occurs in the decrees of the Council of Chalon-sur-Saône in 813, one of the provincial councils organised by Charlemagne to decide on a rule of life for clergy (Werminghoff 1906, I, 275), and in the Rule of Aachen of 816, though in the latter simply in a quotation from Augustine’s ‘De vita et moribus clericorum’ sermon, rather than in one of the passages with specific instructions for 9th cent. clerics to live by (Werminghoff 1906, I, 386). A firmer nudge towards getting clergy to think of common life was provided by the compilers of Pseudo-Isidore, put together in the 830s at Corbie (Zechiel-Eckes 2001). In a pseudo-decree attributed to Pope Urban I, opening with a commentary on Acts 4,32, the author(s) of Pseudo-Isidore urged clergy to live together, remarking that churches should be able to build up their endowments so that no-one leading the common life should be in need, but should receive everything necessary from the bishop and his officials (Hinschius 1863, 144 f.).

Thanks to Dereine’s article on *vita communis* and to the *Chartes originales* database we can map out a rough timescale for the slow take up in the use of the phrases *vita communis* and *vivere communiter* in sources concerning clergy of the 10th and 11th cent. In the 990s Richer, looking back on the pontificate of Archbishop Adalbero of Rheims, explained that in 975 he had taught them to live by the law of community *iure communitatis vivere*

instruxit (Hoffmann 2000, 183; Lake 2011, II, 30–33). A grant of 977 for the canons of Narbonne cathedral said this was to allow them to live in communal brotherhood in a canonry (Dereine 1946, 368), and not much later Bishop Natrannus of Nevers, setting up his anniversary in his cathedral in 986, made a grant that would allow his canons to ‘live communally’ (probably meaning ‘eat communally’) in their refectory (CNRS-IRHT 2012, no. 1863). In texts for monastic communities *vita communis* references turn up occasionally in the 10th and early 11th cent: in 928 for Saint-Julien, Tours (CNRS-IRHT 2012, no. 1518), in 985 for Saint-Marcel-les-Sauzet (CNRS-IRHT 2012, no. 1026), in 1005 in the will of Æthelmaer for Eynsham, where the phrase occurs in Old English, ‘gemaenlice libban’ (Salter 1907/1908, I, 19–28), and in 1047 for Fécamp (CNRS-IRHT 2012, no. 2697).

In charters for clergy, there is a lull in the use of the phrases *vita communis* and *vivere communiter* until about 1040, though there is some use of the term *communis* at Saint-Hilaire Poitiers in 1000 and 1016 (CNRS-IRHT 2012, nos. 1175, 1201; Jones 2016), and the epitaph of Bishop Letbald or Liébaud II of Mâcon (993–1016) said he taught his clergy to live communally (Dereine 1946, 368; Bouchard 1987, 398). According to his *Vita*, written in about 1020, Archdeacon Aderaldus of Troyes noted that the canons of Troyes cathedral did not have enough resources to live communally (Dereine 1946, 368). In 1032, Bishop Hugh of Langres issued a charter for a group of canons serving the seigneurial church of Vignory, which a little later, in the mid-11th cent., became a dependent priory of the Benedictine abbey of Saint-Bénigne, Dijon: Bishop Hugh commented that Guy, lord of Vignory, had asked that clerics be installed there who would devoutly submit themselves to live communally by the canonical rule and who would relieve the people from the weight of their crimes by the assiduity of their prayers (Chevrier/Chaume 1943, II, 89 f.). The rule in question was presumably the Rule of Aachen, though the clerics may already have been conscious of new developments. From 1040 onwards, Dereine notes a marked increase in references to *vita communis*, and from then on these are almost exclusively in documents concerning regular canons, a group newly emerging in the fourth decade of the 11th cent. At first,

the references exclusively concern Italy, Southern France and Catalonia, as we would expect, but from the 1060s onwards Northern France features as well (Dereine 1946; 1948). In 1066 Bishop Lietbert of Cambrai was arranging for the collegiate church of Saint-Aubert in Cambrai to be turned into a community of regular canons and was making provision for those canons ‘who did not want to live communally there’ (CNRS-IRHT 2012, no. 379; Dereine 1946, 374). The distinction between canons of traditional type, holding their own property (what were later to be termed secular canons) and their regular counterparts is underlined in a charter of 1080 in which the secular canons of Saint-Hilaire Poitiers made a grant to brothers wanting to live more religiously, and communally, in the church of Saint-Laurent-des-Aubats, in other words as regulars. The charter also underlined the fact that the canons of Saint-Laurent were going to avoid having individual property (CNRS-IRHT 2012, no. 1253). In contrast, the canons of Saint-Hilaire had individual as well as communal property (Jones 2016). References to the Rule of St Augustine increase as well, especially from 1067 on (Dereine 1946, 375–385; CNRS-IRHT 2012, nos. 40 f., 64, 183, 1311, issued between 1067 and 1100).

Revisiting Dereine’s chronological framework shows that early interest in *vita communis*, in so far as it was popular in the medieval West, was largely monastic, sometimes extending, as under Gregory I, to clergy as well. The turning point was the forged decree of Urban I in Pseudo-Isidore (Hinschius 1863, 144 f.). Even after this, however, it was only from the 970s that *vita communis* language was used in a programmatic way for clerical communities: at this point, it seems to have been used as a way of tightening up observance of the Rule of Aachen (Dereine 1946). From ca. 1040 onwards, *vita communis* references increase and from this point were almost exclusively used for communities of regular canons. Meanwhile, although the phrase was used in some documentation for monastic communities in the 10th and earlier 11th cent., the Benedictines began to avoid it from the 1040s as the Augustinians started to make it their own.

Tracing the phrase *vita communis* helps us see some of the ideological framework in which canons operated. We need to see how far it translated

into everyday life. Here we should start with some more reflections on the rules written for clergy in the 8th and 9th cent., the Rule of Chrodegang for mid 8th cent. Metz (Schmitz 1889) and the 816 Rule of Aachen/*Institutio Canonorum* (Werminghoff 1906, I, 308–421). As we have seen, these say less about *vita communis* than we might expect, but they do stress communal living. In his Rule (chapters 3, 21) Chrodegang wanted his canons to have one dormitory and one refectory, in which the clergy sat at separate tables according to their grades of ordination (Schmitz 1889, 4, 12). The Rule of Aachen, less prescriptive, said that each precinct should have dormitories, refectories, cellars and other *habitationes* (houses) suitable for clerics in ‘one *societas*’ (Werminghoff 1906, I, 398: chapter 117). What is less often remarked is that both rules allowed some canons to have individual houses. Chrodegang said that the bishop might give special permission to some canons to live in their own houses within the precinct (*‘in claustris’* [chapter 3: Schmitz 1889, 4]), while chapter 142 of *Regula Augustini* said that canons were allowed to have their own houses (Werminghoff 1906, I, 417). Thus it is not surprising that there are several references to canons having their own houses in 9th cent. Francia: for example, as a young canon at the basilica of St Martin of Tours in the late 9th cent., Odo, later abbot of Cluny, had his own *cella* given him by his patron, Fulk, Count of Anjou (Barrow 2015, 287). While tracing the origins of the term *praebenda*, Émile Lesne gathered several 9th cent. references to canons’ houses (Lesne 1929, 244–248), for example a charter of Charles the Bald for Châlons in 859, which said that building such houses was according to ecclesiastical custom (*sicut mos est ecclesiasticus*), and a charter of Bishop Ragino of Angers for his canons granting them individual houses in the *claustrum* 882 x 886 (Robin 1970, 308). The sequence continued into the 10th cent., with Charles the Simple granting the canons of Cambrai the right to sell their houses to each other and allowing canons at the cathedral of Paris to live peacefully in their houses (Lesne 1929, 245). Rulers were asked to issue charters to protect the freedom of the clergy living in ecclesiastical precincts: canons wanted to be able to be free from arrest and churches did not want houses in their precincts to be demanded by lay relatives

of deceased canons. When in 1066 Count Baldwin V of Flanders issued a formal charter endowing his great collegiate church of St Peter at Lille, which he had in fact founded in 1055, he granted each canon a plot of land in the area around the town and within the town (here ‘*castrum*’) land next to their church on which they could build houses, thus allowing them to be farmers or landlords as well as having their own premises (Hautcoeur 1894, I, 4 f.). In addition, the canons of Lille had communal buildings, referred to as *officina* in Baldwin’s charter and described as a dormitory and a refectory in a charter of 1190 when they were being converted into high-quality accommodation for the provost (Hautcoeur 1894, I, 53 f.).

At Bayeux Cathedral, Conan the treasurer, who probably entered office in 1096 when his predecessor, Samson, became bishop of Worcester, and who had died by 1122, lived in a house which is mentioned in a range of 12th cent. sources. It is described in a poem by Serlo of Bayeux as having burned down in the 1105 attack on Bayeux (Wright 1872, II, 246), but before Conan’s death it had been rebuilt, evidently in stone, since the stone house that had belonged to Conan the treasurer is mentioned in a string of 12th cent. charters in the Bayeux cartulary (Bourrienne 1902/1903, I, 167, 298, 320, 323). Richard I of England granted it to Bishop Henry of Bayeux in 1189, together with gardens and a messuage, so it was evidently a sizeable property, and shortly after this Bishop Henry of Bayeux gave it to the dean (Bourrienne 1902/1903, I, 320, 323).

11th cent. England supplies us with a variety of information about the accommodation of canons: there were efforts in the diocese of York under Archbishops Ælfric Puttoc (1023–1051), Cynesige (1051–1060) and Ealdred (1062–1069), who tried to create communal buildings at the major minsters in the diocese of York, beginning with Beverley (Raine 1879–1894, II, 353 f.) and continuing with Southwell (Stenton 1970, 369) and York Minster itself (Johnson et al. 1990, 18 f.). However, since Domesday Book (1086) refers to the canons of York having houses the attempt to build communal refectories and dormitories may not have been wholly successful (Faull/Stinson 1986, I, fo. 298b). Indeed, Domesday is the richest source for individual houses for canons in 11th cent. England.

It is much more informative about minsters in royal patronage than it is about cathedrals, since canons of royal minsters stood in a direct relationship with the king whereas the estates of cathedral communities and their individual canons were lumped together with those of their bishops (Crosby 1994, 12–15). In Chester, St John's church, which belonged to the bishop of Lichfield, had eight houses for a *matricularius* and the canons, and St Werburgh's, in royal patronage down to the Conquest, had 13 houses for a *custos* and the canons (Morgan 1978, fo. 263ab), while in Stafford the priests of the borough had 14 houses (Morris 1976, fo. 246a). In Shrewsbury, where there were several minster churches, the bishop of Chester, who presumably represented the canons of St Chad's in Shrewsbury, had 16 houses, 16 burgesses and 16 canons (it is not clear whether the houses were for the burgesses or the canons), while the royal church of St Alkmund's had twelve canons' houses (Thorn/Thorn 1986, fos. 252b, 253a). St Fridewide's in Oxford had 15 dwellings, but eight of these were derelict (Caldwell 1978, fo. 154b).

In the case of cathedrals, Domesday supplies no precise information about the numbers of canons' houses, but it often tells us how many houses bishops owned in their cathedral cities. Thus in York it records that in 1066 the archbishop had had 189 houses, while in 1086 he had 100 houses plus his own *curia* and the canons' houses, which are not numbered (Faull/Stinson 1986, fo. 298b). In Lincoln Bishop Remigius had 81 dwellings in 1086, of which 20 were unoccupied (Morgan/Thorn 1986, fo. 336a); in Hereford Bishop Walter had had 98 houses in 1066, but Bishop Robert on his accession in 1079 had found only 60 (Thorn/Thorn 1983, fo. 181c). In Exeter the bishop had one church and 47 houses (Thorn/Thorn 1985, fo. 101d). Chichester is poorly recorded but the bishop of Chichester's manor of Selsey had six closes in the city (Mothersill 1976, fo. 17a); the entire city of London was omitted from Domesday so we have no information about the accommodation of the canons of St Paul's. Wells, Lichfield and Ramsbury were classified as manors, not boroughs, in Domesday and therefore no houses are mentioned, since Domesday does not mention individual rural houses, but only those in towns, where it was interested in burgage-tenure (Thorn/Thorn 1980, fo. 89b;

Morris 1976, fo. 247a; Thorn/Thorn 1979, fo. 66a). For York, Lincoln, Hereford and Exeter we can see that there was ample accommodation for cathedral canons, and many urban tenants besides: indeed, both the archbishop of York and the bishop of Hereford ran sizeable lordships within royal towns. The total number of York Minster canons in 1086 is not certain, though in 1070, following William I's Harrying of the North, only three canons remained out of what had been a tiny pre-Conquest total of seven (Johnson et al. 1990, 18 f.; Greenway 1999, xxi). The total for Hereford in 1086 can be calculated at 29 thanks to Domesday information about clerical landholdings on the estates of the church of Hereford, so they might have occupied about half the houses in Hereford belonging to the bishop (Barrow 1995, 35–40). The Domesday house-totals for some royal and episcopal minsters allow us to see total numbers of canons for these institutions, and it is surely safe to assume that the richer cathedrals would normally have had bigger communities than the major royal minsters.

Overall, therefore, canons in many communities in France 900–1100, and in England certainly by the middle of the 11th cent., had the opportunity to live in individual houses. In France these were often packed into precincts (Barrow 2015, 291; Esquieu 1995); precincts were rather less common in 11th and 12th cent. England, though St Paul's, London, provides a good example (Cragoe 2004, 141). Some of the precincts simultaneously had communal accommodation, which might be used for the very young, for those without the means to run their own households, and perhaps also for canons due to officiate at Matins and other early services. By the early 12th cent., there is some evidence for canons' houses in Lotharingia and further east in Germany as well (Bormans et al. 1893–1933, I, 51; Schmidt 1883–1889, I, 137) and this increases after the middle of the century (Barrow 2015, 288; Janicke/Hoogeweg 1896–1911, I, 259, 309). Evidence for these areas in the 11th cent. is scarcer: while Thietmar's Chronicle of the early 11th cent. suggests that strict communal living had been normal in Magdeburg cathedral in the late 10th and early 11th cent. (Holtzmann 1935, 110 f., 206 f., 504 f.), it is possible that the canons of Augsburg had individual houses by the late 11th cent., as suggested

by the phrase *fratrum habitacula* in the Annals of Augsburg for 1084 (Pertz 1839, 131).

Individual houses made a range of opportunities available to canons that communal accommodation did not supply, and the final section of this paper will reflect on some of these. The first was the possibility of maintaining a household, with servants and also with relatives, who might in some cases be nephews being brought up by uncle-canons as protégés (usually described in sources as *nutriti*, ‘nurselings’ or ‘fosterlings’), or in other cases might be a wife and children. For 11th cent. England, Normandy and Brittany, evidence for clerical marriage is rich, and many of the examples we know of were canons of cathedral or collegiate churches (Barrow 2015, 137, 139–145; Spear 1986; Thibodeaux 2015, 67–74; van Houts 2013). Indeed, clerical marriage was so entrenched in these areas that it was not until well into the 12th cent. that married households of canons finally disappeared from cathedral closes. At St Paul’s Cathedral in London, where a noticeable inflow of Norman canons occurred in the late 11th cent., no difference is visible between English and Norman canons in their family relationships and the prevalence of clerical marriage may have helped bridge some of the social gaps between the two groups (Brooke 1951; Greenway 1968, 4, 36, 79). In 12th cent. Lotharingia and Germany it was common for cathedral canons to bring up nephews who were schoolboy-canons in their own households (Barrow 2015, 132 f.). Canons able to run households were ideally situated to train up the next generation of clerics, whether nephews entrusted to them or their own sons.

This leads to another aspect of cathedral housing, the role it played in inheritance strategies. Strictly speaking, canons were not supposed to leave houses to their relatives; the houses belonged to the church, and were supposed to be redistributed among the community on the deaths of residents. But it is remarkable how many charters survive from 12th cent. France and Germany showing canons managing to pass on their houses to a chosen successor, very often a kinsman (Barrow 2015, 288 f.). This clearly was being done with the full approval of the rest of the chapter and it has implications for recruitment: canons were allowed, perhaps even encouraged, to invite

younger relatives to join them in the chapter. It also meant that canons could be loyal members of their families while simultaneously being loyal servants of their churches. Another of the factors we need to consider when studying the transmission of houses by inheritance or redistribution or episcopal collation is the durability of the house structure. As long as houses were principally built of timber the superstructure might be transmitted to heirs without affecting what happened to the house-plot, which would obviously remain church property. Once houses began to be made of more durable materials, or even if they merely had stone sills into which timbers could be slotted, this made it necessary to have a succession system that satisfied the canons’ families and also the church as a whole (Barrow 2015, 287 f.). Family transmission of houses from canons to kinsmen-canons was rarer in England, where bishops maintained a tight grasp on recruitment (Barrow 2000b, 35–39). Instead, 12th cent. canons might acquire houses, not necessarily on cathedral property, and then bequeath them to the church in return for anniversary payments that would be attached to the houses in perpetuity (Barrow 2015, 289, 291).

One final point concerns the chapter’s communal buildings. We should not view the existence of separate houses as precluding the existence, often over a lengthy period of time, of communal buildings. In 12th and early 13th cent. Germany there is evidence from Hildesheim (Janicke/Hoogeweg 1896–1911, I, 401, 714), Halberstadt (Brackmann 1899, 5 f., 11 f.) and Münster (Herzog 1961, 35), for example, of communal refectories and sometimes also dormitories long outliving the first appearance of canons’ houses. At Liège, although chapter legislation was allowing canons to bequeath houses in 1109 there were still attempts as late as 1203 to insist on the need to get permission from the dean if a canon wished to sleep outside the dormitory (Bormans et al. 1893–1933, I, 51, 132–135). Refectories were often maintained for anniversary feasts. Even more durable were chapter bakehouses and brewhouses, references to which often survive late in the mid 13th cent. and later (de Charmasse 1865–1900, II, 144 of 1230; Barrow 2000a, 34).

In conclusion we may note first that *vita communis* as an ideal is not necessarily a helpful term

for understanding how clergy lived in the earlier Middle Ages, and especially not the secular clergy, since it could be applied to communities that had a mixed form of individual and communal life. However, from about 1040 onwards, *vita communis* became the key to understanding regular clergy, since they used the term frequently for self-identification. Secondly, features of communal life such as dormitories and refectories could, and often did, co-exist with individual houses. Sometimes, however, we can see dormitories and refectories being converted into separate houses, especially in the 12th cent. Lastly, separate houses

allowed clergy a wider range of social activities than communal accommodation did – bringing up protégés, having their own families (until tighter regulations on clerical marriage made this impossible), displaying status and exercising hospitality.

Julia Barrow

School of History
University of Leeds
Leeds LS2 9JT

Bibliography

- Barrow 1995*: J. Barrow, A Lotharingian in Hereford. Bishop Robert's Reorganisation of the Church of Hereford. In: D. Whitehead (ed.), *Medieval Art, Architecture and Archaeology at Hereford*. British Archaeological Association Conference Transactions 15 (Leeds 1995) 29–47.
- Barrow 2000a*: J. Barrow, Athelstan to Aigueblanche, 1056–1268. In: G. Aylmer/J. Tiller (eds.), *Hereford Cathedral. A History* (London 2000) 21–47.
- Barrow 2000b*: J. Barrow, Origins and Careers of Cathedral Canons in Twelfth-Century England. *Medieval Prosopography* 21, 2000, 23–40.
- Barrow 2015*: J. Barrow, *The Clergy in the Medieval World. Secular Clerics, their Families and Careers in North-Western Europe, c. 800–c. 1200* (Cambridge 2015).
- Bertram 2009*: J. Bertram, *Vita communis. The Common Life of the Secular Clergy* (Leominster 2009).
- Bormans et al. 1893–1933*: S. Bormans/E. Schoolmeesters/É. Poncelet (eds.), *Cartulaire de l'église Saint-Lambert de Liège*. 6 Volumes (Brussels 1893–1933).
- Bouchard 1987*: C. B. Bouchard, *Sword, Miter and Cloister. Nobility and the Church in Burgundy, 980–1198* (Ithaca 1987).
- Bourrienne 1902/1903*: V. Bourrienne (ed.), *Antiquus cartularius ecclesiae Baiocensis (Livre Noir)*. 2 Volumes (Rouen 1902/1903).
- Brackmann 1899*: A. Brackmann, *Urkundliche Geschichte des Halberstädter Domkapitels im Mittelalter*. *Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Altertumskunde* 32, 1899, 1–147.
- Brooke 1951*: C. N. L. Brooke, The Composition of the Chapter of St Paul's. *Cambridge Historical Journal* 10, 1951, 111–132.
- Brooks 1984*: N. Brooks, *The Early History of the Church of Canterbury* (Leicester 1984).
- Bruckner/Marichal 1987*: A. Bruckner/R. Marichal (eds.), *Chartae latinae antiquiores. Facsimile Edition of the Latin Charters Prior to the Ninth Century. Part 19* (Dietikon-Zürich 1987).
- Caldwell 1978*: C. Caldwell (ed.), *Domesday Book. Oxfordshire. Domesday Book. A Survey of the Counties of England 14* (Chichester 1978).
- de Charmasse 1865–1900*: A. de Charmasse (ed.), *Cartulaire de l'église d'Autun*. 2 Volumes (Paris 1865–1900).
- Chevrier/Chaume 1943*: G. Chevrier/M. Chaume (eds.), *Chartes et documents de Saint-Bénigne de Dijon. Prieurés et dépendances des origines à 1300*. 2 Volumes. *Analecta Burgundica* (Dijon 1943).
- CNRS-IRHT 2012*: CNRS-IRHT, last updated 2012, <<http://www.cn-telma.fr/publication/chartes-originales-anterieures-1121-conservees-en-france>> (last access 07.11.2017).

- Colgrave/Mynors 1969*: B. Colgrave/R. A. B. Mynors (eds.), *Bede's Ecclesiastical History of the English People* (Oxford 1969).
- Cowdrey 1998*: H. E. J. Cowdrey, *Pope Gregory VII, 1073–1085* (Oxford 1998).
- Cragoe 2004*: C. D. Cragoe, *Fabric, Tombs and Precinct 1087–1540*. In: D. Keene/A. Burns/A. Saint (eds.), *St Paul's. The Cathedral Church of London* (New Haven 2004) 127–142.
- Crosby 1994*: E. U. Crosby, *Bishop and Chapter in Twelfth-Century England. A Study of the Mensa Episcopalis* (Cambridge 1994).
- Dereine 1946*: C. Dereine, *Vie commune, règle de Saint Augustin et chanoines réguliers au XIe siècle*. *Revue d'histoire ecclésiastique* 41, 1946, 365–406.
- Dereine 1948*: C. Dereine, *Les coutumiers de Saint-Quentin de Beauvais et de Springiersbach*. *Revue d'histoire ecclésiastique* 43, 1948, 411–442.
- Desilve 1893*: J. Desilve (ed.), *Lettres d'Étienne de Tournai* (Valenciennes 1893).
- Dickinson 1950*: J. C. Dickinson, *The Origins of the Austin Canons and Their Introduction into England* (London 1950).
- Esquieu 1995*: Y. Esquieu, *La cathédrale et son quartier. Problèmes de topographie dans les cites méridionales*. In: J.-L. Biget (ed.), *La cathédrale (XIIe–XIVe siècle)*. *Cahiers de Fanjeaux* 30 (Toulouse 1995) 17–29.
- Faull/Stinson 1986*: M. L. Faull/M. Stinson (eds.), *Domesday Book. Yorkshire. 2 Volumes. Domesday Book. A Survey of the Counties of England 30.1/2* (Chichester 1986).
- Feine 1954*: H. E. Feine, *Kirchliche Rechtsgeschichte. Volume 1: Die katholische Kirche* (Weimar 1954).
- Greenway 1968*: D. E. Greenway (ed.), *Fasti Ecclesiae Anglicanae 1066–1300. Volume 1: St Paul's, London* (London 1968).
- Greenway 1999*: D. E. Greenway (ed.), *Fasti Ecclesiae Anglicanae 1066–1300. Volume 6: York* (London 1999).
- Hautcoeur 1894*: E. Hautcoeur (ed.), *Cartulaire de l'église collégiale Saint-Pierre de Lille. 2 Volumes* (Lille 1894).
- Herzog 1961*: U. Herzog, *Untersuchungen zur Geschichte des Domkapitels zu Münster und seines Besitzes im Mittelalter. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte* 2 (Göttingen 1961).
- Hinschius 1863*: P. Hinschius (ed.), *Decretales Pseudo-Isidorianae et Capitula Angilramni* (Leipzig 1863).
- Hoffmann 2000*: H. Hoffmann, *Richer von Saint-Remi*. In: H. Hoffmann (ed.), *Historiae. Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum* 38 (Hannover 2000).
- Holtzmann 1935*: *Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg*. In: R. Holtzmann (ed.), *Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum rerum Germanicarum, Nova Series* 9 (Berlin 1935).
- van Houts 2013*: E. van Houts, *The Fate of the Priests' Sons in Normandy with Special Reference to Serlo of Bayeux*. *Haskins Society Journal* 25, 2013, 57–106.
- Janicke/Hoogeweg 1896–1911*: K. Janicke/H. Hoogeweg (eds.), *Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim und seiner Bischöfe. 6 Volumes* (Leipzig 1896–1911).
- Johnson et al. 1990*: C. Johnson/M. Brett/C. N. L. Brooke/M. Winterbottom (eds.), *Hugh the Chanter. The History of the Church of York, 1066–1127* (Oxford 1990).
- Jones 2016*: A. T. Jones, *The Most Blessed Hilary Held an Estate. Property, Reform and the Canonical Life in Tenth-Century Aquitaine*. *Church History* 85, 2016, 1–39.
- Kempf 1966*: F. Kempf, *Die Kanoniker*. In: F. Kempf/H.-G. Beck/J. A. Jungmann (eds.), *Die mittelalterliche Kirche. Volume 1: Vom kirchlichen Frühmittelalter zur gregorianischen Reform. Handbuch der Kirchengeschichte* 3 (Freiburg 1966) 378–380.
- Ladner 1959*: G. Ladner, *The Idea of Reform. Its Impact on Christian Thought and Action in the Age of the Fathers* (Cambridge 1959).
- Lake 2011*: J. Lake (ed.), *Richer of Saint-Rémi, Histories. 2 Volumes. Dumbarton Oaks Medieval Library* (Cambridge 2011).

- Lesne 1929*: E. Lesne, Les origines de la prébende. *Revue historique de droit français et étranger* 4.8, 1929, 242–290.
- Luscombe 1985*: D. E. Luscombe, The Reception of the Writings of Denis the Pseudo-Areopagite into England. In: D. Greenway/C. Holdsworth/J. Sayers (eds.), *Tradition and Change. Essays in Honour of Marjorie Chibnall* (Cambridge 1985) 115–143.
- Migne 1865*: J.-P. Migne (ed.), *Patrologiae cursus completus. Series latina* 39 (Paris 1865).
- Morgan 1978*: P. Morgan (ed.), *Domesday Book. Cheshire. Domesday Book. A Survey of the Counties of England* 26 (Chichester 1978).
- Morgan/Thorn 1986*: P. Morgan/C. Thorn (eds.), *Domesday Book. Lincolnshire. 2 Volumes. Domesday Book. A Survey of the Counties of England* 31.1/2 (Chichester 1986).
- Morris 1976*: J. Morris (ed.), *Domesday Book. Staffordshire. Domesday Book. A Survey of the Counties of England* 24 (Chichester 1976).
- Mothersill 1976*: J. Mothersill (ed.), *Domesday Book. Sussex. Domesday Book. A Survey of the Counties of England* 2 (Chichester 1976).
- Pertz 1839*: *Annales Augustani*. In: G. H. Pertz (ed.), *Monumenta Germaniae Historica Scriptores* 3 (Hanover 1839) 123–136.
- Raine 1879–1894*: J. Raine (ed.), *Historians of the Church of York. 3 Volumes. Rolls Series* 71 (London 1879–1894).
- Robin 1970*: G. Robin, Le problème de la vie commune au chapitre de la cathédrale Saint-Maurice d'Angers du IX^e au XII^e siècle. *Cahiers de civilisation médiévale* 13, 1970, 305–322.
- Salter 1907/1908*: H. E. Salter (ed.), *Eynsham Cartulary. 2 Volumes. Oxford Historical Society* 49, 51 (Oxford 1907/1908).
- Schmidt 1883–1889*: G. Schmidt (ed.), *Urkundenbuch des Hochstifts Halberstadt und seiner Bischöfe. 4 Volumes* (Osnabrück 1883–1889).
- Schmitz 1889*: W. Schmitz (ed.), *S. Chrodegangi Metensis episcopi regula canonicorum* (Hannover 1889).
- Spear 1986*: D. Spear, Une famille ecclésiastique anglo-normande. *Études normandes* 35, 1986, 21–27.
- Stenton 1970*: F. M. Stenton, *Preparatory to Anglo-Saxon England* (Oxford 1970).
- Tangl 1916*: Die Briefe des Heiligen Bonifatius und Lullus. In: M. Tangl (ed.), *Monumenta Germaniae Historica Epistolae* 1 (Berlin 1916).
- Thibodeaux 2015*: J. Thibodeaux, *The Manly Priest. Clerical Celibacy, Masculinity and Reform in England and Normandy 1066–1300* (Philadelphia 2015).
- Thorn/Thorn 1979*: C. Thorn/F. Thorn (eds.), *Domesday Book. Wiltshire. Domesday Book. A Survey of the Counties of England* 6 (Chichester 1979).
- Thorn/Thorn 1980*: C. Thorn/F. Thorn (eds.), *Domesday Book. Somerset. Domesday Book. A Survey of the Counties of England* 8 (Chichester 1980).
- Thorn/Thorn 1983*: C. Thorn/F. Thorn (eds.), *Domesday Book. Herefordshire. Domesday Book. A Survey of the Counties of England* 17 (Chichester 1983).
- Thorn/Thorn 1985*: C. Thorn/F. Thorn (eds.), *Domesday Book. Devon. 2 Volumes. Domesday Book. A Survey of the Counties of England* 9.1/2 (Chichester 1985).
- Thorn/Thorn 1986*: F. Thorn/C. Thorn (eds.), *Domesday Book. Shropshire. Domesday Book. A Survey of the Counties of England* 25 (Chichester 1986).
- Veyranche 2009*: Y. Veyranche, Quia vos estis qui sanctorum partum vitam probabilem renovatis ... Naissance des chanoines réguliers, jusqu'à Urbain II. In: M. Parisse (ed.), *Les chanoines réguliers. Émergence et expansion (XI^e–XIII^e siècles)*. CERCOR Travaux et recherché 19 (Saint-Étienne 2009) 29–69.
- Violante 1962*: C. Violante, Prospettive e ipotesi di lavoro. In: *La vita comune del clero nei secoli XI e XII. Atti della Settimana di studio: Mendola, settembre 1959. Miscellanea del centro di studi medioevali* 3 (Milan 1962) 1–18.

Werminghoff 1906: A. Werminghoff, *Concilia Aevi Karolini*. 2 Volumes. In: A. Werminghoff (ed.), *Monumenta Germaniae Concilia* 2.1–2 (Hannover 1906).

Wright 1872: T. Wright (ed.), *Anglo-Latin Satirical Poets and Epigrammatists of the Twelfth Century*. 2 Volumes. *Rolls Series* 59 (London 1872).

Zacherl 1970: M. Zacherl, Die *vita communis* als Lebensform des Klerus in der Zeit zwischen Augustinus und Karl dem Grossen. *Zeitschrift für katholische Theologie* 92, 1970, 385–424.

Zechiel-Eckes 2001: K. Zechiel-Eckes, Ein Blick in Pseudoisidors Werkstatt. Studien zum Entstehungsprozess der Falschen Dekretalen. Mit einem exemplarischen editorischen Anhang (Pseudo-Julius an die orientalischen Bischöfe, JK † 196). *Francia* 28, 2001, 37–90.

STEVEN VANDERPUTTEN

Monastic Leadership as an ‘Immaterial Resource’

A Look at Reformist Abbots of the 10th to Early 12th Centuries

Keywords: monastic leadership, abbots, reform, charisma, social and cultural capital, memory

Abstract

This paper looks at how abbots contributed, directly or indirectly, to the shaping of ‘reformed realities’ in monastic houses of the 10th to early 12th cent. in Western Europe. Over the past few decades, scholars’ understanding of reform in this period has profoundly changed, raising a host of questions on how abbots might have functioned as ‘human resources’ for reformed communities. Rather than returning to out-dated hagiographic concepts of abbatial charisma, or to a narrative of reform that sees these individuals merely as figureheads of abstract ‘reform movements’, monastic historians need to acknowledge abbots’ and contemporaries’ understanding of abbatial lordship, and what its implications were for the self-understanding and behaviour of these individuals, and the fate of the communities subjected to their authority. Building upon Pierre Bourdieu’s concepts of cultural and social capital, I identify three ways in which abbots’ careers and personae were instrumental in shaping reformed realities: intervening directly in communities’ existence, shaping of future modes of leadership, and functioning, via the posthumous memories of their life, as a literary template for monks’ attempts at shaping a collective sense of identity and purpose.

My aim in this contribution is to look at how reformist abbots functioned as ‘immaterial

resources’ for monastic groups in the 10th to 12th cent.¹ In the first part, I will consider traditional and current perspectives on monastic leadership in reform contexts. In the second, I will discuss three ways in which these individuals directly contributed to the shaping of ‘reformed realities’. The first of these concerns their direct contribution to the situation and development of monastic groups; the second, their involvement in shaping future modes of leadership; and the third, the way in which their memory helped later generations address current concerns. In what follows, I will summarily refer to Bourdieu’s concepts of cultural and social capital (Bourdieu 1979). Briefly said, cultural capital represents the sum total of an individual’s acquired knowledge, skills, and personal qualities, awarding him or her a higher status in a group setting. Social capital represents the aggregate of resources deriving from an individual’s membership of certain personal and institutional networks.

Classic and Current Views on the Significance of ‘Reformist’ Leaders

For more than four centuries, historians have been struggling to assess the significance of reformist abbots to monasticism’s development during the so-called Golden Age of Benedictine monasticism.

¹ This is an annotated version of a paper presented at the workshop ‘Klöster und ihre Ressourcen’ at the University of Tübingen on December 3rd 2015. I wish to extend my thanks to the organisers for inviting me, and to the audience members for their helpful remarks.

One of the principal reasons for this is that there exists no general consensus among scholars on what constitutes ‘reform leadership’, or even reform itself, in this period (Wollasch 1999; Vanderputten forthcoming). Another is that (near-) contemporary commentaries tend to focus on the contribution of these individuals to the spiritual and institutional well-being of their monasteries, their charismatic personality, their exceptional mastery of the monastic ideal, and, in a number of cases, their sanctity (Henriet 2000). In contrast, reform as a general ideal or pursuit is seldom addressed, and the academic understanding of what these individuals hoped to achieve derives in large measure from the way historians have framed changes in individual monasteries within broad narratives of spiritual and institutional change. The challenge, then, is to know the extent to which these narratives are accurate, and to what extent they may be used to reconstruct abbots’ reformist leadership.

Early modern scholars like Jean Mabillon (1632–1707) framed reform as designed primarily to emancipate monastic groups from secular interference, and to enable a strong, charismatic leadership to usher in a new era of increasing spiritual and institutional efficiency through cooperation and homogenisation. This early modern account was based on the notion that monasticism ca. 900 had passed through an institutional and spiritual bottleneck, and that especially competent individuals – mostly abbots – from within the movement had taken decisive action to rescue it (Vanderputten 2015a). By doing so, they had created the conditions for the emergence of the great reform movements and congregations of the 11th and 12th cent., and the subsequent blossoming of the Benedictine Order from the 13th cent. onwards (Stratford 2007; Bruun 2010; Lützelshwab 2012).

While Mabillon’s interpretation still left some room for medieval hagiographic and panegyric commentaries of abbatial achievement and personality, from the late 19th cent. onwards historians primarily chose to look at these individuals as the figureheads of major reform ‘movements’, radiating from Cluny, Gorze, Saint-Vanne, Hirsau, Sankt-Blasien, and Siegburg, to name but a few. According to these later scholars, all of these movements, which were coordinated from institutional reform

‘centres’, relied on pre-designed programmes for bringing change into monastic institutionalism, discipline, and spirituality. By looking for shared elements in the leadership behaviour of reformist abbots, these scholars aimed to reconstruct what the reformist programmes had looked like (Hallinger 1950/1951). Like Mabillon and his colleagues, they believed such an exercise would reveal monasticism’s initial experiments in a process of emancipation, homogenisation, and congregational formation that would ultimately lead to the emergence of the monastic orders of the later 11th and 12th cent. In their analysis, the personal achievements of the leaders came a distant second to their role as designers and executors of the above reform programmes. Likewise, historians largely ignored accounts of abbots’ ascetic charisma, deeming these irrelevant to an understanding of the realities of reform at a communal, or institutional, level.

While the above modern focus on ‘reform movements’ has dominated commentaries on monastic history for much of the 20th cent., it suffers a number of critical flaws. First of all, it ignores the fact that the dynamics of monastic development prior to the 12th cent. took place primarily on the level of single communities and of personal networks, not as part of (semi-) institutionalised ‘movements’. The second problem is that it likewise makes abstraction of the cumulative nature of the leadership of ‘reformist’ abbots, and tends to infer objectives and a methodology strictly from an *ex posteriori*-perspective, ignoring the processual nature of reformist government. Third, this approach tends to overstate the innovative, radical aspects of reformers’ agency, and downplay the fact that these leaders always had to adapt their ideals to a greater or lesser extent to what I have called ‘structural constraints’, such as an institution’s hagiographic traditions, patronage networks, material contexts, and even its geographical situation (Vanderputten 2013). Finally, there now exists a very considerable bibliography highlighting the fact that the reform of monastic groups always resulted from complex negotiations between various monastic and non-monastic stakeholders. These four arguments combined have yielded an understanding of reform that is far less linear, far less unified, and

far less programmatic than specialists previously assumed.

Reconstructing abbots' reformist intentions and actions now reveals itself to be a far more difficult exercise than previous generations of historians ever imagined. Instead of trying to retrieve the supposed abstract programmes that these leaders were implementing, in recent years specialists have shifted their attention to looking at how individual abbots pursued certain ideals of monastic government and spirituality while navigating the complex political and social waters of their own time. A less prominent point of attention in current scholarship – and it is this one that I would like to explore in this chapter – relates to the question of what kind of 'added value' reformist abbots brought to their monastic communities, given that their agency was so constrained by a variety of factors. Unquestionably, many abbots known traditionally as 'reformers' did help dramatically change the destiny of the institutions they were involved in, and later generations did consider them especially significant figures in their community's past. The challenge for us is to evaluate this significance without resorting to outdated notions like that of the existence of consolidated reform programmes, or of reform movements that supposedly existed outside of these individuals and their agency.

Abbots' Direct Contribution

Let me begin with the abbots' direct contribution to monastic groups. Now that scholars have become weary of referring to the aforementioned reform programmes, the common approach currently is to assess a reformist leader's role in bringing change by referring to specific achievements in attracting new patronage, promoting the cult of saints, constructing new churches and monastic buildings, commissioning hagiographies and historiographies, reorganising monastic archives, and so on. While these points are all relevant to our understanding of abbatial leadership, it is important to note that such actions were hardly specific to reformist leaders, and can also be observed for 'non-reformist' ones. In fact, many such interventions are remembered in abbatial biographies and

other commentaries because they aligned with Benedictine monasticism's fundamental view on the ideal abbot, not because they signified a rupture with past practices. Very often, the intention was precisely to connect or reconnect with an institution's past.

What is different about them, though, can be summarised as: a) the intensity and speed with which some of these abbots realised change; b) an ability to attract investments of an unprecedented scale; c) the relative ease with which they introduced expert skills and knowledge to local contexts, and exchanged such skills and knowledge with others; and d) the fact that such changes, however mundane, were often presented as measures to 'restore' monasticism's former state, or at least to bring about a rupture with immediate past practices and situations. There are a number of ways to explain these differences: but one of the most important is surely that reformers held a specific understanding of monastic leadership, and that this awarded to regular abbots a key role in a community's internal development and exchanges with the outside world. Two simultaneous phenomena are at the basis of this shift in thinking about a leader's function. One is the gradual abolition of the lay abbacy, and the increasing prominence of regular leaders; the second is a movement relevant to the organisation of monastic groups, and expectations about their spirituality. Beginning in the early 10th cent., bishops and lay lords, assisted and in some cases encouraged by monastic agents, pursued the idea of imposing on ordinary monks and nuns a standard of ascetic behaviour and devotional practice previously regarded as attainable only by the most committed and talented *virtuosi*. To make this collective withdrawal into self-renunciation and spiritual reflection possible, reformers imposed strict enclosure on monastic groups, literally shielding them from the temptations of the world. To make such a regime possible, communities needed a regular leadership that acted to guide the ordinary members in their search for spiritual perfection (Vanderputten 2015b). Yet at the same time, these individual leaders were expected to both function and represent themselves as the principal link – the *trait-d'union* so to speak – between the cloister and the outside world.

These leaders were thus expected to behave like ultimate champions of the monastic ideal – in other words, represent a very significant amount of cultural capital. They also needed, however, to display the necessary diplomatic and administrative skills to effectively defend their institution's interest – that is, embody significant social capital through their ability to manage advantageous relationships with other religious communities, patrons, and secular networks, attract new patronage, and generally promote monasticism and monastic institutions as making a vital contribution to Christian society. As a consequence, a number of reformist abbots came to regard their agency as deriving from a successful, personalised way of implementing the abbatial office, where cultural and social capital acted as mutually reinforcing guarantees for success. This, and a distinctly 'monarchic' view on abbatial lordship, explains why someone like William of Volpiano did not bother setting up permanent links between the many institutions he led as abbot (Bulst 1991); likewise, his contemporaries at Cluny considered themselves, not their main institution, as the focal point of their 'multi-abbacy' (Rosé 2008, 561; 2010, 260 f., 265). These abbots and their associates, not institutions, constituted and managed the networks – and hence also the social capital – through which beneficial forms of human and other exchange were made possible.

It is no wonder, then, that a great deal of attention was paid to the recruitment of these individuals, both in terms of their connections and their ability to manage these networks once made abbot. Abbatial biographies of the time also insist on the personal qualities of many future abbots: while historians have regarded these passages mostly as literary embellishments, the properties sketched in these texts are likely to have informed the candidates' selection (e.g. *Vita Odilonis*, 148). It is probably in that sense that some of the major reform centres of this period were so important, in that they helped create optimal conditions for future leaders to acquire these skills, and not so much in that they functioned as points from which the reformed houses were coordinated and new targets for reform were selected (Münster-Swendsen 2009; Lutter et al. 2016). The personal networks that resulted from this recruitment policy

were of a scale, and of an effectiveness, that far surpassed those of previous, locally recruited leaders; if we add to this the support of lay and ecclesiastical promoters of reform, it really is no wonder that some of these abbots were able to make such a profound impact.

Communities of Leadership Practice

This brings me to my second argument. Another way in which reformist leaders functioned as 'immaterial resources' was by involving individuals earmarked for future leading positions in the exercise of their office. When reading through abbatial biographies of the late 10th to early 12th cent., it is quite striking to see how much importance is awarded to the involvement of future abbots in what I have described elsewhere as 'communities of leadership practice'. With this term I refer to a mode of education and leadership training, where 'active social participation constitutes, rather than a context or necessary condition for adequate learning, the vehicle for learning itself; and that 'communities of practice' are the environment in which this process of learning takes place' (Vanderputten 2015c). Since I have already discussed biographical accounts of such practices and contexts (in the publication cited in the above note), I will here give just two, particularly striking, examples. Thus Hugh of Venosa's 'Life' of Leo of La Cava (d. 1079) insists on the fact that Abbot Alferius (d. 1050) had involved his successor Leo in his leadership, 'so that the fruits of his teachership in perfection would propel him into a state of utmost and very holy conversation... not only did Leo emulate the labors of his master, but he also turned out to be even a collaborator in Alferius's wondrous acts' (Peter of Venosa, *Vitae*, 11).

Another rendering of an individual's path to leadership may be found in the 'Life' of Poppo of Stavelot (978–1048) (*Vita Popponis*), an account that is exceptional for the detail with which it describes the former knight's acquisition of leadership skills and expertise. Trained at the abbey of Saint-Thierry in Reims 'in script and all that pertains to the monastic institution', Poppo was soon invited to participate in Abbot Eilbert's government. Shortly thereafter, he was 'headhunted' by

Richard of Saint-Vanne, at that time abbot of Saint-Vanne and Saint-Vaast, who then subjected him to a leadership training in several stages. So the 'Life' describes how Poppo was appointed prior of Saint-Vaast, where he was made to collaborate with one of Richard's principal associates, a monk named Frederic, who as former count of Verdun was extremely well connected to the secular elites and thus well placed to significantly enhance Poppo's social capital. Following his training at Saint-Vaast, Poppo was sent away to Saint-Vanne in Verdun, where he became *infirmarius*, accordingly 'to test out his patience' but presumably also to observe how Richard himself was acting as abbot. Poppo subsequently was made prior at the small monastery of Beaulieu, a position he held until the emperor appointed him as abbot of Stavelot in 1020.

Many more examples could be cited of reformist leaders nurturing participation in leadership, and the subject most definitely warrants further investigation, looking beyond the obviously biased accounts of contemporary biographers.

Recyclable Memories

A third and final way in which abbots functioned as immaterial resources came into play after their death. As I mentioned at the beginning of this paper, the memory of these reformist abbots functioned as a narrative resource in the construction of discourses about monastic identity and institutional development. Beginning slowly in the later 10th cent., and picking up speed in the early 11th, the number of abbatial biographies produced up until the early 12th cent. is quite staggering, covering high-profile individuals like the abbots of Cluny from Odo to Hugo, to considerably less prestigious or influential leaders of institutions such as Saint-Hubert or Saint-Riquier (Henriet 2000; Vanderputten forthcoming).² Their contents typically consist of a combination of real memories of an individual's charisma and personal achievements,

and a discourse justifying the current leadership's position, arguing a community's prominent status on a regional or international level, or expressing specific views on the organisation and spirituality of monastic communities. Even though the latter commentaries have often been mistaken for objective testimony, they in fact reveal just how flexible memories of 'reformist' leaders were, and how eagerly monastic commentators of the later tenth to mid-12th cent. relied upon them to address current concerns.

Scholarship of the last half-century has uncovered many instances where the memory of 'reformist' abbots was valorised by later generations. For instance, Gerard of Brogne (d. 959) would be all but forgotten, were it not for the existence of a biography from the third quarter of the 11th cent. Written in a context of investiture disputes far removed from the realities of Gerard's own time, and in which the Brogne community yearned to recapture some of its former status and influence, the text literally shaped Gerard as a literary character to represent current views on the situation of Benedictine monks in a changing ecclesiastical environment (De Smet 1960). Likewise, Richard of Saint-Vanne's (d. 1046) earliest biography from 1098/1099 by Hugo of Flavigny was conceived in a context far removed from Richard's own experience. Writing as abbot of Flavigny-sur-Ozerain, the beleaguered Hugo relied on the textual Richard to address his own admiration for Cluny and the leadership of his namesake abbot there; to reject the interference of the local bishop in his government; and to address the insubordination of his own monks. Some four decades later, monks at the abbey of Saint-Vanne drafted another biography of Richard, shifting Hugo's focus to represent Richard as a pioneer in organising chapter meetings and Saint-Vanne as a beacon of Benedictine rigour and charismatic sanctity (Vanderputten 2015a). Finally, monks at the abbey of Saint-Bertin in Flanders, throughout the first two decades of the 12th cent. tried to address their institution's marginalisation in the region's budding reform movement by hailing their ambitious but naïve Abbot Lambert (1095–1123) as a wise and spiritually gifted leader, and by downplaying the political backlash of his attempt to have his institution join Cluny's network in 1099. In the late 1120s,

² Combined with other primary source material like life descriptions included in chronicles and *gesta abbatum*, necrological notices, epitaphs, iconography, and even testimonies about abbots' funeral arrangements, these provide an extensive body of evidence relating to how subsequent generations nurtured the memory of these individuals.

Lambert received a fitting epitaph in the form of a full-page miniature, representing his soul's ascension to the heavens. The imagery of this miniature was directly inspired by a vision reported in several of Abbot Hugo of Cluny's contemporary biographies, and subtly vindicates Lambert as a successful reformer (Cahn 2007).

In circumstances where congregational structures did emerge, the urge to legitimise current changes in the identity and functioning of monasteries and monastic networks was often articulated in the argument that past leaders had foreseen, and planned, these changes. Famous examples are texts that originated at and around Cluny, where the memories of abbots up to and including Hugo (d. 1109) were subject to a process of redaction and revision for much of the later 10th to mid-12th cent. (Iogna-Prat 1995; Neiske 2005). But perhaps the most impressive example, both for its far more modest circumstances and sustained interest in one single individual, comes from Tiron abbey, where Abbot Bernard in the late 11th cent. had founded a community intent on living a life of poverty in the remote forests of Western France. Beginning less than half a decade after Bernard's death, the Tiron leadership – Bernard's succession – was confronted with the need to address its growing popularity. Accepting the affiliation of numerous communities in France, England and Scotland, and reinventing itself as the mother house of a small congregational movement, led to all kinds of modifications and other changes in the abbey's administrative structures, internal organisation, and self-perception. By the middle of the century, Bernard's original foundation had taken on an entirely different identity, which would continue to evolve for at least another century. Yet monks at the abbey throughout the 12th and 13th cent. continued to return to Bernard's biography to address changes in their situation. A striking feature of these narratives was that they insisted on the notion Bernard had established a movement

representing a distinct form of monastic observance and organisation (Thompson 2014).

This shows that reformers with even a limited legacy – indeed, in some cases even outright ephemeral influence – were nonetheless able to make such an impression that their reputation as innovators endured beyond death. It entitled later commentators to transform them into literary figures in support of discourses that had little, if anything, to do with these abbots' own ambitions and achievements. In this sense more than in that of their concrete achievements, these reformers functioned as long-lasting, continuously 'recyclable' resources for monastic communities.

Much further research would be necessary to fully assess the scope of monastic reformers as 'immaterial resources'. Yet even at this preliminary stage, it seems acceptable to say that the contribution made by these individuals consisted of their specific combination of cultural and social capital; their agency as relays, between the cloister and the outside world, between different religious communities, and between different generations of leaders; and their bridging, even in death, a monastic community's present and past incarnations. It was in the nexus of these exchanges that fundamental changes took place in monastic institutionalism and spirituality, even when the outcomes of these changes were hardly predictable.

Steven Vanderputten

Department of History

Ghent University

Sint-Pietersnieuwstraat 35

9000 Gent, Belgium

Steven.Vanderputten@ugent.be

Bibliography

- Bourdieu 1979*: P. Bourdieu, *La Distinction. Critique sociale du jugement* (Paris 1979).
- Bruun 2010*: M. Birkedal Bruun, Jean Mabillon's Middle Ages. On Medievalism, Textual Criticism, and Monastic Ideals. In: A. C. Montoya/S. van Romburgh/W. van Anrooij (eds.), *Early Modern Medievalisms. The Interplay between Scholarly Reflection and Artistic Production* (Leiden 2010) 427–444.
- Bulst 1991*: N. Bulst, La filiation de St-Bénigne de Dijon au temps de l'abbé Guillaume. In: *Naissance et fonctionnement des réseaux monastiques et canoniaux. Actes du 1er Colloque International du C.E.R.C.O.M., Saint-Etienne, 16–18 septembre 1985* (Saint-Etienne 1991) 33–41.
- Cahn 2007*: W. Cahn, The Pictorial Epitaph of Lambert of Saint-Bertin. In: K. A. Smith (ed.), *Tributes to Lucy Freeman Sandler. Studies in Illuminated Manuscripts* (London 2007) 37–50.
- De Smet 1960*: J. M. De Smet, Recherches critiques sur la *Vita Gerardi abbatis Broniensis*. In: Gérard de Brogne et son oeuvre réformatrice. Études publiées à l'occasion du millénaire de sa mort (959–1959) (Maredsous 1960) 5–61.
- Hallinger 1950/1951*: K. Hallinger, Gorze–Kluny. Studien zu den monastischen Lebensformen und Gegensätzen im Hochmittelalter. 2 Volumes (Rome 1950/1951).
- Henriet 2000*: P. Henriet, La parole et la prière au Moyen Âge. Le verbe efficace dans l'hagiographie monastique des XIe et XIIe siècles (Brussels 2000).
- Iogna-Prat 1995*: D. Iogna-Prat, Panorama de l'hagiographie abbatiale clunisienne (v. 940–v. 1140). In: M. Heinzelmann (ed.), *Manuscripts hagiographiques et travail des hagiographes* (Sigmaringen 1995) 77–118.
- Lutter et al. 2016*: C. Lutter/W. Pohl/E. Hovden (eds.), *Meanings of Community Across Medieval Eurasia. Comparative Approaches. Brill's Series on the Early Middle Ages 25* (Leiden 2016).
- Lützel Schwab 2012*: R. Lützel Schwab, Querelle des Anciens et des Modernes? Jean Mabillon und sein „Traité des études monastiques“ (1691). *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige* 123, 2012, 293–315.
- Münster-Swendsen 2009*: M. Münster-Swendsen, Medieval Virtuosity. Classroom Practice and the Transfer of Charismatic Power in Medieval Scholarly Culture c. 1000–1230. In: M. Bruun/S. Glaser (eds.), *Negotiating Heritage. Memories of the Middle Ages* (Turnhout 2009) 43–64.
- Neiske 2005*: F. Neiske, Charismatischer Abt oder charismatische Gemeinschaft? Die frühen Äbte Clunys. In: G. Andenna/M. Breitenstein/G. Melville (eds.), *Charisma und religiöse Gemeinschaften im Mittelalter* (Münster 2005) 55–72.
- Peter of Venosa, Vitae*: Peter of Venosa, *Vitae quatuor priorum abbatum Cavensium Alferii, Leonis, Petri et Constabilis*. In: L. M. Cerasoli (ed.), *Rerum Italicarum scriptores nuova ed.* 6.5 (Bologna 1941).
- Rosé 2008*: I. Rosé, Construire une société seigneuriale. Itinéraire et ecclésiologie de l'abbé Odon de Cluny (fin du IXe–milieu du Xe siècle) (Turnhout 2008).
- Rosé 2010*: I. Rosé, Circulation abbatiale et pouvoir monastique de l'époque carolingienne au premier âge féodal (IXe–XIe siècle). In: *Des sociétés en mouvement. Migrations et mobilité au Moyen Âge. XIe congrès de la SHMESP* (Nice, 1–6 juin 2009) (Paris 2010) 251–266.
- Stratford 2007*: N. Stratford, Jean Mabillon et Cluny. *Comptes rendus. Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* 151, 2007, 1779–1791.
- Thompson 2014*: K. Thompson, *The Monks of Tiron. A Monastic Community and Religious Reform in the Twelfth Century* (Cambridge 2014).
- Vanderputten 2013*: S. Vanderputten, *Monastic Reform as Process. Realities and Representations in Medieval Flanders, 900–1100* (Ithaca 2013).
- Vanderputten 2015a*: S. Vanderputten, *Imagining Religious Leadership in the Middle Ages. Richard of Saint-Vanne and the Politics of Reform* (Ithaca 2015).
- Vanderputten 2015b*: S. Vanderputten, The Mind as Cell and the Body as Cloister. Abbatial Leadership and the Issue of Stability in the Early Eleventh Century. In: G. Melville/B. Schneidmüller/S. Weinfurter

(eds.), *Innovationen durch Deuten und Gestalten. Klöster im Mittelalter zwischen Jenseits und Welt* (Mainz 2015) 105–126.

Vanderputten 2015c: S. Vanderputten, Communities of Practice and Emotional Aspects of Loyalty in Reformatist Circles of the Tenth and Eleventh Centuries. In: J. Sonntag/C. Zermatten (eds.), *Loyalty in the Middle Ages. Ideal and Practice of a Cross-Social Value* (Turnhout 2015) 279–303.

Vanderputten (forthcoming): S. Vanderputten, Monastic Reform in the Central Middle Ages (900–1120). In: I. Cochelin/A. Beach (eds.), *The Cambridge History of Medieval Western Monasticism* (forthcoming).

Vita Odilonis: Jotsald of Saint-Claude, *Vita Odilonis*. In: J. Staub (ed.), *Monumenta Germaniae Historica in usum scholarum* 68 (Hannover 1999).

Vita Popponis: Onulph and Everhelm, *Vita Popponis*. In: W. Wattenbach (ed.), *Monumenta Germaniae Historica Scriptorum* 11 (Hannover 1854), 291–316.

Wollasch 1999: J. Wollasch, Monasticism. The First Wave of Reform. In: T. Reuter (ed.), *The New Cambridge Medieval History* 3: c. 900–c. 1024 (Cambridge 1999) 163–185.

THOMAS KOHL

Mönche, Nonnen, Reformen

Hildegard von Bingen zwischen Doppelkloster und Frauenkloster

Schlüsselwörter: Doppelklöster, Frauenklöster, 12. Jh., Jungfräulichkeit, Visionen

Zusammenfassung

Der Beitrag beschäftigt sich mit dem Umzug der von Hildegard von Bingen geleiteten Frauengemeinschaft vom Doppelkloster Disibodenberg auf den Rupertsberg bei Bingen aus der Perspektive der Ressourcen. Zunächst wird die Trennung der Konvente in den Kontext der Diskussionen um das Zusammenleben religiöser Männer und Frauen in der Gesellschaft des 12. Jh. eingeordnet. Anschließend wird der Umzug hinsichtlich der Bedeutung sowohl materieller Ressourcen – wie Landbesitz und andere Rechte – als auch immaterieller Ressourcen – wie Hildegards Sehergabe und die Jungfräulichkeit der Nonnen – beleuchtet. Die immateriellen Ressourcen bildeten dabei die Grundlage und die Vorbedingung für den Erwerb materieller Ressourcen. Es zeigt sich, dass der Umzug aus diesem Blickwinkel vorteilhaft für Hildegards Gemeinschaft war. Daher erscheint die Darstellung der Hildegardsvita, nach der die Trennung von Hildegard vorangetrieben wurde, glaubwürdig.

Abstract

The article deals with the relocation of the women's community led by Hildegard of Bingen from the double monastery of Disibodenberg to the Rupertsberg near Bingen from a resource based perspective. Firstly, the separation of the convents is contextualised with regard to discussions about the cohabitation of religious men and women in

12th cent. society. Subsequently, light is shed upon the relocation by focusing on the importance of both material resources – such as land ownership and other rights – and intangible resources – such as Hildegard's prophetic visions and the virginity of her nuns. These intangible resources not only formed the basis for the acquisition of material resources and its precondition. Seen from this perspective, the move appears as quite beneficial for Hildegard's community. Therefore, the representation of Hildegard's Vita, which depicts her as the driving force for the separation seems credible.

„Also offenbarte und verbreitete die selige Hildegard in demütiger Zuversicht mit Worten, die sie weder von einem Menschen noch durch einen Menschen vernommen hatte, einen solchen Wohlgeruch heiligen Glaubens, dass er weit und breit hin duftete. Da strömten zahlreiche Adelstöchter zu ihr, um im klösterlichen Gewand in das Leben nach der Regel eingewiesen zu werden. Und als die eine Wohnung der Klausur kaum noch alle fasste und schon über eine Verlegung und Vergrößerung ihrer Unterkunft beratschlagt wurde, wurde ihr durch den Heiligen Geist eine Stätte gezeigt, wo die Nahe in den Rhein mündet, ein Hügel nämlich, der von alters her dem heiligen Bekenner Rupert namentlich zugewiesen war. (...)“

Als daher die Jungfrau Gottes das Ziel ihre Übersiedlung, das sie nicht mit körperlichen Augen, sondern in innerer Schau erkannt hatte, ihrem Abt und den Brüdern bekanntgab, jene aber zögerten, weil sie ihr Weggehen mit Unwillen aufnahmen, fiel sie wie früher für lange Zeit auf das Krankenlager, damit sie nicht an der Ausführung des göttlichen Befehls gehindert würde. Davon erhob sie sich nicht eher, als bis der Abt und die

übrigen einsahen, dass sie auf göttliche Weisung zur Zustimmung gedrängt wurden und nicht mehr dagegenwirkten, sondern nach ihrem Vermögen darauf hinarbeiteten.“¹ (Vita Hildegardis 1, c. 5).

In der Zeit um 1150 äußerte Hildegard von Bingen, die Leiterin der Frauengemeinschaft, die seit etwa 30 Jahren an das Kloster auf dem Disibodenberg angegliedert war, den Wunsch, mit ihren Nonnen in ein eigenes Kloster umzuziehen. Und wie immer, wenn Hildegard einen Wunsch äußerte, so stammte er nicht von ihr, sondern war ihr von Gott eingegeben worden, in Hildegards Worten vom „lebendigen Licht“ oder der „lebenden Quelle“, und zwar in einer Reihe von Visionen. Sie hatte zunächst niemandem von ihrem Auftrag zum Umzug erzählt, war aber krank geworden; erst als sie den göttlichen Auftrag ihrem Abt mitteilte, besserte sich ihr Zustand (Vita Hildegardis, 1, c. 5 und 2, visio 2 und 3).

Der Abt und die Mönche lehnten ihren Wunsch zunächst entschieden ab, sie wollten, so die Darstellung der Vita, Hildegard mit ihrem Ruf der Heiligkeit nicht verlieren. Doch Hildegard blieb bei ihrem Wunsch, und schließlich, nachdem Gott sie abermals hatte erkranken lassen, sahen auch der Abt und seine Brüder ein, dass es besser sei, Hildegard ziehen zu lassen. Schließlich konnten Hildegard und ihre Nonnen mit dem Bau ihres neuen Klosters auf dem Rupertsberg bei Bingen beginnen; der Ort war Hildegard in einer Vision gezeigt worden (Vita Hildegardis, 1, c. 5).

¹ *Igitur beata Hildegardis cum fiducia humillima verbis que non ab homine neque per hominem acceperat, aperuit et profudit tam sancta opinionis odorem bonum longe lateque fragrantem. Tunc confluebant ad eam filie nobilium non pauce sub habitu religionis regularibus semitis instituende. Cumque omnes unum reclusionis habitaculum vix caperet iamque de transferendis et ampliandis earum mansionibus consilium versaretur, demonstrator illi per spiritum locus, ubi Naha fluvius in Rheno confluit, videlicet collis a priscis diebus sancto Roberto confessor ex nomine attitulatus (...). Itaque cum virgo Dei locum transmirationis, quem non corporalibus oculis, verum intima vision congruerat, abbati suo et fratribus designaret, sed illis hesitantibus, eo quod discessum eius moleste ferrent, ne iussum Dei peragere impediretur, decidit ut pridem in lectum proluxi languoris, de quo non ante surxit, quam abbas et ceteri divino se nutu urgeri conspicerent ad consentiendum, nec obstarent, sed pro posse anniterentur.* Gute Einführungen in Leben und Werk der heiligen Hildegard bieten Kienzle 2014 und Berndt 2012. Zur komplizierten Entstehungsgeschichte der Vita siehe die Einführung der Edition von M. Klaes 1998 sowie Newman 1999.

Im Folgenden sollen die Trennung des Disibodenberger Klosters und Hildegards Umzug zunächst im Kontext der Diskussionen um das Zusammenleben religiöser Männer und Frauen in der Gesellschaft des 12. Jh. verortet werden. Anschließend wird der Umzug aus der Perspektive der Ressourcen betrachtet. Dabei geht es sowohl um die materiellen als auch die immateriellen Ressourcen, die einen Schlüssel zu einem besseren Verständnis dieses Umzugs vom Disibodenberg auf den Rupertsberg bieten. Immaterielle Ressourcen – wie Hildegards Sehergabe und die Jungfräulichkeit der Nonnen – bildeten dabei die Grundlage und die Vorbedingung für den Erwerb materieller Ressourcen.² Der Umzug sicherte und vermehrte, so die These des Beitrags, die Hildegard und ihrer Gemeinschaft zur Verfügung stehenden Ressourcen.

Frauen, Männer, Doppelklöster

Doppelklöster, also Klöster, in denen Männer und Frauen in irgendeiner Weise gemeinsam lebten, typischerweise unter gemeinsamer Führung, sind eine alte Erscheinung. Wir finden sie bereits in der Antike, im 7. Jh. in England und Irland und etwas später in Spanien; auch im Frankenreich gab es immer wieder Versuche, ein Zusammenleben religiöser Menschen beiderlei Geschlechts zu etablieren (Haarländer 2002; Elm/Parisse 1992; Gilomen-Schenkel 2014). Um die Wende zum 12. Jh. waren Doppelklöster eine übliche Erscheinung. Die Expansion insbesondere weiblicher *vita religiosa* in dieser Zeit führte dazu, dass es eher die Regel als die Ausnahme war, dass sich Angehörige beider Geschlechter an einem Ort ansiedelten, um ein religiöses Leben zu führen – in Zwiefalten, in Benediktbeuern, in Admont, in Muri, in Petershausen und natürlich auch auf dem Disibodenberg war dies der Fall (Gilomen-Schenkel 1992). Andere Klöster wurden gleich als Doppelklöster

² Ressourcen werden hier im Sinne des SFB 1070 als Grundlage oder Mittel der Bildung, Aufrechterhaltung und Veränderung von sozialen Beziehungen, Einheiten und Identitäten im Rahmen kulturell geprägter Vorstellungen und Praktiken verstanden (siehe die Einführung zu diesem Band von C. Vossler-Wolf, M. Krätschmer und K. Thode).

konzipiert, prominenteste Beispiele sind Fontevraud an der Loire zwischen Tours und Angers und Prémontré in der Picardie. Beide Klöster wurden von charismatischen Anführern gegründet, Robert von Arbrissel auf der einen, Norbert von Xanten auf der anderen Seite, die dem Vorbild der *vita apostolica* folgend ein gemeinsames Leben von Männern und Frauen anstrebten. Aus beiden Klöstern entwickelten sich ganze Orden, die zunächst ebenfalls aus Doppelklöstern bestanden.

Kritik an Doppelklöstern gab es schon immer; sehr häufig existierten sie nicht lange, zumindest nicht im Westen. Verbote wurden ebenfalls wiederholt, eines der ersten ist bereits von Kaiser Justinian überliefert, war aber gerade im Osten nicht erfolgreich (Haarländer 2002, 57). In der Zeit ab 1130, einer Zeit, in der man allgemein versuchte, den Wildwuchs des religiösen Lebens seit dem späten 11. Jh. in geordnete Bahnen zu führen, wurden Doppelklöster zunehmend kritisch gesehen; sie galten als gefährlich für die Reinheit und Jungfräulichkeit, Verführung und Unzucht als unvermeidlich. In diesem Sinne äußerten sich auch die bestimmenden Kirchenmänner der Zeit wie der Zisterzienser Bernhard von Clairvaux und Petrus Venerabilis, der Abt von Cluny (Gilomen-Schenkel 1992, 123). Dass wir so wenig über diese Lebensformen wissen, hängt sicherlich mit diesen Urteilen zusammen. Denn im Zuge der Institutionalisierung und Ordnung vieler neuer und reformierter Klöster entstanden genau in dieser Zeit Dokumente sowohl normativer als auch historiographischer Art, die das Thema konsequenterweise mieden. So etwa in Petershausen bei Konstanz, dessen Chronik zwar eine der sehr seltenen Verteidigungen des gemeinsamen religiösen Lebens von Männern und Frauen enthält, dabei aber verschweigt, dass die eigene Institution auch Frauen beherbergte (Gilomen-Schenkel 1992, 123 f.). Auf genau diese Texte stützt sich heute jedoch unser Wissen über die Frühzeit dieser Klöster.

Gerade das weibliche religiöse Leben erschien als regulierungsbedürftig: Klausurregelungen für Frauen wurden nun schärfer gefasst und erstmals auch theoretisch unterfüttert (Muschiol 2008, 266). Das zweite Laterankonzil von 1139 verbot religiösen Frauen, „regellos“ zu leben. Sie mussten, wenn sie Nonnen sein wollten, nach den Regeln

des heiligen Augustinus, des Basilius oder des Benedikt leben. Zudem wurde den Nonnen verboten, sich eigene Häuser zu bauen, in denen (männliche) Besucher empfangen werden konnten (Concilium Lateranense II, c. 26). Auch das gemeinsame Chorgebet von Mönchen und Nonnen wurde untersagt, ein Anzeichen für das wachsende Unbehagen, mit dem die kirchlichen Hierarchien auf Doppelklöster blickten (Concilium Lateranense II, c. 25). Ein ausdrückliches Verbot von Doppelklöstern stellten diese Regelungen noch nicht dar, denn die in den Beschlüssen erwähnte Basiliusregel ist eine Regel für Doppelklöster. Tatsächlich begann man aber seit dieser Zeit, verstärkt Doppelklöster aufzulösen, meist indem man die Frauen aussiedelte; dies gilt sogar für Prémontré, das Stammhaus der Prämonstratenser, dessen Frauen zwischen 1137 und 1141 in ein eigenes Haus verlegt wurden; ähnliches geschah um die gleiche Zeit in Springiersbach und Klosterrath (Felten 2014, 31).

In diesem Zusammenhang ist noch eine weitere Entwicklung wichtig, nämlich der Erfolg und die rasante Ausbreitung des Zisterzienserordens, die die Expansion aller anderen Orden weit übertraf. In kurzer Zeit wurden hunderte Klöster gegründet; Bernhard, Abt der zisterziensischen Primarabtei Clairvaux, war ohne Zweifel einer der einflussreichsten Männer seiner Zeit, und 1145 war auch ein Zisterzienser (und Vertrauter Bernhards), Eugen III., zum Papst gewählt worden. Obwohl die Zisterzienser die Aufnahme von Frauen in ihren Orden zunächst ablehnten, wurden schon bald Frauenklöster gegründet, die eine zisterziensische Interpretation der Benediktsregel befolgten und sich als Zisterzienserinnen verstanden (Felten 2009). Dabei ging es um eine Lebensweise, die durch die Trias Arbeit, Armut und Askese gekennzeichnet wurde, alles in weit höherem Maße als in Hildegards Verständnis der Benediktsregel (Carlevaris 1997; Constable 2000; Muschiol 2008). Deziert galt aber bei den zisterziensischen Klöstern eine deutliche räumliche Trennung von Männern und Frauen. Zisterziensische Doppelklöster sollte es selbstverständlich nicht geben. Hildegard stand den Zisterziensern – wenn auch nicht Bernhard von Clairvaux und Eugen III. – eher kritisch gegenüber; sie warf ihnen Neuerungen vor, die dazu führten, dass diese den richtigen Weg verließen

(Felten 2001; anders Altenburg 2007, 44 f.). Aber dass der Zeitgeist gegen ein Zusammenleben von Männern und Frauen im Kloster sprach, selbst wenn der Kontakt zwischen den Geschlechtern stark reglementiert und eingeschränkt war, wusste Hildegard sicherlich.

Wenn Hildegards Nonnen um 1150 aus dem gemeinsamen in ein eigenes Kloster zogen, so entsprach dies also genau dem Trend der Zeit. Ungeöhnlich erscheint alleine der Widerstand des Abtes gegen den Weggang Hildegards und Hildegards Rolle als Antreiberin, denn normalerweise scheint es eher andersherum gewesen zu sein: Die Kloster- bzw. Ordensoberen wollten die Frauen loswerden (Haarländer 2002, 65–67). Man mag annehmen, dass wir es in diesem Fall einfach mit einem hagiographischen Topos zu tun haben: Der oder die Heilige muss mit göttlicher Unterstützung Widerstände überwinden; die göttliche Unterstützung durch ein Zeichen oder ein Wunder beglaubigt die Heiligkeit. Die Darstellung der Vita könnte vor diesem Hintergrund die Verbrämung einer erzwungenen Umsiedlung sein.

Es mag in diesem Fall jedoch tatsächlich anders gewesen sein als üblich – oder, was ebenso möglich wäre: Auch in anderen Fällen könnten die Interessenslagen zwischen Nonnen und Mönchen etwas komplizierter gewesen sein, als es die Forschung zumeist annimmt, die den Frauen überwiegend eine Opferrolle in diesem Prozess zuspricht (Haarländer 2002, 66).

Doch was stand hinter Hildegards Wunsch nach einem Auszug aus der Stätte, an der sie versprochen hatte, ihr Leben zu verbringen? Sucht man in Hildegards Schriften nach einer Begründung für den Auszug, so findet man keine: Es war ja auch nicht Hildegards Wunsch, sondern der Befehl Gottes; jede weitere Erklärung hätte Hildegards Argumentationslinie geschwächt. Die eingangs zitierte Passage der Hildegardsvita bietet immerhin einen weiteren Grund: Auf dem Disibodenberg sei der Raum zu eng geworden, weil so viele Frauen Hildegards Gemeinschaft beitreten wollten. Diese Begründung ist nicht von der Hand zu weisen – es mag durchaus sein, dass die bestehenden Gebäude auf dem Disibodenberg zu eng geworden waren, und auf dem engen Plateau des Disibodenbergs stand nicht unbegrenzt Raum zur Verfügung (siehe zum Disibodenberg die Beiträge

in Daim/Kluge-Pinsker 2009). Der einzige Grund für den Umzug nach Bingen wird das aber kaum gewesen sein. Dies zeigt der Blick auf die Ressourcen – sowohl berührbare, handhabbare als auch transzendente, immaterielle. Aus dieser Perspektive zeigt sich, dass der Umzug von Hildegards Nonnen für sie vorteilhaft gewesen sein dürfte, für den Abt und die Mönche des Disibodenbergs aber möglicherweise ein gewichtiges Problem darstellte. Blicken wir zunächst auf die materiellen Ressourcen.

Die Gründung des Rupertsbergs und die materiellen Ressourcen

„Ich sah in der Schau und bin belehrt und gezwungen worden, meinen Vorgesetzten zu offenbaren, dass unsere Stätte **mit ihrem Zubehör** von der Stätte, an der ich Gott dargebracht worden war, abgelöst werden müsse (...).“³ (Vita Hildegardis 2, Visio 3)

„Mein Abt aber, die Brüder und das Volk jener Provinz wunderten sich, als sie von dieser Veränderung hörten, und fragten, was das bedeutete, dass wir von den fetten Äckern und Weinbergen und von der Annehmlichkeit dieser Stätte zu einer dünnen Gegend, wo es keinerlei Annehmlichkeit gebe, ziehen wollten.“⁴ (Vita Hildegardis 2, Visio 2).

Die Frage der materiellen Ressourcen spielte in Hildegards Denken – bzw. in ihren Visionen – über den Umzug eine wichtige Rolle. Rückblickend betonte sie im autobiographischen Teil ihrer Vita in der zuerst zitierten Passage, dass ihre Gemeinschaft mit Zubehör (*cum pertinentiis*), also mit Ländereien und Rechten vom Disibodenberg gelöst werden solle – eine eigenartige Formulierung und ein irreguläres Ansinnen, wenn man

³ *Vidi in visione et docta et coacta sum, ut prelati meis revelarem, quod locus noster cum suis pertinentiis ac loco, in quo Deo oblate fueram, absolvendus esset.*

⁴ *Abbas autem meus et fratres et populus eiusdem provincie, cum percepissent de hac mutatione, quid hoc esset, quod de pinguedine agrorum et vinearum et de amenitate loci illius ad inaquosa, ubi nulla essent commode, ire velemus, mirum habuerunt (...).*

bedenkt, dass es sich um ein Doppelkloster unter der Führung des Abtes handelte, in dem es eigentlich keine wirtschaftliche Trennung der Güter geben durfte. Dennoch erhob Hildegard Anspruch auf einen Teil des Besitzes, vermutlich auf den, der von Verwandten der Nonnen an das Kloster gegeben worden war. Die zweite zitierte Textstelle aus Hildegards eigenem Beitrag zu ihrer Vita lässt Sorge um die ausreichende Versorgung ihrer Nonnen erkennen, wenn sie davon spricht, die fetten Äcker und Weinberge am Disibodenberg verlassen zu müssen. Selbstverständlich steht hier die hagiographische (Selbst-)Stilisierung im Vordergrund, denn Hildegard spielt auf den alten Topos der Klostergründung in der Wüste an. Diese Parallele verdeutlicht sie noch, wenn sie ihren Umzug und den Widerstand dagegen – mit charakteristischem Selbstbewusstsein – mit dem Auszug der Israeliten aus Ägypten vergleicht (Vita Hildegardis 2, visio 2). Aber eine tatsächliche Sorge um eine ausreichende Versorgung ihrer Nonnen ist hier durchaus greifbar, sie konnte jedoch – wie bei Mose – durch die Gnade Gottes schließlich überwunden werden.

Für ihre Unabhängigkeit und den Erwerb des Grundstücks bei Bingen, auf dem das Kloster entstehen sollte, gaben Hildegard und ihre Schwestern dem Abt von Disibodenberg acht Hufen an verschiedenen Orten und andere Güter im Tausch (Mainzer Urkundenbuch 2, 416–418, Nr. 231). Dafür wurde das Frauenkloster nun unabhängig von den Männern, jedenfalls in rechtlicher Hinsicht. In geistlicher Hinsicht blieb die Abhängigkeit erhalten: Die Seelsorge der Frauen oblag weiterhin dem Kloster Disibodenberg. Eine solche Regelung war bei der Trennung von Doppelklöstern durchaus üblich und entsprach vermutlich Hildegards Wunsch, denn so konnte ihr Sekretär und Vertrauter Volmar bei ihr bleiben. Nach seinem Tod wurde es aber schwierig für Hildegard und ihre Gemeinschaft, denn das Kloster weigerte sich, einen Ersatz zu stellen – dies war ein häufiger Streitpunkt zwischen Frauenklöstern und den zur Stellung eines Priesters verpflichteten Klöstern oder Stiften (Griffiths 2014).

Tatsächlich zogen Hildegard und ihre Nonnen natürlich nicht in die Wüste, sondern an einen besseren Standort: Der Rupertsberg am Naheufer gegenüber von Bingen war mitnichten menschenfeindlich und karg, sondern befand sich in einer

geradezu begünstigten Lage: Er lag unmittelbar am Rhein, an der wichtigsten Nord-Süd-Verkehrsachse im Reich; Bingen selbst war eine rasch wachsende, wirtschaftlich bedeutende städtische Siedlung, deren Einwohner Fernhandel betrieben und auf den fruchtbaren Hängen Wein anbauten (Haverkamp 2000). Hildegard verließ also keinesfalls die fetten Äcker und Weinberge, sondern sie zog zu ihnen und das sogar im wörtlichen Sinne, denn, wie ihre Vita berichtet, mussten sogar Weinstöcke gerodet werden, um das neue Kloster zu erbauen (Vita Hildegardis 1,5).

Eine Reihe von Urkunden aus der Zeit zwischen 1152 und 1158 dokumentiert die Modalitäten der Trennung des Konvents. Nachdem Erzbischof Heinrich 1152 die Kirche der neuen Gemeinschaft geweiht hatte und dem neuen Kloster eine Mühle – also eine recht zuverlässige Einnahmequelle – übereignet hatte (Mainzer Urkundenbuch 2, 326–328, Nr. 175), legte sein Nachfolger, Arnold von Selenhofen, in zwei Urkunden vom 22. Mai 1158 die Unabhängigkeit des neuen Klosters fest und bestätigte seinen Besitz (Mainzer Urkundenbuch 2, 414–416, Nr. 230, 416–418, Nr. 231). Aus der Besitzbestätigung wissen wir, wie umfangreich die Schenkungen waren, die Hildegard zur Ausstattung ihres neuen Klosters erhielt und vor allem, wie breit ihr Unterstützerkreis war. An der Spitze genannt werden Pfalzgraf Herman mit seiner Frau Gertrud, der Schwester König Konrads III. sowie Richardis, Markgräfin von Stade, die sich als Mutter einer gleichnamigen Nonne⁵ auch beim Erzbischof von Mainz für eine Loslösung des Disibodenbergs eingesetzt hatte (Vita Hildegardis 2, c. 5.). Ein Mainzer Ministeriale gab dem neuen Kloster Land, ebenso wie Graf Odalrich von Ahr, Hildegards Brüder Hugo und Drutwin, Hermann, der spätere Bischof von Hildesheim, und der Rheingraf Embricho, ein weiterer Ministeriale.

Die Zusammensetzung dieses Kreises an Unterstützern ist in vielfacher Hinsicht interessant: Erstens waren sie von höchstem Rang; wichtigere Fürsten als den Erzbischof von Mainz und den Pfalzgrafen bei Rhein mit seiner königlichen

5 Die Nonne Richardis gehörte zu Hildegards engsten Vertrauten; ihre Wahl zur Äbtissin im neugegründeten Kloster Bassum stürzte Hildegard in eine schwere Krise (Vita Hildegardis 2, c. 5, vgl. Altenburg 2007, 132–134).

Gattin gab es am Mittelrhein nicht. Zweitens beteiligten sich Akteure aus wichtigen adligen Familien der Region, auch solche, die wie Richardis von Stade oder Hermann von Hildesheim in ganz anderen Regionen beschäftigt waren. Drittens stammten Hildegard und ihre Nonnen aus eben diesen Familien; Hildegards eigene Brüder waren ebenso beteiligt wie die Verwandten ihrer Nonnen – und diese stammten alle aus dem Hochadel, was zu diesem Zeitpunkt noch keine Selbstverständlichkeit war (Felten 1998). Alle diese Familien dürften zuvor zu den Unterstützern des Disibodenbergs gehört haben. Viertens unterstützten auch Ministeriale Hildegard, also Angehörige einer Schicht Unfreier, die in dieser Zeit einen rasanten Aufstieg nahmen. Diesen Aufstieg hieß Hildegard ausdrücklich nicht gut; sie lehnte es auch nachdrücklich ab, ministerialische Frauen in ihr Kloster aufzunehmen (Haverkamp 1984; Felten 1998; allgemein zu Hildegards sozialen Vorstellungen Altenburg 2007). Ihrer Attraktivität in den Kreisen der Ministerialen scheint dies jedoch keinen Abbruch getan zu haben. Entscheidend scheint hier die lokale Bindung gewesen zu sein: Ministeriale aus Bingen selbst unterstützten die Gründung. Mit gutem Grund, denn Bingen war zu diesem Zeitpunkt die einzige städtische Siedlung am Rhein ohne eigenes Frauenkloster (Haverkamp 2000).

Hildegard und ihre Nonnen konnten also auf einen potenten, gut vernetzten und attraktiven Schenkerkreis zählen – für die Mönche des Disibodenbergs war dieser Verlust, oder zumindest die Umlenkung dieser Unterstützer sicherlich nicht ohne weiteres zu verkraften. Augenscheinlich wird der materielle Erfolg von Hildegards neuer Gemeinschaft auch darin, dass die neu erbaute Kirche auf dem Rupertsberg wesentlich größer war als die Kirche des Disibodenbergs.

Die Gründung des Rupertsbergs und die immateriellen Ressourcen

Der Blick auf die materiellen Ressourcen zeigt also bereits, dass die Mönche gute Gründe hatten, einen Weggang Hildegards zu fürchten. Doch erst der Blick auf die immateriellen Ressourcen kann

erklären, weshalb Hildegard so wertvoll für das Kloster war, und möglicherweise auch, weshalb Hildegard Abstand von der Männergemeinschaft suchte. Einige Aspekte immaterieller Ressourcen sind schon angeklungen, denn selbstverständlich zählt auch Verwandtschaft zu diesem Bereich. Im Folgenden geht es jedoch um die Ressourcen Jungfräulichkeit und Visionskraft, beides Faktoren, die in den Augen der Zeitgenossen eine besondere Beziehung zu Gott mit sich brachten und eine besondere Wirkung ihrer Gebete verhieß.

Hildegards Vorgängerin und Lehrerin Jutta, die Gründerin der Frauengemeinschaft auf dem Disibodenberg, war aufgrund ihrer strengen Askese bereits kurz nach ihrem Tod 1136 als Heilige verehrt worden und für Hildegard war möglicherweise Ähnliches zu erwarten, auch wenn sie die Askese bei weitem nicht so ernst nahm wie ihre Vorgängerin (Felten 2014; Haverkamp 2000, 33–38). Hildegard war zu dem Zeitpunkt, als sie den göttlichen Befehl zum Umzug erhielt, also in einer entscheidenden Phase ihrer Karriere. Sie hatte ihre Visionen, die sie angeblich seit ihrer Kindheit hatte, ihrem Vertrauten Volmar und anschließend dem Abt offenbart und – nach dessen Erlaubnis – begonnen, sie Volmar zu diktieren. Nach ihrer eigenen Darstellung bekam sie den Auftrag ihre Visionen niederzuschreiben 1143, im Alter von 42 Jahren und sieben Monaten, wie sie im Prolog ihres ersten Visionswerks *Scivias* („Wisse die Wege“) schreibt (*Scivias*, *Protestificatio*, 3). Da sie zehn Jahre lang an ihrem ersten Werk arbeitete, war es zum Zeitpunkt des Umzugs auf den Disibodenberg noch nicht vollendet. Ihre Sehergabe war 1147, also kurz zuvor, von Papst Eugen III. bestätigt und anerkannt worden, vielleicht aufgrund der Fürsprache Bernhards von Clairvaux (*Vita Hildegadis* 1, c. 4 und 2, c. 3). Hildegard war nun eine offiziell anerkannte Visionärin. Ihrer Vita zufolge begannen nun die Massen beiderlei Geschlechts, nicht nur aus der Umgebung, sondern aus allen drei Teilen Galliens und aus Germanien, zu ihr zu strömen (siehe das Eingangszitat). Man muss diese selbstverständlich parteiische Darstellung der Vita nicht ohne weiteres akzeptieren, doch ist bekannt, dass auch zahlreiche Briefe an sie gerichtet wurden, etwa von Friedrich

Barbarossa und möglicherweise von König Konrad III.⁶ Ein solcher Ruf von Visionskraft und Heiligkeit zog Schenkungen an.

Hildegards Sehergabe war also eine Ressource und zwar eine wertvolle. Und diese Ressource setzte sie nun als Druckmittel gegen den Abt und die Mönche ein: Als Abt und Mönche sich gegen den Auszug verwehrten, wurde sie, gerade erst genesen, erneut krank. Im Bett liegend hörte sie eine laute Stimme, die ihr verbot, an diesem Ort – also dem Disibodenberg – weiter über diese Vision zu sprechen oder etwas über sie niederzuschreiben (Vita Hildegardis 2, c. 5). Hildegard verweigerte also die Weiterarbeit an ihrem Werk; sie trat gewissermaßen in einen Visionsstreik, bis ihr der Auszug erlaubt wurde; die Mönche sollten nicht mehr von ihrer Visionsgabe und damit ihrer potentiellen Heiligkeit profitieren können.

Während die Sehergabe nur Hildegard persönlich auszeichnete, war die Jungfräulichkeit ein Kennzeichen vieler ihrer Nonnen – nicht aller, denn einige waren auch Witwen, aber die Jungfrauen waren wesentlich bedeutender. Hildegard zufolge standen Jungfrauen an der Spitze der göttlich gewollten und festgelegten Gesellschaftsordnung. Diese Sonderstellung der jungfräulich lebenden Menschen leitete sie aus der Tatsache ab, dass Gottes Sohn von einer Jungfrau geboren wurde (Scivias 1,2, c. 24; Altenburg 2007, 88–92). Jungfräulichkeit war dabei ein Stand, der insbesondere Frauen zukam und zu dem sie besonders geeignet waren, jedoch gehörten ihm für Hildegard bisweilen auch keusch lebende Männer an (Altenburg 2007, 93–96). Weibliche Jungfrauen waren aufgrund der Zentralität Mariens bevorzugt, aber auch aufgrund der Tatsache, dass sie Bräute Christi waren, enthaltsam lebende Männer aber nur seine Gefährten (Scivias 2, 3, c. 34 und 24). Möglicherweise kann man im *Scivias*, also in dem Werk, das Hildegard in der Zeit um ihren Umzug verfasste, im Hinblick auf die Jungfräulichkeit

auch einen Bruch erkennen: Im zweiten Teil des Buchs, in dem es um die Stände der Kirche geht, werden religiöse Männer zu den jungfräulich lebenden Menschen gezählt, auch wenn Frauen im Vordergrund stehen (Scivias II, 5, c. 5–12). In Teil drei hingegen ist nur noch von (weiblichen) Jungfrauen die Rede und von ihrem Schmuck (Scivias III, 13, c. 7). Mit langen Kleidern, Kronen, Ringen und vor allem dem Schleier ist er ein eindeutig weiblicher Schmuck, der ziemlich genau der Festtracht in Hildegards neuem Kloster entsprach und mit der Vorstellung verbunden war, dass sie und ihre Nonnen Bräute Christi seien (Altenburg 2007, 96–102). Die Ressource der Jungfräulichkeit und mit ihr die besondere Nähe zu Christus und Gott allgemein stand also – Hildegard zufolge – in besonderem Maße Frauen zu und zeichnete sie aus. Zugleich war es aber ein Stand, der dauerhaft und wiederholt verteidigt werden musste, wie sich in ihrem Singspiel *Ordo Virtutum* zeigt, in dem sich eine Jungfrau gegen die Versuchungen des Teufels zur Wehr setzen muss (Altenburg 2007, 152–157).

Angesichts der Bedeutung, die die Jungfräulichkeit für Hildegard hatte, versteht es sich ohne weiteres, dass jeder Anschein einer Gefährdung dieser Jungfräulichkeit, wie sie zeitgenössisch in Doppelklöstern befürchtet wurde, vermieden werden musste.⁷ Der Wegzug in ein eigenes Kloster entsprach dieser Herausgehobenheit und der besonderen Beziehung der jungfräulichen Frauen – und speziell Hildegards – zu Gott. Das Potenzial eines Skandals war in Doppelklöstern groß – Gerüchte über zu enge Kontakte zwischen den Geschlechtern spielten eine wichtige Rolle in den Begründungen für die Trennung von Doppelklöstern (Haarländer 2002, 65 f.). Man kann annehmen, dass diese Gefahr in einem besonderen Maße für eine Frau wie Hildegard und ihre Gemeinschaft bestand, die ohnehin vom Normalen abwich und für die eine strikte aktive und passive Klausur keine so große Rolle spielte wie für andere Klöster (Kohl 2016). Eine räumliche Trennung von den

⁶ Hildegards Briefe und die entsprechenden Anfrage-schreiben wurden noch zu Hildegards Lebzeiten gesammelt, dabei jedoch stark überarbeitet. Dabei wurden zum Teil auch Anfrage- und Antwortschreiben neu zusammengesetzt und mit neuen Absendern versehen (van Acker 1988; 1989).

⁷ Ebenso spielte sicherlich Hildegards Ordnungsdenken eine Rolle, das für jeden *ordo* seinen eignen, festen Ort verlangte (siehe dazu Kohl 2016).

Mönchen war also notwendig, um die herausgehobene Stellung der jungfräulichen Nonnen und ihre besondere Beziehung zu Gott auszudrücken und zu sichern. Hildegards Weigerung, ihr Visionswerk auf dem Disibodenberg fortzuführen, war vor diesem Hintergrund nicht nur ein Mittel, um ihren Umzug zu erpressen, sondern zeigt – möglicherweise – auch die Gefahr an, die der Sehergabe dort drohte. Der Umzug in ein eigenes Kloster sicherte somit – sowohl aus der Perspektive Hildegards als auch der ihrer Zeitgenossen – die Jungfräulichkeit als entscheidende Ressource. Sie war für das Seelenheil der Nonnen und die Wirksamkeit ihrer Gebete von besonderer Bedeutung. In dieser Weise war die über alle Verdächtigungen erhabene Jungfräulichkeit der Nonnen – wie auch Hildegards Sehergabe – eine wesentliche Grundlage für den Erwerb und die Sicherung materieller Ressourcen.

Schluss

Betrachtet man Hildegards Umzug vom Disibodenberg auf den Rupertsberg – aus einem Doppelkloster unter männlicher Leitung in ein eigenes, unabhängiges Frauenkloster – so zeigt sich, dass er durchaus dem Wunsch Hildegards entsprochen haben dürfte, sowohl aus der Perspektive der materiellen als auch der immateriellen Ressourcen.

Hildegard sorgte sich offenbar durchaus um die materielle Ausstattung ihres neuen Klosters. Dies zeigen ihre Äußerungen im autobiographischen Teil ihrer Vita, in dem sie einerseits explizit forderte, dass ihre Gemeinschaft mit ihren Besitzungen selbständig werden müsse; andererseits aber betonte, dass der Umzug in die „Wüste“ am Rhein die Versorgung der Schwestern beeinträchtigte, jedenfalls vorübergehend.

Tatsächlich bewegte sich Hildegards Gemeinschaft auf potente Schenker in der aufstrebenden, wirtschaftsstarken und verkehrsgünstig gelegenen Stadt Bingen zu, deren Einwohner genau wie die wichtigsten Adligen der Region ihren Umzug unterstützten. Voraussetzung für die Attraktivität für Schenkungen – also den Erwerb materieller Ressourcen – waren zwei immaterielle Ressourcen, die Jungfräulichkeit der meisten Nonnen und Hildegards Sehergabe, die unmittelbar vor dem Umzug päpstlich approbiert worden war.

Da Doppelklöster um die Mitte des 12. Jh. zunehmend als gefährlich wahrgenommen wurden, schien es geraten, hier eine deutliche räumliche und institutionelle Trennung vorzunehmen, die die besondere Rolle Hildegards sichtbar machte und sicherte. Wir dürfen also der Darstellung der Hildegard nahestehenden Quellen, nach denen der Impuls zur Trennung des Klosters von Hildegard (bzw. ihren Visionen) ausging, Glauben schenken und müssen nicht annehmen, dass es sich um eine hagiographische Umdeutung einer von den Männern orchestrierten Vertreibung handelte.

Damit stellt sich die Frage, inwiefern Hildegards Fall singulär ist, oder ob nicht auch in anderen Fällen der Wunsch zur Trennung eines Doppelklosters von den Frauen ausging – denn die Höherwertung der Jungfräulichkeit ist im 12. Jh. nicht auf Hildegards Werke beschränkt. Müssen wir also umgekehrt davon ausgehen, dass die Texte, die von der Vertreibung oder erzwungenen Ausiedlung der Frauen durch die Männer sprechen, vielleicht eher zu hinterfragen sind? Möglicherweise, doch dürfte der Fall Hildegards mit ihrer direkten Beziehung zu Gott in dieser Deutlichkeit einmalig sein.

Ganz allgemein zeigt ihr Fall aber, dass die Veränderungen im religiösen Zeitgeist im mittleren 12. Jh. – strenger werdende Klausurbedingungen, striktere Trennung der Geschlechter, Zwang zum Leben nach bestimmten monastischen Regeln – nicht nur einschränkend und unterdrückend auf Frauen wirkten. Ein freies apostolisches Herumziehen etwa war nicht mehr gern gesehen, aber die schärfere Trennung von der Welt mit der Betonung der Jungfräulichkeit bot auch Chancen für Frauen. Sie bot einen Hebel, mit dem Eigenständigkeit hergestellt werden konnte und mit dem religiöse Gemeinschaften in neuer Weise prosperieren konnten.

Thomas Kohl

Eberhard Karls Universität Tübingen
Seminar für Mittelalterliche Geschichte
Wilhelmstraße 36
72074 Tübingen
thomas.kohl@uni-tuebingen.de

Bibliographie

- van Acker 1988*: L. van Acker, Der Briefwechsel der heiligen Hildegard von Bingen. Vorbemerkungen zu einer kritischen Edition. Band 1. *Revue Bénédictine* 98, 1988, 141–168.
- van Acker 1989*: L. van Acker, Der Briefwechsel der heiligen Hildegard von Bingen. Vorbemerkungen zu einer kritischen Edition. Band 2. *Revue Bénédictine* 99, 1989, 118–154.
- Altenburg 2007*: T. Altenburg, Soziale Ordnungsvorstellungen bei Hildegard von Bingen. *Monographien zur Geschichte des Mittelalters* 54 (Stuttgart 2007).
- Berndt 2012*: R. Berndt, Hildegard von Bingen. Heilige und Kirchenlehrerin. *Arbeitshilfen* 258 (Bonn 2012).
- Carlevaris 1997*: A. Carlevaris, Hildegard von Bingen. Urbild einer Benediktinerin? In: E. Forster (Hrsg.), *Hildegard von Bingen. Prophetin durch die Zeiten* (Freiburg 1997) 87–108.
- Concilium Lateranense II*: G. Alberigo/A. Melloni (Hrsg.), *Concilium Lateranense II. Conciliorum oecumenicorum generaliumque decreta. Editio critica, II,1. The General Councils of Latin Christendom. From Constantinople IV to Pavia-Siena (869–1424)* (Turnhout 2013) 105–113.
- Constable 2000*: G. Constable, Hildegard's Explanation of the Rule of St. Benedict. In: A. Haverkamp/A. Reverchon (Hrsg.), *Hildegard von Bingen in ihrem historischen Umfeld. Internationaler wissenschaftlicher Kongress zum 900jährigen Jubiläum. 13.–19. September 1998, Bingen am Rhein (Mainz 2000)* 163–187.
- Daim/Kluge-Pinsker 2009*: F. Daim/A. Kluge-Pinsker (Hrsg.), *Als Hildegard noch nicht in Bingen war. Der Disibodenberg – Archäologie und Geschichte. Populärwissenschaftliche Reihe* (Regensburg 2009).
- Elm/Parisse 1992*: K. Elm/M. Parisse (Hrsg.), *Doppelklöster und andere Formen der Symbiose männlicher und weiblicher Religiösen im Mittelalter. Berliner historische Studien 18 = Ordensstudien 8* (Berlin 1992).
- Felten 1998*: F. Felten, Zum Problem der sozialen Zusammensetzung von alten Benediktinerklöstern und Konventen der neuen religiösen Bewegung. In: A. Haverkamp/A. Reverchon (Hrsg.), *Hildegard von Bingen in ihrem historischen Umfeld. Internationaler wissenschaftlicher Kongress zum 900jährigen Jubiläum. 13.–19. September 1998, Bingen am Rhein (Mainz 2000)* 189–235.
- Felten 2001*: F. Felten, „Noui esse uolunt ... deserentes bene contritam uiam ...“ Hildegard von Bingen und Reformbewegungen im religiösen Leben ihrer Zeit. In: R. Berndt (Hrsg.), *Im Angesicht Gottes suche der Mensch sich selbst. Hildegard von Bingen (1098–1179). Erudiri Sapientia 2* (Berlin 2001) 27–86.
- Felten 2009*: F. Felten, Waren die Zisterzienser frauenfeindlich? Die Zisterzienser und die religiöse Frauenbewegung im 12. und frühen 13. Jahrhundert. Versuch einer Bestandsaufnahme der Forschung seit 1980. In: F. Felten/W. Rösener (Hrsg.), *Norm und Realität. Kontinuität und Wandel der Zisterzienser im Mittelalter. Vita regularis, Abhandlungen 42* (Berlin 2009) 179–223.
- Felten 2014*: F. Felten, What Do We Know About the Life of Jutta and Hildegard at Disibodenberg and Rupertsberg? In: B. Kienzle (Hrsg.), *A Companion to Hildegard of Bingen. Brill's Companions to the Christian Tradition 43* (Leiden 2014) 15–38.
- Gilomen-Schenkel 1992*: E. Gilomen-Schenkel, Engelberg, Interlaken und andere autonome Doppelklöster im Südwesten des Reiches (11.–13. Jahrhundert). Zur Quellenproblematik und zur historiographischen Tradition. In: K. Elm/M. Parisse (Hrsg.), *Doppelklöster und andere Formen der Symbiose männlicher und weiblicher Religiösen im Mittelalter. Berliner historische Studien 18 = Ordensstudien 8* (Berlin 1992) 115–132.
- Gilomen-Schenkel 2014*: E. Gilomen-Schenkel, Double Monasteries in the South-Western Empire (1100–1230) and their Women's Communities in Swiss Regions. In: F. Griffiths (Hrsg.), *Partners in Spirit. Women, Men, and Religious Life in Germany, 1100–1500. Medieval Women. Texts and Contexts 24* (Turnhout 2014) 47–74.
- Griffiths 2014*: F. Griffiths, Monks and Nuns at Rupertsberg. Guibert of Gembloux and Hildegard of Bingen. In: F. Griffiths (Hrsg.), *Partners in Spirit. Women, Men, and Religious Life in Germany, 1100–1500. Medieval Women. Texts and Contexts 24* (Turnhout 2014) 145–169.

- Haarländer 2002*: S. Haarländer, Schlangen unter den Fischen. Männliche und weibliche Religiösen in Doppelklöstern des hohen Mittelalters. In: S. Schmitt (Hrsg.), Frauen und Kirche. Mainzer Vorträge 6 (Stuttgart 2002) 55–69.
- Haverkamp 1984*: A. Haverkamp, Tenxwind von Andernach und Hildegard von Bingen. Zwei „Weltanschauungen“ in der Mitte des 12. Jahrhunderts. In: L. Fenske/W. Rösener/T. Zotz (Hrsg.), Institutionen, Kultur und Gesellschaft im Mittelalter. Festschrift für Josef Fleckenstein (Sigmaringen 1984) 515–548.
- Haverkamp 2000*: A. Haverkamp, Hildegard von Disibodenberg-Bingen. Von der Peripherie zum Zentrum. In: A. Haverkamp/A. Reverchon (Hrsg.), Hildegard von Bingen in ihrem historischen Umfeld. Internationaler wissenschaftlicher Kongress zum 900jährigen Jubiläum. 13.–19. September 1998, Bingen am Rhein (Mainz 2000) 15–70.
- Kohl 2016*: T. Kohl, Hildegard von Bingen – Klausur und Heiligkeit im 12. Jahrhundert. In: T. Kohl/G. Blennemann/C. Kleinjung (Hrsg.), Konstanz und Wandel. Religiöse Lebensformen im europäischen Mittelalter. Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters 10 (Affalterbach 2016) 135–150.
- Mainzer Urkundenbuch 2*: P. Acht (Hrsg.), Mainzer Urkundenbuch. Band 2: Die Urkunden seit dem Tode Erzbischof Adalberts I. (1137) bis zum Tode Erzbischof Konrads (1200) (Darmstadt 1968–1971).
- Muschiol 2008*: G. Muschiol, Klosteralltag und Klausur. Die Regelauslegung Hildegards von Bingen. *Erbe und Auftrag* 84, 2008, 263–272.
- Newman 1999*: B. Newman, Hildegard and her Hagiographers. The Remaking of Female Sainthood. In: C. Mooney (Hrsg.), Gendered Voices. Medieval Saints and Their Interpreters. The Middle Ages Series (Philadelphia 1999) 16–34, 195–202.
- Scivias*: A. Führkötter/A. Carlevaris (Hrsg.), Scivias Hildegardis. Corpus Christianorum Continuatio Medievales 43/43A (Turnhout 1978).
- Vita Hildegardis*: M. Klaes (Hrsg.), Vita sanctae Hildegardis. Canonizatio sanctae Hildegardis. Leben der Heiligen Hildegard von Bingen. Kanonisation der Heiligen Hildegard. Fontes Christiani 29. Zweisprachige Neuausgaben christlicher Quellentexte aus Altertum und Mittelalter (Freiburg 1998).

ANTJE GILLICH

Wasser als Ressource

Zur Erforschung des Wassersystems von Kloster Maulbronn

Schlüsselwörter: Zisterzienserkloster, Wassersystem, Teichwirtschaft, Fischzucht, Graben

Zusammenfassung

Das Zisterzienserkloster Maulbronn ist mit seiner sehr gut erhaltenen Architektur und dem weit ins Umland ausgreifenden Wassersystem aus Teichen und Gräben seit 1993 UNESCO Weltkulturerbe. Aus der Vielzahl der Klöster ragt es aufgrund dieses funktionalen Zusammenhanges von geschlossener historischer Architektur und gut erhaltener Klosterlandschaft heraus.

Das Wassersystem bestand aus etwa 20 Teichen, die durch ein weit verzweigtes Netz aus Gräben mit ihnen verbunden waren und diente der Fischzucht, zur Wasserbevorratung und zum Antrieb der Klostermühle.

Durch neue Forschungen anhand aktueller, hoch aufgelöster Laserscans wurden genaue Bestandsaufnahmen und Schadenskartierungen möglich, die die Gefährdung und notwendige Pflegemaßnahmen dieses bedeutenden Kulturdenkmals verdeutlichen.

Abstract

The Maulbronn Cistercian monastery was founded in the 12th cent. (1147/1148). The monastery complex with its well preserved architecture and the associated water management system in the surrounding landscape was inscribed in the UNESCO World Heritage List in 1993. Since September 2014, the water system is studied in a mapping and research project using airborne laser scanning data.

The results of this project will be the basis of a future protection and management concept.

The monastic water system contained a network of ponds, sources, channels and earth ditches, which were focused on the requirements of life of the Cistercians. In the middle of the 16th cent. it included 20 ponds which were mainly used for fish farming, but also as water reservoirs and to drive the watermill. Early written sources record that ditches supplied the fish ponds and the monastery, but were also used for watering the meadows below the monastery.

Over time, the system has repeatedly been modified, and it is of course subject to use, erosion and destruction. Photographs of modifications and damages to the cultural monument by natural erosion as well as human activities such as house building, infrastructure development, farming and forestry will be collected and analysed to highlight problems and threats.

Zum Forschungsstand

In den 1980er Jahren wurden erstmals Untersuchungen zum Maulbronner Wassersystem durch W. Seidenspinner vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg durchgeführt und deren Ergebnisse 1989 mit der ersten Bestandsaufnahme und Kartierungsskizze publiziert (Seidenspinner 1997, 555–573; Müller 1997, 575–593; *Abb. 1*).¹ Seitdem sind verschiedene Projekte und Untersuchungen

¹ Zum 850-jährigen Klosterjubiläum ist vom Landesdenkmalamt ein Jubiläumsband erschienen, in dem die beiden genannten Artikel den bisherigen Forschungsstand zusammenfassen.

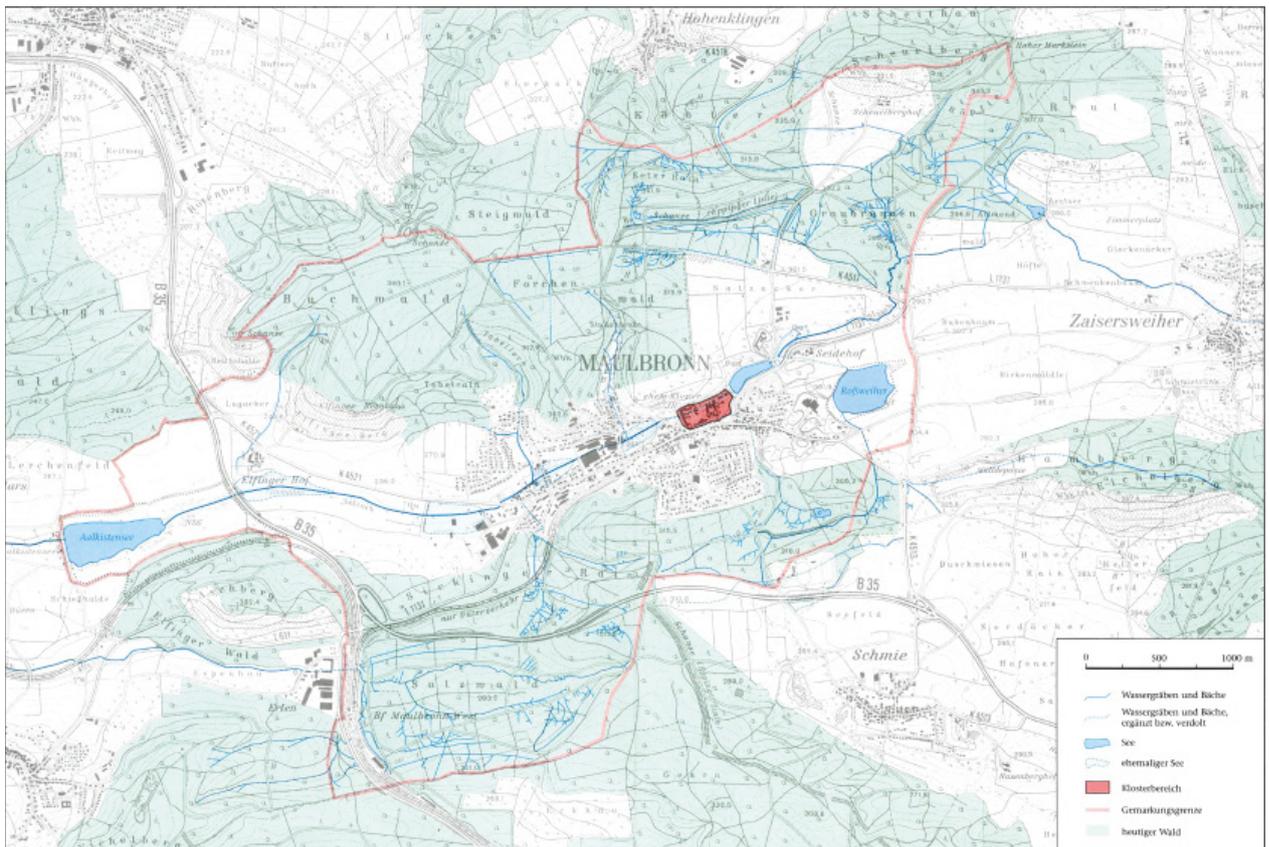


Abb. 1. Das Wassersystem von Kloster Maulbronn (aus: Seidenspinner 1997, Beilage 26).

im Zusammenhang mit der Klosterlandschaft, darunter 2002 eine geographische Diplomarbeit, 2009 eine Kulturlandschaftsanalyse und daneben viele vereinzelte baubegleitende archäologische Untersuchungen der Denkmalpflege Karlsruhe erfolgt (Zickermann 2002; Burggraaff/Kleefeld 2009). Zur Sicherung und zukünftigen Erschließung wurde 2012 eine landschaftsplanerische Gesamtperspektive der Klosterlandschaft erarbeitet (Planstatt Senner 2012). In dieser Perspektive sind erste dringliche Starterprojekte benannt, u. a. die Erforschung des historischen Wassersystems, da die UNESCO eine regelmäßige Berichterstattung über die Entwicklung des Welterbes fordert.

Seit September 2014 wird daher in dem vom Ministerium für Finanzen und Wirtschaft geförderten Projekt das Umfeld des Klosters Maulbronn mit seinem Wassersystem untersucht, das aus etwa 20 Teichen und dem mit ihnen verbundenen Netz aus Wassergräben bestand. Wie sah das Wassersystem von Kloster Maulbronn aus, wie hat es funktioniert, wie hat es sich entwickelt und

welches Gefährdungspotenzial besteht heute für dieses bedeutende Kulturdenkmal? Diese und weitere Fragen stehen im Zentrum des zweijährigen Projektes, in dessen Anschluss entsprechende Pflegemaßnahmen stehen sollen.

Zisterzienserklöster und Wassernutzung

Wasser spielte mit seinen vielen Funktionen eine bedeutende Rolle für die Existenz eines Zisterzienserklusters, was vielfach in der Literatur beschrieben ist (vgl. allgemein Kosch 1991, 89–146; Schich 2007, 173–192; Ruffer 2008, 150–157). Nach der Benediktsregel und den *Capitula*, den frühen Statuten der Zisterzienser aus der ersten Hälfte des 12. Jh., war Wasser unentbehrliche Voraussetzung für ein Kloster und wurde an erster Stelle genannt. Es hatte zum einen eine rein praktische Bedeutung für die grundlegenden Bedürfnisse der Klosterinsassen und zum anderen eine liturgische Funktion im Tages- sowie Jahresablauf. Dabei ist

zu berücksichtigen, dass in den Zisterzienserklöstern z. T. mehrere hundert Mönche sowie Konversen lebten.

Wasser wurde vielfältig im Haushalt benötigt, als Trinkwasser, in der Küche beim Kochen, zur Reinigung und Hygiene und schlussendlich zur Latrinenspülung und Entsorgung von Abfällen. Aufgrund der Anzahl der Mönche ist sicher von einer ständigen Spülung auszugehen, um ein Mindestmaß an Hygiene zu gewährleisten. Darüber hinaus war Wasser auch für die Krankenpflege nötig, beispielsweise wurden Bäder für alte und schwer kranke Mönche schon in der Benediktinsregel (Kapitel 36,8) empfohlen (AK Wasserwirtschaft 2006, 36).

Im Gewerbe wurde es für den Antrieb von Mühlen, Hammerwerken, Schmelzhütten und in der Schmiede genutzt, in der Landwirtschaft beim Bewässern von Gärten und Wiesen. Zudem spielte es im Zusammenhang mit der vegetarischen Lebensweise bei der Anlage von Teichen aufgrund des hohen Fischbedarfes eine große Rolle, worauf noch zurückzukommen sein wird.

Zwischen körperlicher und ritueller Reinigung wurde grundsätzlich unterschieden, wenn auch die Übergänge fließend waren. In den *Ecclesiastica Officia* – dem zisterziensischen Gebräuchebuch des 12. Jh. – war geregelt, wann, wo und zu welchen Anlässen sich die Mönche waschen durften (vgl. *Ecclesiastica Officia* bei Herzog/Müller 2003, v. a. 192–195, 202 f., 311, 362 f., 420–423; Ruffer 2008, 151; AK Wasserwirtschaft 2006, 35 f.). Während sich die Mönche am *Lavatorium* oder Kreuzgang waschen und rasieren konnten, fanden Handwaschungen im Zusammenhang mit dem Altardienst am Altar statt. Das *mandatum*, die wöchentliche Fußwaschung, wurde in dem der Kirche angrenzenden Kreuzgangflügel verrichtet, wo es auch entsprechende Becken dafür gab.

Durch die aufgezeigten vielfältigen Wassernutzungen wird deutlich, welche hohen Ansprüche es genügen und wie verzweigt das Netz von Kanälen und Leitungen sein musste, um es überall hin transportieren zu können. War das natürliche Wasseraufkommen nicht ausreichend, musste es unter Umständen aus anderen, z. T. weit entfernten Quellen außerhalb des Klosters erschlossen oder weit verzweigt als Oberflächenwasser

gesammelt werden. Für das Funktionieren eines solch komplexen Wassersystems stellt Maulbronn ein herausragendes Beispiel dar, wie im Folgenden gezeigt werden soll.

Alte Gräben und neue Methoden

Voraussetzung für ein detailliertes Schutz- und Pflegekonzept ist die genaue Kartierung und Erforschung des Wassersystems von Maulbronn, das aus etwa 20 Seen und dem mit ihm verbundenen Netz von insgesamt etwa 110 km Sammel- und Transportgräben bestand. Auf der Grundlage der bisherigen Forschungen und aktueller, hoch aufgelöster Laserscandaten vom Kloster und seiner Umgebung erfolgte in einem ersten Schritt eine komplette und lagegenaue Bestandsaufnahme. Mithilfe eines sogenannten „Gewässerbogens“ konnten neben allgemeinen Daten zu den verschiedenen Grabensystemen zu Lage, Ursprung und Mündung, Wasserführung, Gefälle etc. auch gewässermorphologische Informationen wie Breite, Tiefe und Böschungsform erfasst werden. Ebenso wurden gewässerbettdynamische Daten zur Ufergestaltung, zu Querbauwerken, Ausleitungen und Verzweigungen ermittelt sowie bei der Sohlstruktur das Sohlsubstrat aufgenommen, fast ausschließlich waren es einfache Erdgräben aus Lehm und Ton. Unterhalb des Roßweiher wurde jedoch der einzige künstliche Sohlverbau angelegt, d. h. ein Sandsteinkanal, der mit Steinplatten abgedeckt war. Abschließend wurden im Gewässerbogen neben dem Erhaltungszustand die Funktion des Grabens im Wassersystem bewertet und Besonderheiten, wie beispielsweise die Überwindung des natürlichen Einzugsgebietes erfasst.

Kurz charakterisiert lässt sich folgendes Bild des Wassersystems zusammenfassen: Oft, aber nicht immer, handelt es sich um eine Kombination aus ursprünglich natürlichen Gewässern mit künstlichen Gräben, einerseits zur Vergrößerung des Einzugsgebietes und andererseits zum gezielten Transport des Oberflächen- oder Quellwassers zu einem Teich, zur Salzach und ihren Wiesen oder zum Kloster. In einem Fall, beim Hohenackersee, ist der See als Wasserreservoir Ausgangspunkt eines unterhalb z. T. vorhandenen natürlichen



Abb. 2. Baggararbeiten an der archäologischen Sondage im Graubrunnenwald (Foto: Gillich 2015).

Bachlaufes für den Transport des Wassers, dessen Einzugsgebiet durch künstlich angelegte Gräben noch erweitert wurde. Auch der Hamberggraben an der östlichen Gemarkungsgrenze stellt eine weitere Besonderheit dar, denn er ist als einziger unverzweigt und sammelte temporär offensichtlich trotzdem große Mengen Wasser, wie im März 2016 an den großen Wasserlachen in seinem Verlauf beobachtet werden konnte. Leider ist er heute funktionslos und kann kein Wasser mehr zum Roßweiher transportieren, weil er auf einer Länge von etwa 900 m durch eine Deponieanlage zerstört wurde.

Archäologische Untersuchungen an den Grabensystemen

Ergänzt werden die Ergebnisse der Gewässeraufnahme durch sechs archäologische Profilschnitte an den Hauptgräben sowie an zwei kleinen Stichgräben. Bisher war unbekannt, inwieweit

die Gräben in ihren ursprünglichen Ausmaßen und Formen noch im Boden erhalten sind, ob sie Unterschiede im Bau aufweisen und wie sie angelegt wurden. Die im Maulbronner Tal vorhandenen wasserstauenden Lehm- und Tonböden über den Gesteinen des Mittleren Keuper boten ideale Voraussetzungen für die Anlage von Teichen und einfachen Erdgräben. Im Vorfeld der archäologischen Untersuchungen wurden an zwei Tagen Probebohrungen an verschiedenen Stellen durchgeführt, um die Erhaltungsbedingungen und Bodenverhältnisse einschätzen zu können. Unterstützt wurden die archäologischen Untersuchungen u. a. durch einen Bodenkundler vom Landesamt für Geologie, Bergbau und Rohstoffe in Freiburg, der die hydrogeologischen Untergrundverhältnisse sehr gut kennt. Die etwa 14 Tage dauernden archäologischen Untersuchungen an den Gräben wurden im Juli 2015 durchgeführt, wobei etwa 5 m lange und 1–2 m tiefe Baggerschnitte angelegt und die Profile dokumentiert wurden (Abb. 2, 3). Zusammenfassend kann man sagen,

dass die Bodenverhältnisse optimal geeignet waren für die Anlage einfacher Erdgräben und die Gräben nur so tief angelegt wurden, bis man mit dem nötigen Gefälle auf die wasserstauenden tonigen Schichten stieß. Entsprechend der punktuellen Einbindung in das Grabensystem, dem Gefälle und Vorhandensein natürlicher Quellbäche und Abflussrinnen sowie ihrer Funktion unterscheiden sie sich in Form und Größe. Das Spektrum reicht von z. T. tief eingeschnittenen natürlichen v-förmigen Kerbtälchen an steileren Hängen über künstliche wenige Zentimeter eingetiefte und kurze Stichgräbchen bis hin zu breiten muldenförmigen und abschnittsweise gestreckten Transportgräben in meist flachem Gelände. In Ausnahmefällen wurden Geländeerhöhungen und die Rhein-Neckar-Wasserscheide überwunden und bis zu 5 m tiefe Gräben angelegt, um das Wasser gezielt an den gewünschten Ort zu transportieren.

Im Zusammenhang mit den Grabenanalysen wurde ein weiterer archäologischer Befund südlich des Elfinger Hofes entdeckt und freigelegt, der von der weitreichenden und komplexen Kenntnis des Graben- und Teichsystems in früherer Zeit zeugt. Unterhalb des ehemaligen Elfinger Sees liegt das Gewann Fischgruben, das bereits einen Hinweis auf Abfisch- bzw. Überwinterungsbecken lieferte. Am Unterhang eines Grabens, der im Wald am Aschberg beginnt, wurde quer dazu auf einer Breite von mindestens 2,70 m eine Sandsteinkonstruktion dokumentiert, die aus einer doppelten Sandsteinreihe bestand (Abb. 4). Die Steine waren sorgfältig behauen und die Zwischenräume mit Mörtel verstrichen. Da in dieser Senke direkt an einem Altweg zum Elfinger Hof ein Gebäude in historischer oder moderner Zeit ausgeschlossen werden konnte, muss es eine andere Deutung geben. Aufschluss über die Funktion dieses Querbauwerkes im Graben gab denn schließlich die Fachliteratur zur Teich- und Fischwirtschaft, nach der Winterteiche hohe Anforderungen an das Zulaufwasser stellen mit genug Sauerstoff und möglichst wenig sauerstoffzehrenden Stoffen, weil nach dem Zufrieren der Sauerstoffeintrag unterbunden ist.² Um an dieser Stelle eine saubere, sau-



Abb. 3. Profil des Transportgrabens im Graubrunnenwald von Südwesten (Foto: Gillich 2015).

erstoffreiche Frischwasserzufuhr in die Abfischbecken zu gewährleisten, wurde offensichtlich der Bau einer sogenannten Sohlschwelle unerlässlich. Sie verringerte die Strömungsgeschwindigkeit und damit die Tiefenerosion. Dadurch wurde einerseits das Einschwemmen von Sedimenten in die Fischgruben verhindert und gleichzeitig die Anreicherung des Wassers mit Sauerstoff ermöglicht.

Auswertung von historischen Karten und Schriftquellen

Neben den archäologischen Untersuchungen wurden einerseits ausgesuchte historische Archivbestände im Hauptstaatsarchiv Stuttgart und im

von 2001, bes. 17 f.; s. auch Koch/Zech 2015, unter Punkt 2 im Gutachten zu zwei Fließgewässern und acht Fischteichen in der Gemeinde Rosengarten bei Schwäbisch Hall wird zur Behebung von Sauerstoff-Defiziten der Bau von Sohlschwellen empfohlen.

² Vgl. Empfehlungen für den Bau und Betrieb von Fischteichen vom Bayerischen Landesamt für Wasserwirtschaft



Abb. 4. Sohlschwelle unterhalb des ehemaligen Elfinger Sees von Norden (Foto: Gillich 2015).

Staatsarchiv Ludwigsburg gesichtet sowie andererseits Altkarten ausgewertet.

Leider ist bis heute kaum etwas über das Archiv des im 12. Jh. gegründeten Klosters aus den schriftlichen Quellen bekannt, obwohl mit Sicherheit bis zu seiner Auflösung 1535 sowohl Bibliothek als auch Archiv dort existiert haben.³

Die größte Menge der Maulbronner Archivbestände befindet sich in Stuttgart und ist zu einem

³ Die grundlegenden Informationen zur Maulbronner Überlieferungsgeschichte sind auf der Homepage des Hauptstaatsarchivs Stuttgart zusammengestellt und betreffen für die Zeit von 1147–1806 vor allem den Bestand im Findbuch A 502 (zum Kloster) und A 502 L (zum Klosteramt), wobei neuwürttembergische Herrschaftsbestände vor 1803/1806–1810, auch im Staatsarchiv Ludwigsburg liegen, die wiederum auf ältere Bestände verweisen. Aufgrund der langjährigen Studien von C. Balharek in den Archiven und zu verschiedenen Themen der Klostergeschichte konnten neben den Online-Recherchen gezielt Bestände gesichtet werden. Für die Unterstützung und vielfältigen Hinweise bin ich ihr zu großem Dank verpflichtet. Für wertvolle Hinweise bei der Suche von Schriftquellenbeständen zum Wassersystem des Klosters bedanke ich mich bei P. Rückert vom Hauptstaatsarchiv Stuttgart.

Großteil schon über Findbücher mit Kopfregeleiten im Internet einsehbar, das Württembergische Urkundenbuch bis 1300 ist sogar komplett abrufbar. Daher konnten in einem ersten Schritt sehr effektiv die wichtigsten Urkunden und Sachakten zum historischen Wassersystem von Maulbronn durchgesehen werden. Dazu gehörten die ältesten Lagerbücher mit Bestandsverzeichnissen des Klosters, das älteste von 1489, das leider keine Hinweise zum Wassersystem erbrachte.⁴ Der zweite Band enthält die sogenannte Maulbronner Seeordnung von 1561, die nach der württembergischen Eroberung und Reformation des Klosters verfasst wurde und einen Glücksfall für die Forschung darstellt. Das Klosteramt wurde in kirchlichen und weltlichen Angelegenheiten fest in die württembergische Verwaltung eingebunden und u. a. die Seen als Wasserreservoir und Energiequelle sowie als Fischteiche und damit als Wirtschaftsfaktoren

⁴ Lagerbücher im Hauptstaatsarchiv H 102/49 (Band 1–20).



Abb. 5. Älteste Darstellung der Maulbrunner Seen in der Karte von Georg Gadner von 1585/1587 (Reproduktion Forstkartenwerk von Georg Gadner 1996, Vorlage: Hauptstaatsarchiv Stuttgart, N 3 Nr. 1/3 Bl. 5v).

wieder reaktiviert. Die Seeordnung ist als älteste komplette Bestandsaufnahme der 20 Seen mit Namen, Größe, Funktion, Fischbesatz, Zustand und Reparaturmaßnahmen von unschätzbarem Wert.⁵

Allgemein wird der Zustand bemängelt, dass „alle see in abgann und bawlos“ seien, d. h. das von den Zisterziensern geschaffene landschaftsprägende System aus Seen, Gräben und Kanälen offenbar über längere Zeit nicht kontrolliert und gepflegt wurde, die Seen mit zu vielen Fischen besetzt waren und die Zu- und Abflüsse nur teilweise und behelfsmäßig funktionierten. Im Folgenden wird dann detailliert beschrieben, wie die Mängel behoben werden können und welche grundsätzlichen Dinge bei der Teichwirtschaft im Elfinger Tal beachtet werden müssen. Hervorgehoben wird, dass die Seen ständig ungehindert von frischem Wasser durchflossen werden sollen, wozu

das Grabensystem oberhalb des Klosters in den Wäldern offengehalten werden muss. Dadurch können je nach Bedarf die drei Mühleseen und die Fischteiche mit Wasser versorgt und getrennt davon die Wiesen bewässert werden.

Zum Abschluss wird jeder einzelne See mit Art und Menge des Fischbesatzes und der besten Zeit zum Abfischen genannt sowie eine genaue Buchführung über die Entwicklung der Fische in einem „seebuechlin“ empfohlen. Offensichtlich gab es nur Hechte und Karpfen, nur in den drei Laichseen werden zusätzlich Rotaugen und männliche (*mulcher*) und weibliche (*roger*) Laichkarpfen erwähnt. Insgesamt sollte zwischen den jährlich abzufischenden Jungweihern und den in dreijährigem Turnus abzulassenden und abzufischenden Altweihern unterschieden werden, wobei letztere mit Fischen aus den Jungweihern besetzt wurden.

In einem weiteren Lagerbuch von 1575 wird neben den zahlreichen Klosterteichen auch erstmals das komplexe System der mit ihnen verbundenen Wassergräben erwähnt, die – wenn auch

⁵ HStA Stuttgart H 102/49 Bd. 2. Die Seeordnung ist publiziert bei Balharek 1999.



Abb. 6. Forstliche Rückeschäden am Grabensystem im Schefenackerwald, Blick nach Süden (Foto Gillich 2016).

nur pauschal genannt – bis in die Gemarkungen Dieffenbach, Zaisersweiher und Schmie reichten (HStA Stuttgart H 102/49, Bd. 3).

Auch wenn in den schriftlichen Quellen nicht genau nachzuvollziehen ist, wie und wann das Wassersystem entstanden ist, wird es als ein bestehendes komplexes System beschrieben. Es geht ganz sicher ins Mittelalter zurück, das belegen auch aktuelle ¹⁴C-Daten vom Tiefen See aus dem Beginn des 15. Jh.,⁶ möglicherweise im Kern auch schon bis in die Anfangszeit der Errichtung des Klosters in der Mitte des 12. Jh.

Dass das Wassersystem in späteren Jahrhunderten ausgebaut und weiterentwickelt wurde, wird anhand der historischen Karten deutlich. Die älteste, allerdings noch sehr schematische Darstellung dreier Seen unterhalb des Klosters finden wir

auf der Karte des Stromberger Forstes, der sogenannten Chorographia Ducatus Wirtembergici, von Georg Gadner von 1585/1587 (*Abb. 5*).⁷ Schon weitaus detaillierter und genauer werden die Seen etwa 100 Jahre später in den Forstkarten von Andreas Kieser dargestellt.⁸

Vier der historischen Seen bestehen heute noch, die meisten wurden im 19. Jh. trockengelegt, sind aber noch immer im Gelände oder im Flurnamen erkennbar.

Zusammenfassung und Perspektive

Das Maulbronner Wassersystem bestand aus einem komplexen Netz von Teichen und mit ihnen

⁶ Freundliche Auskunft von M. Rösch und E. Fischer vom März 2016, LAD Hemmenhofen.

⁷ Zur Chorographia s. Landesvermessungsamt Ba-Wü 1996, 3 (Stromberger Vorst).

⁸ Maurer/Schieck 1985, Blatt Maulbronn, Ölbronn, Zaisersweiher, Dieffenbach, Knittlingen.



Abb. 7. Landwirtschaftliche Pflugschäden am Graben südlich des Allmendwaldes, Blick nach Osten (Foto Gillich 2016).

verbundenen Quellen, Bächen, Gräben und Kanälen, die funktional auf die vielfältigen Bedürfnisse des klösterlichen Lebens der Zisterzienser ausgerichtet waren. Anfang des 16. Jh. umfasste es 20 Seen, die überwiegend der Fischzucht dienten, aber oberhalb des Klosters auch als Wasserreservoir und zum Antrieb der Klostermühle. Die vielen mit ihnen verbundenen Gräben versorgten einerseits die Fischteiche oder das Kloster mit Frischwasser, wurden unterhalb des Klosters aber auch wahlweise zur Wiesenwässerung genutzt, wie die frühen Schriftquellen belegen. Es lassen sich darüber hinaus Veränderungen und eine Weiterentwicklung über die Jahrhunderte nachvollziehen, es zeugt damit als Denkmal ganz selbstverständlich von seiner Nutzung, Abnutzung und Zerstörung, wie es W. Seidenspinner formulierte (Seidenspinner 1997, 566).

Veränderungen und aktuelle Schadensbilder an den erhaltenen Gräben und Teichen werden

abschließend analysiert, weil der natürliche Verfall, bau-, land- und forstwirtschaftliche Maßnahmen das historische Wassersystem beeinträchtigen und z. T. zerstören. Aus den Schadensbildern (Abb. 6, 7) werden in Zusammenarbeit mit den verschiedenen regionalen Behörden Anregungen und Möglichkeiten für ein nachhaltiges Pflegekonzept erarbeitet, das an das Projekt anschließen soll.

Antje Gillich

Stadt Waghäusel

- FB III Kulturelle Angelegenheiten -

Gymnasiumstr. 1

76185 Waghäusel

Email: antje.gillich@waghaeusel.de

Bibliographie

- AK Wasserwirtschaft 2006*: Arbeitskreis Wasserwirtschaft der Zisterzienser (Hrsg.), Die Wasserbaukunst im Kloster Loccum. Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser 25 (Hannover 2006).
- Balharek 1999*: C. Balharek, Die Maulbronner Seeordnung 1561. Brettener Jahrbuch für Kultur- und Geschichte NF 1, 1999, 13–25.
- Bayrisches Landesamt für Wasserwirtschaft 2001*: Bayrisches Landesamt für Wasserwirtschaft (Hrsg.), Empfehlungen für Bau und Betrieb von Fischteichen. Materialien Nr. 99, Juni 2001, <<https://www.lfl.bayern.de/mam/cms07/ifi/dateien/teichbauepfehlungen-juni2001.pdf>> (letzter Zugriff 10.4.2016).
- Burggraaff/Kleefeld 2009*: P. Burggraaff/K.-D. Kleefeld, Kulturlandschaftsanalyse Klosterlandschaft Maulbronn als Beitrag zum Landschafts- und Flächennutzungsplan der VG Maulbronn-Sternenfels. Gutachten im Auftrag des Landesamts für Denkmalpflege, Regierungspräsidium Stuttgart, Referat 25 – Denkmalpflege, Regierungspräsidium Karlsruhe und der Stadt Maulbronn (Köln 2009).
- Herzog/Müller 2003*: H. Herzog/J. Müller (Hrsg.), Ecclesiastica Officia. Gebräuchebuch der Zisterzienser aus dem 12. Jahrhundert. Quellen und Studien zur Zisterzienserliteratur 7 (Langwaden 2003).
- Koch/Zech 2015*: E. Koch/B. Zech, Chemische und biologische Beurteilung von Fischgewässern. Gutachten erstellt für zwei Fließgewässer und acht Fischteiche, Gemeinde Rosengarten, Schwäbisch Hall, vom 26.9.2015, <http://www.integra_fishing.de/Hochwasserschutz/Veroeffentlichungen/Natur_und_Umwelt/18_Chemische_und_biologische_Beurteilung_der_Fischgewaesser.pdf> (letzter Zugriff 10.4.2016).
- Kosch 1991*: C. Kosch, Wasserbaueinrichtungen in hochmittelalterlichen Konventanlagen Mitteleuropas. In: Frontinus-Gesellschaft e.V. (Hrsg.), Die Wasserversorgung im Mittelalter. Geschichte der Wasserversorgung 4 (Mainz 1991) 89–146.
- Landesvermessungsamt Ba-Wü 1996*: Landesvermessungsamt Baden-Württemberg/Hauptstaatsarchiv Stuttgart (Hrsg.), Chorographia Ducatus Wirtembergici. Forstkartenwerk von Georg Gadner 1585–1596 und Johannes Oettinger 1609–1612 (Stuttgart 1996).
- Planstatt Senner 2012*: Landschaftsplanerische Gesamtperspektive Klosterlandschaft Maulbronn (Hrsg.), Planstatt Senner für Landschaftsarchitektur. Unveröffentlichtes Gutachten im Auftrag des Ministerium für Finanzen und Wirtschaft vertreten durch das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart (Stuttgart 2012).
- Maurer/Schiek 1985*: H.-M. Maurer/S. Schiek, Alt-Württemberg in Ortsansichten und Landkarten von Andreas Kieser 1680–1687 (Stuttgart 1985).
- Müller 1997*: D. Müller, Der Roßweiherast des Maulbronner Kanalsystems. In: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hrsg.), Maulbronn – Zur 850-jährigen Geschichte des Zisterzienserklosters. Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg 7 (Stuttgart 1997) 575–593.
- Rüffer 2008*: J. Rüffer, Die Zisterzienser und ihre Klöster (Darmstadt 2008).
- Schich 2007*: W. Schich, Klosteranlage und Wasserversorgung bei den Zisterziensern. In: W. Schich/R. Gebuhr/P. Neumeister (Hrsg.), Wirtschaft und Kulturlandschaft (Berlin 2007) 173–192.
- Seidenspinner 1997*: W. Seidenspinner, Kloster und Landschaft. Zum Problem einer Morphologie der Kulturlandschaft aus denkmalpflegerischer Perspektive am Beispiel der historischen Funktionseinheit Kloster Maulbronn. In: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hrsg.), Maulbronn – Zur 850-jährigen Geschichte des Zisterzienserklosters. Forschungen und Berichte Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg 7 (Stuttgart 1997) 555–574.
- Zickermann 2002*: S. Zickermann, Argumentationshilfen und Forderungen zum Erhalt Zisterziensischer Kulturlandschaften am Beispiel des historischen Wasserbewirtschaftungssystems in Maulbronn (unveröff. Diplomarbeit, Fachbereich 7 – Umwelt und Gesellschaft, Technische Universität Berlin) (Berlin 2002).

STEFAN BURKHARDT

Am Wasser gebaut

Die Klöster und die aquatischen Welten des Mittelalters

Schlüsselwörter: Wasserversorgung, Baukunst, Technik, Wasserbau, Symbolik

Zusammenfassung

Die Funktionen des Wassers sind in unseren heutigen Gesellschaften ähnlich vielseitig wie in mittelalterlichen Gemeinschaften. Vor allem die Klöster des Mittelalters waren auf eine einzigartige Weise mit der aquatischen Welt verbunden. Der Beitrag analysiert die spezifischen Charakteristiken klösterlicher Gemeinschaften, die als um das Wasser zentrierte Ressourcenkomplexe angesehen werden können. Der Gebrauch des Wassers in mittelalterlichen klösterlichen Gemeinschaften wurde durch die als paradigmatisch angesehenen Modelle der Wasserversorgung in der Antike beeinflusst sowie durch rechtliche und erzählende Quellen, die eine funktionierende Wasserversorgung als Kennzeichen guter Herrschaft ansahen. Entsprechend untersucht der Beitrag die Art und Weise, wie Wasser symbolisch konstituiert, technisch gefasst, verteilt und gebraucht wurde sowie die Frage, wie Wasser die sozialen Prozesse mittelalterlicher Klöster beeinflusste. Abschließend wirft der Beitrag einen Blick auf die Verbindung mittelalterlicher Klöster zum Meer, zu Flüssen und Seen.

Abstract

The functions of water are as multifold for our today's societies as they were for medieval communities. Above all medieval monasteries were connected to the aquatic sphere. This contribution analyses the specific characteristics of monastic

communities, which can be considered as complexes of resources dominated by water. The use of water in medieval monastic communities was influenced by the orientation towards antique paradigmatic models of water supply and by the judicial and narrative sources claiming that water supply was an indicator for good rule. The article accordingly examines the ways water was symbolically constituted, technically exploited, distributed and used, as well as the question of how water influenced the social processes in medieval monasteries. Additionally, the connection of monastic communities with the sea, rivers and lakes will be taken into consideration.

Wasser „ist nämlich ganz unentbehrlich für das Leben, die Freuden des Lebens und den täglichen Gebrauch“.¹ Diese klassische Aussage Vitruvs erweist sich nicht nur in Bezug auf unsere Gegenwart, sondern auch in Bezug auf die mittelalterliche Welt als wahr. Grob kann man die Bedeutung des Wassers für soziale Entitäten in vier Kategorien einteilen: erstens die Stillung des Flüssigkeitsbedarfs von Mensch und Tier, zweitens die Reinigungsfunktion, drittens die Bedeutung des Wassers für Handwerk und Landwirtschaft und viertens die Bedeutung des Wassers als reibungsarmer und somit energieschonender Weg für den Transport größerer Lasten zu Schiff.

Auch mittelalterliche Klöster waren als eine besondere Art sozialer Entitäten in vielfacher Weise vom Wasser abhängig. Die Wechselwirkung von

¹ Vgl. Fensterbusch 2013 (1964), lib. VIII, Praef. 4: *[aqua] est enim maxime necessaria et ad vitam et ad delectationes et ad usum cotidianum.*

Klöstern und den aquatischen Welten des Mittelalters fand mannigfachen Niederschlag in unserem kulturellen Erbe. Eher amüsant ist die Herleitung des Namens von *Monachus monachus*, der Mittelmeer-Mönchsrobbe, die wohl wegen ihres braunen Fells, ihrer speckigen Nackenfalten und ihres weit tönenden Gesangs mit Mönchen assoziiert wurde (Schmidt 2001). Schon aussagekräftiger sind für uns Mönch und Nonne, eine Dachdeckung aus konvexen Dachziegeln (Mönch) und konkaven Dachziegeln (Nonne) (Koepf 2005). Ist bereits diese Bezeichnung mit dem Wasserbau im weitesten Sinne verbunden, so wird dieser Zusammenhang noch deutlicher beim „Mönch“ der Teichwirtschaft. Durch diese Rohrleitung kann der Wasserspiegel eines Teiches reguliert und zugleich Tiefenwasser abgeleitet werden (Bayerisches Landesamt 2001, 23). Ein letztes Beispiel für die Assoziationskette ist das bekannte neuzeitliche Gemälde „Der Mönch am Meer“ von Caspar David Friedrich. Das Motiv der Vanitas, das Friedrich selbst nahegelegt hat, soll hier nicht im Vordergrund stehen, vielmehr soll der Mönch am Meer stellvertretend für die maritime und fluviale Konnektivität monastischer Lebensformen des Mittelalters stehen.

Ins Auge springt zunächst, dass die bedeutendsten geistlichen und monastischen Institutionen des Mittelalters mit auffälliger Häufigkeit an Flüssen bzw. größeren Gewässern gegründet wurden. Dies mag nicht nur durch eine entsprechende verkehrsgünstige Lage bedingt sein, sondern auch weitere Gründe haben. Klöster und Wasser sind nämlich – das gilt es im Folgenden ebenso zu beachten wie auch zu betrachten – durch ein dichtes und tief gründendes Geflecht der Symbolik miteinander verbunden. Diese lose Assoziationskette leitet uns auf drei Themenbereiche hin, die um die „Klöster und die aquatischen Welten des Mittelalters“ kreisen: Wasserbau und seine Symbolik, Wassernutzung und wassergebundene Konnektivität. Versuchen wir diese Aspekte in der Thematik des vorliegenden Bandes „Klöster und ihre Ressourcen“ zu verankern.

Ressourcen sind laut der konzeptuellen Einführung zum SFB 1070 jene Grundlagen, „die von Akteuren genutzt werden, um soziale Beziehungen, Einheiten und Identitäten zu schaffen, zu erhalten und zu verändern“ (Conceptual Introduction SFB 1070, last updated 2015, 12 f.). Wasser passt

in dieses definitivische Schema bereits auf einer ganz grundsätzlichen Ebene ausgezeichnet – dies zeigt gerade das einleitend angeführte Zitat Vitruvs. Dennoch ist die Nutzung des Wassers stark mit den kulturellen vorhandenen Praktiken und den Interpretationen der sozialen Akteure verbunden. Als Beispiel kann hier rituelle Reinigung dienen.² Diese Reinigungen finden zum einen mitunter mit Wasser statt, das unter hygienischen Gesichtspunkten nicht dafür geeignet ist, auf einer anderen Sinnebene bzw. von einem anderen als dem naturwissenschaftlich-medizinischen Standpunkt aus betrachtet jedoch als besonders rein und heilswirksam gilt. Zum anderen kann das Wasser dieser Reinigungsrituale bei Wassermangel mitunter auch durch Sand als reinigendes Medium ersetzt werden (Grunert 2002; Burschel/Marx 2011).

Die konzeptionelle Einführung des SFB 1070 fasst diese Multivalenz kultureller Bezüge in dem Begriff des RessourcenKomplexes, der Kombination von Dingen, Personen, Wissen und Praktiken (Conceptual Introduction SFB 1070, last updated 2015, 13).³ Durch die Organisation und die spezifische Wissenskonfiguration von Erschließung, Gewinnung, Verteilung und Nutzung der Ressourcen entstünden spezifische RESSOURCENKULTUREN. Diese RESSOURCENKULTUREN seien jedoch nicht statisch, sondern durch eine zum Teil erhebliche Dynamik geprägt: Infolge ständiger sozialer, kultureller, technischer und wirtschaftlicher Veränderungen ergäbe sich eine fortlaufende Neu-Definition der jeweiligen Ressourcen. Ressourcen seien also nicht unbedingt etwas natürlich Gegebenes und könnten nicht alleine auf die wirtschaftliche Nutzung reduziert werden (Conceptual Introduction SFB 1070, last updated 2015, 18). Dies habe wiederum Auswirkungen auf die sozio-kulturelle Ordnung der jeweiligen Gemeinschaft, ihre Identität. Hiermit berühren wir bereits die symbolische Dimension von Ressourcen. Das Interesse an Ressourcen sei nämlich – so die konzeptionelle Einführung – symbolisch konstituiert, das heißt Ressourcen werden auf der Grundlage bestimmter Ideen und

² Vgl. zum Konnex von Sünde, Schmutz und Reinheit Schumacher 1996.

³ <<http://www.sfb1070.uni-tuebingen.de/>> (last updated 2015) (last access 16.02.2016 sowie 25.04.2016).

Werte eine bestimmte Bedeutung zugeschrieben. Diese symbolischen Ordnungen könnten wiederum Ressourcen für soziale Einheiten sein (Conceptual Introduction SFB 1070, last updated 2015, 15).

Im Zentrum der folgenden Ausführungen soll der Versuch stehen, das Spezifische des um das Wasser angeordneten Ressourcenkomplexes „Kloster“ und mögliche Charakteristika einer von anderen sozialen Entitäten unterscheidbaren monastischen Ressourcenkultur zu skizzieren. Die Aufgabe dieses Versuchs besteht darin, zunächst die symbolische Konstituierung der Ressource Wasser, dann die Erschließung, Verteilung und Nutzung der Ressource Wasser und schließlich ihre Wechselwirkung mit sozialen Prozessen in klösterlichen Kontexten zu analysieren.

Welche Quellen stehen nun für die Untersuchung dieser Themenbereiche zur Verfügung? Grundsätzlich unterscheiden sich diese Quellencorpora und Quellenarten nicht von anderen architekturgeschichtlichen, (bau-)technikgeschichtlichen und wirtschaftsgeschichtlichen Thematiken. Das heißt, neben dem jeweiligen mehr oder minder archäologischen Baubefund und gegenständlichen Quellen,⁴ sind vor allem Chroniken, Urkunden und Rechnungsbücher hinzuzuziehen. Von großer Bedeutung sind auch die Werke der Ordensgesetzgebung und der Gewohnheiten (*Consuetudines*).

Es ist für uns jedoch kaum möglich, Wasserbauexperten zu identifizieren. Ein seltenes Beispiel hat sich im englischen Zisterzienserkloster Waverley erhalten. Am Brunnenrand stehen die Zeilen *Vena novi fontis/ opere Symonis in pede montis* (die vom Fuß des Klosterberges heraufgeführte Zuleitung unseres neuen Brunnens ist das Werk Symons).⁵ Ebenso haben sich keine mittelalterlichen Traktate über den Wasserbau erhalten – etwa vergleichbar den Werken von Vitruv (Kosch 1991, 89).⁶ Das Wissen, entsprechende Leitungen zu konstruieren, war aber offensichtlich über die Jahrhunderte stets verfügbar. Dass dieses Wissen

genutzt wurde, ist auch Folge einer symbolischen Aufladung der Ressource Wasser, vor allem fließendes Wasser, die zu einer spezifischen Konfiguration des Ressourcenkomplexes Kloster führte. Hauptunterscheidungsmerkmal zur laikalen Welt war nämlich eine gewisse Selbstverständlichkeit, mit der in vielen Klöstern der Brunnen im Waschhaus des Kreuzgangs von einer Wasserleitung gespeist wurde (Grewe 1991a, 40 f.).

Die symbolische Aufladung des Wasserbaus in mittelalterlichen Klöstern speiste sich vor allem aus zwei Quellen: Hier ist zum ersten das häufig noch in Ruinen oder einer mehr oder minder fragmentierten Erinnerung fortdauernde, in den seltensten Fällen weiter funktionstüchtige System der römischen Wasserversorgung und Abwasserentsorgung zu nennen. Man denke etwa an die eindrucksvollen Wasserleitungen nach Köln oder die wohl noch einige Zeit Wasser transportierende Leitung nach Trier (Grewe 2014, insb. 218–221, 240–289).

Jede Form der Wasserversorgung konnte so auch – wie der Guss von Bronzeobjekten – zu einer *Renovatio* oder einer Renaissance antiker Kulturleistungen deklariert werden. Zugleich boten sich vielfältige Möglichkeiten einer repräsentativen Aufwertung. Dieser repräsentative Aspekt der Wasserführung erklärt auch die über die Jahrhunderte immer wieder feststellbare Verbindung von Gärten und Wasserbaukunst. Durch Brunnen, Bassins und Kanäle mit fließendem Wasser konnte eine mit allen Sinnen erfahrbare, ästhetischen Ansprüchen genügende Kunstlandschaft geschaffen werden, die vielfach der Vorstellung des Paradieses entsprechen konnte: Wasser aus Leitungen musste nicht geschöpft werden, sondern floss plätschernd und glänzend selbständig, man konnte die Kühle des Wassers und der Luft spüren und riechen. Das als irdisches Paradies gedachte mittelalterliche Kloster musste folglich auch geradezu über die „aquatische Ikonographie“ des biblischen Paradieses gebieten (Littlewood 1997; Scafi 2006, 33–41, 46–49). Hinsichtlich der Versorgung mit Quellwasser überschneiden sich aber auch die symbolische und die materielle Sphäre: Quellwasser galt nicht nur im Mittelalter als das gesündeste Wasser – unter hygienischen Aspekten war es dies auch: Das Wasser aus Zisternen war häufig ebenso wenig als Trinkwasser für Mensch (und mitunter

⁴ Vgl. etwa zum Beispiel der St. Emmeramer Wasserleitung Grewe 1991a, 44.

⁵ *Annales monasterii de Waverleia ad a. 1216* (Luard 1865, 285).

⁶ Vgl. zur Rezeptionsgeschichte von Vitruv insb. Schuler 1999.

auch Tier) zu gebrauchen wie das Wasser aus Brunnen. Zahlreich sind die zeitgenössischen Klagen über schlechtes Brunnen- und Zisternenwasser (Gleue 2008, 11–25).

Eine zweite Quelle für eine symbolische Aufladung der Wasserversorgung waren die Vorschriften der unterschiedlichen klösterlichen Regeln. Wasser wird hier im Zusammenhang mit seiner liturgisch-spirituellen Verwendung thematisiert (Liebert 2015, 16). Diese Ressourcennutzung, die vor allem Reinigungs- und Segnungsrituale umfasste, steht in einer Jahrtausende langen, euromediterran geprägten Traditionslinie, etwa die Hand- und Fußwaschungen.⁷ Angesprochen werden im Normalfall aber auch die verschiedenen Erfordernisse einer größeren Menge von Menschen, sei es in Bezug auf die Hygiene, sei es in Bezug auf die Rasur von Bart und Tonsur, sei es in Bezug auf Ernährung und Energientzung („Wasser, Mühle und Garten“), sei es in Bezug auf medizinische Maßnahmen.⁸ Mit diesen Regelungen sind noch weitere Elemente mehr oder minder indirekt verknüpft, etwa Latrinen und Fischteiche. Die Benediktusregel selbst trifft zu diesen Themenbereichen – wie auch zu allen architektonischen Ausformungen – keine Aussagen. Dies hat sicherlich auch mit der ganz anderen Zielsetzung der Regel zu tun: Im Mittelpunkt dieser Regel stehen spirituelle Erwägungen.

Der Umgang mit dem Wasser wurde aber nicht nur in rechtlichen Quellen, sondern ebenso in Gründungserzählungen, Viten, paränetischem Schrifttum und – vielleicht auch häufiger als sich aus den erhaltenen Exemplaren schließen

lässt – in Form von Plänen tradiert und in gewissem Sinn kanonisiert.⁹ Zugleich wurden die

⁹ Berühmt und oft zitiert ist etwa die Schilderung der vielfachen Nutzung des Flusses Aube im Kloster Clairvaux in der *Descriptio positionis seu situationis monasterii Clarae-Valensis* (Migne 1860, col. 570 f.): *Ubi pomarium desinit, incipit hortus intercisis distinctus areolis, vel potius divisus rivulis intercurrentibus. Nam licet aqua dormitans appareat, pigro tamen decurrit elapsu. Pulchrum et hic infirmis fratribus praebet spectaculum, dum super viridem puri gurgitis marginem sedent, vitrea videre sub unda pisciculos ludere, et natatu obvivo militarem repraesentare congressum. Aqua haec piscibus alendis, et rigandis oleribus duplici ministerio servit: cui Alba, famosi nominis fluvius, indefesso meatu fomenta ministrat. Hic per multas abbatae officinas transitum faciens, ubique pro fidei obsequio post se benedictionem relinquit: qui ad hoc cum multo quidem labore conscendit, non integer, nec tamen otiose pertransit. Ipse quidem mediam vallem flexuosum intersecans per alveum, quem non natura, sed fratrum industria fecit, dimidium sui mittit in abbatiam, quasi ad salutandum fratres, et se, quod totus non venerit, excusandum, quippe qui totius capax canale non invenit. Et si forte amnis ipse inundans impetuoso excursu proruit, objectu muri retroactus subtu quo eum necesse est fluere, in se ipsum recurrit, et refluxum denuo defluus amplexatur. Intromissus vero quantum murus, portarii vice, permisit, primum in molendinum impetum facit, ubi multum sollicitus est, et turbatur erga plurima, tum molarum mole far comminuendo, tum farinam cribro subtili segregando a furfure.*

Hic jam vicina domo caldariam implet, se igni coquendum committit, ut fratribus potum paret, si forte sterilis vindemia cultoris industriae non bene responderit, et defectu sanguinis uvae, de filia fuerit festucae supplendus. Sed nec sic se absolvit. Eum enim ad se fullones invitant, qui sunt molendino confines, rationis jure exigentes, ut sicut in molendino sollicitus est, quo fratres vescantur, ita apud eos paret, quo et vestiantur. Ille autem non contradicit, nec quidquam eorum negat quae petuntur: sed graves illos, sive pistillos, sive malleos dicere mavis, vel certe pedes ligneos (nam hoc nomen saltuoso fullonum negotio magis videtur congruere) alternatim elevans atque deponens, gravi labore fullones absolvit: et si joculari quidpiam licet interserere seriis, peccati eorum poenas absolvit. Deus bone, quanta pauperibus tuis procuras solatia, ne abundantiore tristitia absorbeantur! quanta poenitentibus poenae alleviamenta dispensas, ne laboris violentia nonnunquam fortassis opprimantur! Nam quot equorum dorsa frangeret, quot hominum fatigaret brachia labor, a quo nos sine labore amnis ille graciosus absolvit, etiam cum sine ipso nec indumentum nobis pararetur, nec alimentum? Ipse vero nobiscum participatur, nec aliud de labore suo, quo laborat sub sole, mercedis exspectat, quam ut, cum omnia diligenter perfecit, liber permittatur abire. Tot ergo volubiles rotas rotatu rapido circumducens, sic spumeus exit, ut ipse quasi moli, et mollior fieri videatur. Excipitur dehinc a domo coriaria, ubi conficiendis his quae ad fratrum calceamenta sunt necessaria, operosam exhibet sedulitatem. Deinde minutatim se, et per membra multa distribuens, singulas officinas officioso discursu perscrutat, ubique diligenter inquirens quid quo ipsius ministerio opus habeat: coquendis, cribrandis, vertendis, terendis, rigandis, lavandis, molendis, molliendis, suum sine contradictione praestans obsequium. Postremo, ne quid ei desit ad ullam gratiam, et ne ipsius quaquaversum imperfecta sint opera, asportans immunditias, omnia post se munda relinquit. Et jam peracto strenue propter quod venerat, rapida celeritate festinat ad fluvium, ut vice

⁷ Vgl. für den Bereich der Zisterzienser insb. Ruffer 1999, 190–202.

⁸ Vgl. nicht nur *Regula Benedicti* (Hanslik 1977, c. 66, 6): *Monasterium autem, si possit fieri, ita debet constitui ut omnia necessaria, id est aqua, molendinum, hortum, vel artes diversas intra monasterium exercentur*, sondern auch c. 35, 8: *Lintea cum quibus sibi fratres manus aut pedes tergunt lavent*; c. 35, 9: *Pedes vero tam ipse qui egreditur quam ille qui intraturus est omnibus lavent*; c. 35, 10: *Vasa ministerii sui munda et sana cellarario reconsignet*; c. 36, 8: *Balnearum usus infirmis quotiens expedit offeratur – sanis autem et maxime iuvenibus tardius concedatur*; c. 53, 12: *Aquam in manibus abbas hospitibus det*; c. 53, 13: *pedes hospitibus omnibus tam abbas quam cuncta congregatio lavet*; c. 55, 10: *Sufficit enim monacho duas tunicas et duas cucullas habere propter noctes et propter lavare ipsas res*; c. 55, 13: *Femoralia hi qui in via diriguntur de vestario accipiant, quae revertentes lota ibi restituant*.

unterschiedlichen Kontexte einer Verwendung des Wassers – etwa durch die *Consuetudines* – ergänzt und modifiziert. Ein besonderes Augenmerk wurde in den Klöstern hierbei auf die Fußwaschungen gelegt.¹⁰ Einige der Quellen stellten die Wasserbaumaßnahmen einzelner Äbte dem schriftlichen Gedenken anheim und personalisierten sie zugleich. So wurde der Wasserbau im klösterlichen Bereich geradezu ein Symbol der guten Herrschaft zugunsten der Gemeinschaft. Waren im Bereich der Höhenburgen vor allem Ziehbrunnen Ausweis erheblicher Investitionen und Prestiges – man denke nur an den Brunnen auf dem Kyffhäuser –, so verband Burgen, Klöster und Städte, dass hier Fließwasserleitungen als Ausdruck höchster Standards galten. Nur über Fließwasserleitungen konnte auch eine größere Menge an Menschen jenseits von feuchten Niederungen mit hohem Grundwasserspiegel dauerhaft versorgt werden – sofern man nicht auf die teuren Wasseresel oder Wasserkünste zurückgreifen wollte (Gleue 2008, 11–25, 97–101).

Über den ersten Abt des Klosters Fulda – Sturmianus – berichtet der Abtskatalog von Fulda, er habe „neben anderen nützlichen Taten einen Teil

des Flusswassers der Fulda über einen Kanal in das Kloster hineingeleitet“.¹¹ Die Planhaftigkeit des jeweiligen Vorgehens wird in einem Bericht in der um 1050 verfassten Chronik des Klosters Saint Mihiel an der Maas memoriert: Abt Nanterus „freute sich, dass [am Gründungsort des Klosters] so viele Dinge gut zueinander passten: der Flusslauf [der Maas] und nahebei entspringende, in jenen einmündende Quellen. Er ließ die Fundamente der Kirche legen und bestimmte für die Klausuranlage die Richtung zum Berghang hin, damit das Wasser der dortigen Quellen angezapft und in die Konventräume abgeleitet werden konnte“.¹² Im 12. Jh. berichtet die Chronik des thüringischen Klosters Goseck, Abt Berthold habe „unsere Konventbauten neu aufgeführt und die Abtei durch eine Wasserleitung bereichert“.¹³ Die Annalen des Petersklosters von Erfurt berichten zum Jahr 1136 knapp: *aqua ducta est super montem* (das Wasser wurde den Klosterberg hinausgeleitet). Diese Nachricht ist für das Kloster ebenso bedeutsam wie das in einem zweiten Satz unter diesem Jahr festgehaltene Ereignis: *Lotharius imperator iterum Romam perrexit*.¹⁴

Dauerhaftigkeit war ein wichtiger repräsentativer Aspekt bei der Gestaltung der klösterlichen Wasserbauten. So wird aus dem Kathedraalkloster in Rochester berichtet: Abt Radulf „ließ ein steinernes Becken anfertigen, dessen Vorgänger aus Holz gewesen war“.¹⁵ Abt Markward von Fulda berichtet in seiner Lebensbeschreibung, er habe die klösterliche Wasserleitung, die wegen ihres hohen Alters nicht mehr richtig funktionierte und da sich seine Brüder infolgedessen nur selten und mit Mühe die Hände waschen konnten, repariert:

Clarae-Vallis agens ei gratias pro universis beneficiis suis, salutationi ejus resalutatione condigna respondeat: statimque refundens ei aquas quas nobis transfuderat, sic de duobus efficit unum, ut nullum appareat unionis vestigium; et quem discessu suo tenuem et pigrum fecerat, mistus ei morantem praecipitat. Vgl. ebenso die Schilderung der günstigen Lage des Klosters und der Arbeiten der Mönche in der ersten Vita Bernhards von Clairvaux (Migne 1860, col. 284–286): *Addunt etiam se considerasse inferius aptam planitiem, et opportunitatem fluminis quod infra illabatur, ibique locum esse spatiosum ad omnes monasterii necessitates, ad prata, ad colonias, ad virgulta et vineas: et si silvae videatur deesse clausura, facile hoc parietibus lapideis, quorum ingens ibi copia est, posse suppleri [...] Abundantibus sumptibus, conductis festinanter operariis, ipsi fratres per omnia incumbant operibus. Alii caedebant ligna, alii diffusis limitibus partiebantur fluvium, et extollebant saltus aquarum ad molas. Sed et fullones, et pistores, et coriarii, et fabri, alique artifices, congruas aptabant suis operibus machinas, ut scaturiret et prodiret, ubicunque opportunum esset, in omni domo subterraneis canalibus deductus rivus ultro ebulliens; et demum congruis ministeriis per omnes officinas expletis, purgata domo ad cardinalem alveum reverterentur quae diffusae fuerant aquae, et flumini propriam redderent quantitatem. Inopinata celeritate consummati sunt muri, totum monasterii ambitum spatiosissime complectentes. Surrexit domus, et quasi animam viventem atque motabilem haberet nuper nata ecclesia, in brevi profecit et crevit.*

¹⁰ Vgl. Herzog/Müller 2003, c. 21, 8–42; c. 22, 36; c. 53, 62; c. 53, 70; c. 53, 125–126; c. 81, 3; c. 93, 25; c. 108, 31–45. Vgl. hierzu Liebert 2015, 16 f.

¹¹ Schmid 1978, ad a. 744, S. 212: *inter alia multa utilia partem fluminis Fulde monasterio per aqueductum introduxit.*

¹² Lesort 1909–1912, c. 35, S. 33: *In hujus ergo planicie medio abbas, tanta rerum congruentia delectatus, scilicet tot proximorum fontium affluentia, fluminis quoque piscosi et camporum pratorumque vicinitate, nil moratus ecclesiae fundamenta jacit, claustrum edificium versus collem destinans, ut predictorum fontium aquae simul in amnem collectae per officinas deduci possent.* Übersetzung nach Kosch 1991, 94 f.

¹³ Gosecker Chronik (Ahlfeld 1968, lib. II, c. 21, S. 41): *[Bertholdus abbas] officinas nostras restauravit, aqueductum locum letificavit.* Übersetzung nach Kosch 1991, 91.

¹⁴ *Annales S. Petri Erphesfurtenses antiqui* (Holder-Egger 1899a, ad a. 1136, S. 17). Übersetzung nach Kosch 1991, 92.

¹⁵ Thorpe 1769, 122: *lavendriam lapideam fecit que ante fuit lignea.* Übersetzung nach Kosch 1991, 92.

Mit Geschick seien neue Leitungen angelegt und mittels Bleirohren der Zulauf des Brunnens wiederhergestellt worden, sodass es fortan nie mehr an fließendem Wasser mangelte. Ferner habe er einen Abzweig der Leitung in seine Wohnräume legen sowie ein enormes Steinbecken, das man mit großer Mühe durch die Klostermauer herangeschafft hatte, voll Wasser laufen gelassen.¹⁶

Als besonders dauerhaft erwiesen sich – unter allen geologischen und klimatischen Bedingungen – die bereits erwähnten Bleileitungen. Entsprechend berichtet die berühmte Inschrift auf dem Grab des Abtes Peringer II. von St. Emmeram (1177–1190) von der bedeutenden Leistung dieses Mannes, „der die bleiernen Wasserleitung baute“.¹⁷ Diese Bleileitungen waren auch für Druckleitungen geeignet. Über das Ergebnis des Aufwands wird staunend berichtet. So schildert etwa die Lebensbeschreibung des Bamberger Bischofs Otto aus dem 12. Jh., der Bischof habe das Michaelskloster von Grund auf in vergrößerter Gestalt wiedererrichten lassen. Er habe befohlen, in der Mitte des Kreuzganghofs einen Laufbrunnen aufzustellen, gespeist durch eine Leitung mit fließendem Wasser in Bleirohren, die er unter großen Unkosten von einem benachbarten Berg in

die Klausuranlage führen ließ.¹⁸ Und ungehalten berichtete man im Peterskloster in Erfurt zu den Folgen kriegerischer Wirren im Jahr 1309: „Unter diesen Schäden ist das bedauernswerteste und übelste, dass schamlose Genossen jene Bleirohre, die seit langem eine Wasserleitung mit größtem Aufwand von weit her von der Stadt bis zum St. Petersberg führten, ausrissen und diese während der Kriegszüge verkauften. Diese wurden später in verschiedenen und abgelegenen Gegenden wieder gefunden“.¹⁹ Die Bleileitungen wurden meist in aufwändig ausgearbeiteten Steinfassungen verlegt – auch dies ein Hinweis auf die Sorge um Dauerhaftigkeit, die ebenso wiederum zum Symbol für gute Herrschaft werden konnte. Die Wasserleitung als Memoria glänzender Epochen und ihrer großen Äbte und Legitimationsreserve in dünnen Zeiten ohne Ruhm.

Eine ähnliche repräsentative Funktion kann man auch bei der Abwasserentsorgung feststellen. Im *Chronicon rhythmicum Leodiense* wird über den dortigen Abt Hillinus metrisch gebunden berichtet: *Aquam uertit sub necessaria/ nec infirmis deest aecclesia/ ad quam abbas bonae memoriae/ constituit missam cotidie./ Infra domum horum cellaria/ et desuper struxit solaria/quorum habet sacerdos reditum/ et ad missam lumen est additum.*²⁰ Der repräsentative Aspekt der hier geschilderten Örtlichkeiten wird noch deutlicher hinsichtlich

¹⁶ Meyer zu Ermgassen 1996, 357: *Videns etiam, quia fons aqueductus antiquitate et vetustate defecisset et fratribus nostris ad ablutionem manuum difficilem aut raram, immo nullum interdum preberet meatum, habiles canales adaptavi et per plumbeas harundines meatum fontis constantissime reparari feci, ut numquam amodo deficeret aqua ebulliens et ad manus singulorum fratrum sponte recurrens. Ex quo etiam aqueductu fontis venam in curiam meam derivavi et lapidem grandem multo labore per muros urbis inductum replevi.* Vgl. Kosch 1991, 92.

¹⁷ Vgl. *Fontes monasterii s. Emmerami Ratisbonensis* (Pindl 1961, 54): *QVI × FEC × AQ × DVCTŪ × PLŪBEVM.* Vgl. ebd. auch den Verweis auf das Nekrolog des Klosters, in dem sich im Eintrag Peringers der Beisatz *qui fecit aqueductum* findet.

¹⁸ Ebonis Vita S. Ottonis Episcopi Babenbergensis, lib. I, c. 18 (Wikarjak/Liman 1969, 32): *pontifex Babenbergensis monasterium sancti Michaelis cum eiusdem ecclesie edificiis, nec non et basilicam sancte Marie et capellam beati Bartholomei cum magna domo eidem adherenti, a fundamentis ampliori statu reaedificavit. Capellam quoque super portam in honore sancti Oswaldi regis et martiris fecit, sed et diversorium et muri ambitum cum universis officinis construxit. Idem vir beatus fontem in medio claustrum fieri iussit, venam aque vive de vicino monte in claustrum plumbeis fistulis copioso sumptu duci fecit. Pleraque eidem loco ornamenta contulit.* Vgl. hierzu Kosch 1991, 92. Beachtlich ist der Kontext der Beschreibung der Förderung Ottos: Kirchenbauten, vom Materialwert kostbare Stiftungen und eben Wasserversorgung.

¹⁹ *Cronica S. Petri Erfordensis Moderna* ad a. 1309 (Holder-Egger 1899b, 389): *Inter que execrabile et facinosissimum, cannas plumbeas, per quas fons ductilis a longe a civitate usque ad Montem Sancti Petri ab antiquis temporibus magnis impensis est deductus, execrandis suis manibus effoderunt impudentes satellites, eas in exercitu undique circumferentes vendiderunt, que postea in diversis et longinquis partibus sunt invente.*

²⁰ *Chronicon rhythmicum Leodiense*, vers. 329–336 (De Clerq 1966, 134).

der gesonderten Latrine des Abtes und der ganzen Latrinenbatterien, mit denen größere Klöster ausgestattet waren. Jeder Besucher konnte hier – sofern er die Klausur betrat – feststellen, wie bedeutend ein Kloster – gemessen an der Anzahl seiner Mönche – war. Die Latrine konnte auch eine besonders auffällige Form annehmen – wie dies etwa beim Dansker, dem Latrinenturm der Burgen des Deutschen Ordens, der mitunter auch im doppelten Sinne des Wortes Rückzugsort war, der Fall war (Seidl 2006).

Ebenso wurden die Abwasserkanäle mitunter auch ohne Grund sehr großzügig bemessen und mehr als nötig sorgfältig ausgearbeitet. War dies nun der Fall, weil die entsprechenden Spezialisten immer so bauten oder weil man – ähnlich wie bei den Fundamenten der großen mittelalterlichen Kirchenbauten – „lieber zu viel als zu wenig Steinmaterial“ verwendete? Oder stand auch hier vielleicht der Aspekt der auch und gerade im verborgenen wirkenden, gleichsam totalen Repräsentation im Vordergrund wie dies bei den Kanalisationsbauten der Großstädte des 19. Jh. mitunter der Fall ist mit ihren normalen Menschen unzugänglichen und unsichtbaren gusseisernen Verzierungen und Steinmetzarbeiten?

Mit diesen Fragen sind wir bereits bei der konkreten Ausgestaltung der Wasserbauten. Die komplexe Gestaltung und die sich ergebenden Schwierigkeiten bei der klösterlichen Wasserversorgung werden in anderen Kapiteln dieses Bandes behandelt. Der vorliegende Beitrag will sich deshalb auf einige systematische Aspekte der Indienstnahme des Wassers beschränken, die unseren Blick auf spezifisch klösterliche Charakteristika der monastischen Wasserbautätigkeit lenken. Richten wir unsere Aufmerksamkeit nochmals auf die allzu leicht gezogenen Parallelen zwischen römischer Stadt und mittelalterlichem Kloster, so können wir einzelne Elemente identifizieren, die den aquatischen Ressourcenkomplex Kloster von seiner mittelalterlichen Umgebung unterschied:

Da ist erstens die Notwendigkeit, Trink- und Brauchwasser für eine größere Menschenmenge bereitzustellen, zweitens bemühte man sich um eine geregelte Abwasserentsorgung. Faszinierend erscheint uns drittens auch die Differenzierung und Sequenzierung der Wassernutzung in unterschiedlichen Systemen: Trink- und Brauchwasser,

Energiegewinnung, Bewässerung und Spülung. Viertens beeindruckt mitunter der hohe Standard der technischen Ausführung. Und fünftens schließlich sind diese Elemente zusammengehalten durch den Eindruck der allumfassenden und alles durchdringenden Planhaftigkeit, die auch beliebig reproduzierbar war – kennt man ein Kloster/eine Römerstadt, kennt man alle. Von diesem letzten Punkt ist es dann kein allzu weiter Brückenschlag zur angeblichen Rationalität der sozialen Entitäten „Römerstadt“ und „Kloster“ und ihrer Bewohner, die sich auch in Arbeitsabläufen, Rechtssystemen, Zeitordnungen und Bauplanung niedergeschlagen habe.

Nun sind bereits einige Elemente dieser Meistererzählung relativiert worden. Man hat sicher auch bereits frühzeitig bemerkt, dass insbesondere spätmittelalterliche Städte ein erhebliches Maß an rationaler Planung – nicht nur in Bezug auf Wasserbau – aufweisen konnten und wer die Latrinen- und Brunnenanlagen von Burgen kennt, kann ermessen, dass auch hier Rationalität bei der Gestaltung der Baulichkeiten vorherrschte (Wagner 2014). Vielleicht ist das Spezifikum des genuin klösterlichen Umgangs mit der Ressource Wasser aber eben doch in einer „kompakteren“, strenger regulierten Konfiguration der oben angeführten Elemente des Ressourcenkomplexes „Wasser“ zu suchen. Die *Consuetudines* bieten zahlreiche Hinweise darauf, dass der Regulierungsgrad im Kloster ein Niveau erreicht hatte, das erst wieder mit der Novellierungswut spätmittelalterlicher Städte erreicht wurde. Für den Eremosinarius, den Armenpfleger, finden wir in den *Consuetudines* von Cluny die Vorschrift: „Er soll dem Wasser seinen Weg öffnen, damit es durch die Latrinenanlage laufen kann“ und im Sommer solle er „Schleusenklappen einsetzen und das Wasser eine Zeitlang aufstauen, damit es anschließend mit umso größerer Kraft [zum Spülen der Latrinen] hervorbricht“.²¹ Die vielleicht doch größere, konsequente Planhaftigkeit fand dann auch

21 Ordo Cluniacensis per Bernardum (Herrgott 1725, 160): *Pertinet quoque ad illum, ut cum necesse fuerit, faciat aperiri viam aquae, quae currit in necessaria, & in aestate cum pro siccitate aqua minuitur, faciat scclusas fieri ut aliquantis per retenta majori impetu veniat.* Übersetzung nach Kosch 1991, 93.

repräsentativ-bildlichen Ausdruck, etwa im Wasserleitungsplan von Canterbury (Grewe 1991b).

Für ein gut organisiertes Kloster mussten diese Elemente einer geregelten Wasserversorgung und -entsorgung auch aus repräsentativ-symbolischen Gründen in einer Planhaftigkeit erkennen lassenden und nicht nur ihren Nutzen erfüllenden Anordnung vorhanden sein. Einige dieser Anlagen – wie etwa die meist zahlreichen und verschiedenen Zwecken dienenden Teiche – waren klar in der Landschaft erfahrbar, markierten gleichsam das Umfeld des Klosters.²² Gerade diesbezüglich tritt wieder einer der Wasserbauer aus dem Dunkel der Überlieferung: Dem bretonischen Kloster Redon war ein Gelände für einen Stausee gestiftet worden. Unsere Quelle berichtet: „Sobald die Schenkung erfolgt war, legte dort der Mönch Paganus eine Schleuse an, wo später die der Klostergemeinschaft lebensnotwendigen Fische gefangen werden sollten“.²³

Mitunter wurden auch große Investitionen nicht gescheut. So berichtet die Stiftschronik von Reichersberg: „Propst Philipp führte, nach langwierigen und komplizierten Ableitungsverfahren, eine Fließwasserleitung in die Klausuranlage der Brüder, und zwar durch seinen persönlichen [Arbeits-] Einsatz und mit Unterstützung auch durch auswärtige, konventsfremde Gläubige“.²⁴ Manche der Klosterbauten wurden – gleichsam durch Drittmittel – erst später nachgerüstet: Aus dem oberpfälzischen Kloster Ensdorf wird bezüglich der Wasserleitung berichtet: Heilica, die Gattin des Klostergründers Otto von Wittelsbach, ließ „eine Wasserleitung aus Bleirohren unterirdisch verlegen, wobei sie das Wasser eines Baches an seiner Quelle ableitete und zu den einzelnen

Klausurräumen der Abtei hinführte“.²⁵ Wasserbau und Wassernutzung verbanden das Kloster mit der Welt. Ja, die Klöster beeinflussten auch durch ihre Tätigkeit ihre Umwelt, durch den Bau von Dämmen, die Kanalisierung von Flüssen und die Entwässerung von Sümpfen (Ferling 1979).

Doch mit diesem Aspekt der raumerfassenden Symbolik des Wassers und Wasserbaus sind wir noch nicht ganz am Ende der Thematik der Klöster und der aquatischen Welten des Mittelalters. Klöster gebrauchten nämlich nicht nur die materiellen und immateriellen Ressourcen, die unmittelbar mit der lebensmitteltechnischen und handwerklichen Nutzung des Wassers verbunden waren. Vielmehr waren Klöster und Welt seit frühester Zeit über das Medium Wasser verbunden. Die monastischen Traditionen traten ihre Reise über das Mittelmeer an, aus Irland und England über die Irische See und den Ärmelkanal – entsprechend finden sich einige der frühen Klöster in Meeresnähe, man denke nur an das Kloster Lérin, das durch Honoratus von Arles auf einer vor der Provence vorgelagerten Inselgruppe gegründet wurde. Auch später wurden viele – wenngleich nicht alle – Klöster am Wasser erbaut: an Flüssen, Bächen oder gleich auf oder im See wie Reichenau, Tegernsee oder Mondsee.

Aber auch mit Flüssen und Seen waren und blieben die Klöster verbunden. Ein idealisierendes Denkmal hat die Suche nach einem Standort für ein neues Kloster in der *Vita Sturmi* über die Gründung Fuldas erhalten. Es sei nur an die Erkundungsreisen des Sturmius die „Fulda hinauf“ erinnert. Er betrachtete „Quellen, Bergbäche und Flüsse“ und „an der Stelle, wo sie [die Straße von Mainz nach Thüringen] über den Fuldafluss geht, fand er eine große Menge Slawen sich im Bette desselben Flusses baden und ihre Körper waschend; vor ihren nackten Körpern begann sich das Tier [der Esel] auf dem er [Sturmius] saß zu scheuen und zu zittern, auch der Gottesmann selbst schreckte vor ihrem Gestank zurück“. Auch auf der folgenden Tour interessiert sich Sturmius

²² Vgl. hierzu den Beitrag von Antje Gillich im vorliegenden Band.

²³ Mortet 1911, Nr. 93, S. 281: *donatione facta, construxit Paganus monachus ibi exclusam ubi pisces caperentur in usibus monachorum necessarii*. Übersetzung nach Kosch 1991, 93.

²⁴ *Chronicon Magni Presbiteri* (Wattenbach 1861, 512): *Philippus prepositus Richerspergensis ecclesiae, postquam longo et difficili deductu induxisset fontem aquae in claustrum fratrum Iaboresuo et auxilio quorumque fidelium etiam extraneorum*. Übersetzung nach Kosch 1991, 93.

²⁵ *Fundatio et Notae Monasterii Ensdorfensis*, c. 117 (Holder-Egger 1888, 1082 f.): *Heilica palatina [...] fecit aquae ductum ex plumbi fistulis per occultos terre meatus, de fonte rivum derivans ad singulas monasterii officinas*. Übersetzung nach Kosch 1991, 94.

für den „Lauf der Bäche und Quellen“. Zu Bonifatius zurückgekehrt schilderte Sturmius dann auch „den Zustand des Ortes, die Beschaffenheit des Landes und den Lauf des Wassers, die noch heute den Bedürfnissen des Klosters genügen“.²⁶

Flüsse und Seen dienten aber auch Klöstern dem Transport von Gütern, wie Wein, Getreide, Vieh, Salz, Waffen, Buntmetallen (Molkenthin 2006, 32). Die gesamte und vielbeachtete Klosterwirtschaft wäre ohne die Anbindung an Flüsse, Seen und die See so nicht möglich gewesen. Klöster verfügten auch über reiche Zolleinnahmen und Einnahmen aus Hafengebühren. Berühmt ist etwa das Beispiel des *portus Zullestein*, der sich im Besitz der Abtei Lorsch befand (Büttner 1975) oder der Hafen von Piacenza, der den Nonnen von Santa Giulia in Brescia gehörte.²⁷ Auch St. Gallen verfügte bei Steinach über einen Hafen, die Reichenau sowieso (Molkenthin 2006, 35). Geradezu modern mutet die Scheune der Zisterzienserabtei Hautecombe in Savoyen an: Das zweistöckige Gebäude war über einen Kanal vom anliegenden See aus erreichbar. Dieser Kanal endete im Untergeschoss der Scheune in einem Becken, von dort aus konnten die Lastkähne dann entladen und in den darüber liegenden Vorratsraum geschafft werden

²⁶ Engelbert 1968, hier c. 6, 138 zum Bericht des Sturmius über die zunächst erfolglose Suche nach einem geeigneten Ort für eine Klostergründung: *Navigavimus, inquit, sursum per alveum fluminis Fuldae per plures dies, nihil tale repperimus, quod vobis laudare praesumamus*; vgl. ebenso die Schilderung der folgenden Reise des Sturmius in c. 7, S. 138 f.: *Tunc avidus locorum explorator ubique sagaci obtutu montuosa atque plana perlustrans loca, montes quoque et colles vallesque aspiciens, fontes et torrentes atque fluvios considerans pergebat [...] Tunc quadam die dum pergeret, pervenit ad viam, quae a Turingorum regione mercandi causa ad Mogontiam pergentes ducit, ubi platea illa super flumen Fuldam vadit; ibi magnam Sclavorum multitudinem repperit, eiusdem fluminis alveo gratia lavandis corporibus se immersisse. Quorum nuda copora animal cui praesidebat pertimescens tremere coepit et ipse vir die eorum foetorem exhorruit*; vgl. ebenso c. 8, S. 140 zu einer Unterhaltung des Sturmius: *Cumque illi vir Domini quod animo gestebat et quid gereret revelasset, coepit ei locorum nomina indicare et torrentum et fontium fluentia denuntiare*. Vgl. auch c. 10, S. 141 f. zum Treffen des Sturmius mit Bonifatius: *Ad quem cum ambulando post dies paucos pervenisset atque ab eo benigne esset susceptus, repertum ei locum laudando referre coepit: Aestimo, ait, dilectum tibi locum nunc esse repertum. Cumque ei loci illius statum et qualitatem terrae et aquae decursum quae usque hodie monasterio sufficiunt, revelasset, satis alacrem reddidit episcopum*.

²⁷ Vgl. von Ottenthal/Hirsch 1927 (1993), Nr. 99 a und b, 157–160.

(Kosch 1991, 119; Schöneweis, in Druckvorbereitung). Allerdings erschloss das Wasser entsprechend der Grundlogik jedes Verkehrsweges nicht nur eine Vielzahl von positiven Perspektiven, sondern auch möglicher Bedrohungen. Vielfältig sind die Berichte über geplünderte Klöster in Flussnähe – von Lindisfarne ganz zu schweigen.

Mit diesen kurzen Hinweisen auf die Perspektiven auf weitere aquatische Welten soll dieser Beitrag beschlossen werden.²⁸ Deutlich wurde jedoch bereits anhand der zitierten Beispiele, die sich beliebig erweitern ließen, dass es uns – je weiter wir uns vom konkreten Ort Kloster entfernen – umso schwerer fällt, festzustellen, ob und gegebenenfalls wie sich monastische Gemeinschaften beim Gebrauch aquatischer Netzwerke von ihrer laikalen Umwelt unterschieden. Hier wären eingehendere Forschungen notwendig.

Trennschärfer erwies sich unsere Betrachtung einzelner Klöster. Man kann viele – wenngleich nicht alle – dieser monastischen Gemeinschaften als um das Wasser errichtete Ressourcenkomplexe betrachten. Wasser und seine Nutzung scheinen geradezu Ausdruck einer ordensüberspannenden monastischen Ressourcenkultur zu sein, die ihren Kern in Planhaftigkeit und Regelhaftigkeit fand. Der hohe symbolische Wert der Inszenierung einer verstetigten Fließwasserversorgung als Ausdruck einer wohl geordneten Gemeinschaft kann als Hinweis darauf dienen, wie wichtig es ist, auch die immateriellen Aspekte von Ressourcen und die Rückkopplungseffekte bestimmter Ressourcenkomplexe und RESSOURCENKULTUREN zu betrachten.

²⁸ Vgl. zu weiteren Anschlussmöglichkeiten Burkhardt/Kolditz 2017.

Stefan Burkhardt

Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

Historisches Seminar

Grabengasse 3–5

69117 Heidelberg

Bibliographie

- Ahlfeld 1968*: K. Ahlfeld (Hrsg.), Die Gosecker Chronik (Chronicon Gozecense). Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 16/17, 1968, 1–49.
- Bayerisches Landesamt 2001*: Bayerisches Landesamt für Wasserwirtschaft, Empfehlungen für Bau und Betrieb von Fischteichen. Materialien 99, 2001 <https://www.lfl.bayern.de/mam/cms07/ifi/dateien/teichbauempfehlungen_juni2001.pdf> (letzter Zugriff 21.04.2016).
- Büttner 1975*: H. Büttner, Zullestein, ein karolingischer ‚portus‘ bei Worms. In: H. Büttner (Hrsg.), Zur frühmittelalterlichen Reichsgeschichte an Rhein, Main und Neckar, eingel. von Alois Gerlich (Darmstadt 1975) 267–274.
- Burkhardt/Kolditz 2017*: S. Burkhardt/S. Kolditz, Zwischen Fluss und Meer. Mündungsgebiete als aquatisch-terrestrische Kontaktzonen im Mittelalter. Überlegungen zu einem historischen Thema. In: G. Huber-Rebenich (Hrsg.), Gebrauch und Symbolik des Wassers in der mittelalterlichen Kultur. 16. Symposium des Mediävistenverbandes (Berlin 2017) 90–104.
- Burschel/Marx 2011*: P. Burschel/C. Marx (Hrsg.), Reinheit. Veröffentlichungen des Instituts für Historische Anthropologie e.V. 12 (Wien 2011).
- de Clerq 1966*: C. de Clerq (Hrsg.), Reimbaldi Leodiensis opera omnia. CCCM 4 (Turnhout 1966).
- Engelbert 1968*: P. Engelbert (Hrsg.), Die Vita Sturmii des Eigil von Fulda. Literarkritisch-historische Untersuchung und Edition. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck 29 (Marburg 1968).
- Fensterbusch 2013 (1964)*: C. Fensterbusch, Vitruv. Zehn Bücher über Architektur (Darmstadt 2013 [1964]).
- Ferling 1979*: F. Ferling, Wasserwirtschaftliche Erschließungsarbeiten der Cistercienser in Norddeutschland und ihre volkswirtschaftlichen Auswirkungen. Cistercienserchronik 86, 1979, 133–138.
- Gleue 2008*: A. W. Gleue, Wie kam das Wasser auf die Burg? Vom Brunnenbau auf Höhenburgen und Bergvesten (Regensburg 2008).
- Grewe 1991a*: K. Grewe, Wasserversorgung und -entsorgung im Mittelalter. Ein technikgeschichtlicher Überblick. In: Frontinvs-Gesellschaft e.V. (Hrsg.), Die Wasserversorgung im Mittelalter. Geschichte der Wasserversorgung 4 (Mainz 1991) 11–86.
- Grewe 1991b*: K. Grewe, Der Wasserversorgungsplan des Klosters Christchurch in Canterbury (12. Jahrhundert). In: Frontinvs-Gesellschaft e.V. (Hrsg.), Die Wasserversorgung im Mittelalter. Geschichte der Wasserversorgung 4 (Mainz 1991) 229–236.
- Grewe 2014*: K. Grewe, Aquädukte. Wasser für Roms Städte. Begleitband zur Ausstellung „Aquädukte – Wasser für Roms Städte“ im Museum der Badekultur, Zülpich (Rheinbach 2014).
- Grunert 2002*: S. Grunert, Nicht nur sauber, sondern rein. Rituelle Reinigungsanweisungen aus dem Grab des Anchmahor in Saqqara. Studien zur Altägyptischen Kultur 30, 2002, 137–151.
- Hanslik 1977*: R. Hanslik (Hrsg.), Regula Benedicti. Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 75 (Wien 1977).
- Herrgott 1726*: M. Herrgott (Hrsg.), Vetus disciplina monastica (Paris 1726) 133–364.
- Herzog/Müller 2003*: H. M. Herzog/J. Müller (Hrsg.), Ecclesiastica Officia. Gebräuchebuch der Zisterzienser aus dem 12. Jh. Quellen und Studien zur Zisterzienserliteratur 7 (Langwaden 2003).
- Holder-Egger 1899a*: Annales S. Petri Erfordensis antiqui. In: O. Holder-Egger (Hrsg.), Monumenta Germaniae Historica Scriptorum rerum Germanicarum 42 (Hannover 1899) 3–20.
- Holder-Egger 1899b*: Cronica S. Petri Erfordensis Moderna. In: O. Holder-Egger (Hrsg.) Monumenta Germaniae Historica Scriptorum rerum Germanicarum 42 (Hannover 1899) 117–389.
- Koepf 2005*: H. Koepf, Art. „Mönch- und Nonnendach“ in: H. Koepf (Hrsg.), Bildwörterbuch der Architektur mit englischem, französischem, italienischem und spanischem Fachglossar. Kröners Taschenausgabe 194 (Stuttgart 2005) 334–335.
- Kosch 1991*: C. Kosch, Wasserbaueinrichtungen in hochmittelalterlichen Konventanlagen Mitteleuropas. In: Frontinvs-Gesellschaft e.V. (Hrsg.), Die Wasserversorgung im Mittelalter. Geschichte der Wasserversorgung 4 (Mainz 1991) 89–146.

- Lesort 1909–1912*: A. Lesort (Hrsg.), *Chronique et chartes de l'abbaye de Saint-Mihiel*. *Mettensia* 6 (Paris 1909–1912).
- Liebert 2015*: T. Liebert, Die historische Wasserführung der Zisterzienserabtei Eberbach im Rheingau. Bodenbefunde, Baubestand und Schriftquellen als Spiegel der Wasserbaukunst des Ordens. Arbeitshefte des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen 26 (Wiesbaden 2015).
- Littlewood 1997*: A. R. Littlewood, Gardens of the Palaces. In: H. Maguire (Hrsg.), *Byzantine Court Culture from 829 to 1204* (Washington 1997) 13–38.
- Luard 1865*: H. R. Luard (Hrsg.), *Annales monastici*. Volume 2. *Rolls Series* 36.2 (London 1865).
- Meyer zu Ermgassen 1996*: *Gesta Marcvardi*. In: H. Meyer zu Ermgassen (Hrsg.), *Der Codex Eberhardi des Klosters Fulda*. Band 2. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 58 (Marburg 1996) 354–360.
- Migne 1860*: J.-P. Migne (Hrsg.), *Patrologiae cursus completus*. *Series latina* 185 (Paris 1860).
- Molkenthin 2006*: R. Molkenthin, Straßen aus Wasser. Technische, wirtschaftliche und militärische Aspekte der Binnenschifffahrt im Westeuropa des frühen und hohen Mittelalters (Berlin 2006).
- Mortet 1911*: V. Mortet (Hrsg.), *Recueil de textes relatifs à l'histoire de l'architecture et à la condition des architectes en France, au Moyen Age 11e–12e siècles* (Paris 1911).
- von Ottenthal/Hirsch 1927 (1993)*: Die Urkunden Lothars III. und der Kaiserin Richenza (Lotharii III. *Diplomata nec non Richenzae imperatricis Placita*). In: E. von Ottenthal/H. Hirsch (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica Diplomata regum et imperatorum Germaniae* 8 (Hannover 1927 [1993]).
- Piendl 1961*: M. Piendl, Quellen und Forschungen zur Geschichte des ehemaligen Reichsstiftes St. Emmeram in Regensburg. *Thurn und Taxis-Studien* 1 (Kallmünz 1961).
- Rüffer 1999*: J. Rüffer, *Orbis Cisterciensis*. Zur Geschichte der monastischen ästhetischen Kultur im 12. Jahrhundert. *Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser* 6 (Berlin 1999).
- Scafi 2006*: A. Scafi, *Mapping Paradise. A History of Heaven on Earth* (London 2006).
- Schmid 1978*: K. Schmid (Hrsg.), Die Klostersgemeinschaft von Fulda im früheren Mittelalter. Bestandteil des Quellenwerkes *Societas et Fraternitas*, 1: Grundlegung und Edition der Fuldischen Gedenküberlieferung. *Münstersche Mittelalter-Schriften* 8.1 (München 1978).
- Schmidt 2001*: U. Schmidt, Abgesang der Sirenen. *Mare*, 25, 2001 (zitiert nach mareonline <www.mare.de/index.php?article_id=2413> [letzter Zugriff 21.04.2016]).
- Schuler 1999*: S. Schuler, Vitruv im Mittelalter. Die Rezeption von „De architectura“ von der Antike bis in die frühe Neuzeit. *Pictura et poesis* 12 (Köln 1999).
- Seidl 2006*: E. Seidl, Art. „Dansker“ in: E. Seidl (Hrsg.), *Lexikon der Bautypen* (Stuttgart 2006) 115–116.
- Schöneweis in Druckvorbereitung*: T. Schöneweis, Die Architektur zisterziensischer Wirtschaftsbauten. *Vita regularis* 65 (in Druckvorbereitung).
- Schumacher 1996*: M. Schumacher, Sündenschmutz und Herzensreinheit. *Studien zur Metaphorik der Sünde in lateinischer und deutscher Literatur des Mittelalters* (München 1996).
- Thorpe 1769*: J. Thorpe (Hrsg.), *Registrum Roffense or a Collection of Antient Records, Charters and Instruments of Divers Kinds Necessary for Illustrating the Ecclesiastical History and Antiquities of the Diocese and Cathedral Church of Rochester* (London 1769).
- Wagener 2014*: O. Wagener (Hrsg.), *Aborte im Mittelalter und der Frühen Neuzeit*. *Bauforschung – Archäologie – Kulturgeschichte* (Petersberg 2014).
- Wattenbach 1861*: W. Wattenbach (Hrsg.), *Chronicon Magni Presbiteri*. In: G. H. Pertz (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica Scriptorum* 17 (Hannover 1861) 439–534.
- Wikarjak/Liman 1969*: J. Wikarjak/K. Liman (Hrsg.), *Ebonis Vita S. Ottonis Episcopi Babenbergensis (= Ebo, Żywot św. Ottona biskupa bamberskiego)*. *Monumenta Poloniae historica, Nova series* 7.2 (Warszawa 1969).

TOBIAS SCHÖNEWEIS

Zisterziensergrangien

Architektur im Spannungsfeld von Spiritualität und Ökonomie

Schlüsselwörter: Zisterzienser, Architektur, Grangien, Wirtschaftsbauten, Klosterwirtschaft

reflects the social, economic and cultural status of monks in medieval agrarian society.²

Zusammenfassung

Grangien und Wirtschaftsbauten des Zisterzienserordens dienten erstrangig der Erschließung, Nutzung und Sicherung materieller Ressourcen. Die Monumentalität der Architektur spiegelt darüber hinaus die soziale, ökonomische und kulturelle Stellung der Mönche in der mittelalterlichen Agrargesellschaft.¹

Abstract

Grangien (farms) and commercial buildings of the Cistercian order were used primarily for the development, use and protection of material resources. The monumentality of the architecture also

Einleitung

Grundpfeiler der zisterziensischen Eigenwirtschaft waren von Konversen geleitete und mit Hilfe von Lohnarbeitern betriebene Wirtschaftshöfe (Grangien), die gezielt zu großen, besonders ertragreichen Besitzkomplexen arrondiert wurden. Die Mönche des Ordens werden daher in der älteren (und bisweilen auch jüngeren) Geschichtsforschung als Pioniere der mittelalterlichen Agrarwirtschaft angesehen, die – *ora et labora* – wüste Regionen durch gottgefällige Mühsal in blühende Landschaften verwandelt hätten (Winter 1868–1871, 117, 150). Zeitgenössische Beobachter waren indes kritischer: Sie sahen das monastische Ideal der Zisterzienser – ein Leben in Arbeit, Armut und Weltabgewandtheit – durch den ökonomischen Wohlstand der Klöster in Gefahr. Das berühmt-berühmte „Bauernlegen“ und die Errichtung großer Wirtschaftshöfe wurden als Zeichen sündhafter Habgier wahrgenommen.

¹ Der Aufsatz fußt auf den Forschungsergebnissen einer am Institut für Europäische Kunstgeschichte der Universität Heidelberg eingereichten Dissertation mit dem Titel „Die Architektur zisterziensischer Wirtschaftsbauten“. Die Arbeit wurde dankenswerterweise durch ein Stipendium der Gerda Henkel Stiftung unterstützt. Die Publikation erscheint 2019 in der Reihe „Vita Regularis – Ordnungen und Deutungen religiösen Lebens im Mittelalter“, herausgegeben von Prof. Dr. Gert Melville (Technische Universität Dresden). Es handelt sich hier um das mit Anmerkungen versehene und leicht überarbeitete Manuskript, das anlässlich des SFB-Workshops „Klöster und ihre Ressourcen“ am 4. Dezember 2015 in Tübingen als Vortrag gehalten wurde.

² The article is based on the research results of a dissertation from the Institute for European Art History at the University of Heidelberg entitled ‘Die Architektur zisterziensischer Wirtschaftsbauten’ (The Architecture of Cistercian Commercial Buildings). Thankfully, the work was supported by a scholarship from the Gerda Henkel Foundation. It will be published in 2019 in the series ‘Vita Regularis – Ordnungen und Deutungen religiösen Lebens im Mittelalter’ edited by Prof. Dr. Gert Melville (Technische Universität Dresden). This is the annotated and slightly revised manuscript that was presented in Tübingen on December 4th 2015 for the SFB workshop ‘Monasteries and their Resources’.



Abb. 1. Stifterbild des Klosters Schönau, Federzeichnung um 1590/1600 (Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum Inv.Nr. HZ 198 Kapsel 1532). Die stilisierte Abbildung zeigt um das Kloster kranzförmig angeordnete Grangien mit Einfriedung sowie Wirtschafts- und Wohngebäuden.

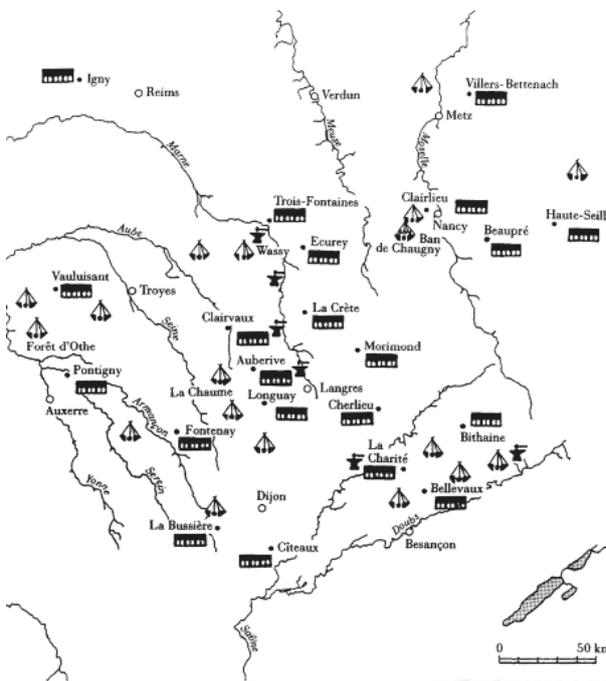


Abb. 2. Eisenerzminen und Schmieden burgundischer Zisterzienserklöster (Benoît 1994).

Die frühen Zisterzienser wollten sich bewusst von Herrschaftsmechanismen des mittelalterlichen Feudalwesens lösen. Nachfolgende Mönchsgenerationen entwickelten hingegen ein pragmatisches Verhältnis zum Wirtschaftsbetrieb der Klöster. Das zeigt auch die Architektur der Grangien, die sich – anders als bisher von der kunsthistorischen Forschung gedacht – nicht als gebaute Symbole zisterziensischer Spiritualität beanspruchen lassen.

Zisterzienser und Arbeit

Der Balanceakt zwischen dem Anspruch auf spirituelle Askese einerseits, und den unausweichlichen wirtschaftlichen und politischen Verflechtungen mit der Außenwelt andererseits, gehört seit der Spätantike zum Wesen des christlichen Mönchtums (Dubois 1990, 61–100). Im 11. Jh. kommt es zum Aufbruch eines neuen Religiosentums, das jenseits der traditionellen benediktinischen Klostergemeinschaften nach einer Lebensform in völliger Abgeschiedenheit von weltlichen Verflechtungen sucht. In Großklöstern wie Cluny, die wie Feudalherren aus fremder Arbeit Zehnteinnahmen bezogen und so zu wirtschaftlichem Reichtum und herrschaftspolitischem Einfluss kamen, sahen Mönche, die sich einem eremitischen Armutsideal verpflichteten, keine Möglichkeit zur Askese. Daher verlässt im Jahr 1098 Abt Robert mit zwölf treuen Mönchen das in seinen Augen verweltlichte Kloster Molesme, um – alles Irdische ablehnend – im *novum monasterium* von Cîteaux ein gottgeweihtes Leben als vorbildliche Asketen zu führen. Aus diesen einfachen Anfängen im französischen Burgund entsteht eine der einflussreichsten monastischen Gemeinschaften des Mittelalters – der Zisterzienserorden (Melville 2009, 23–43). Zu den Kernelementen der zisterziensischen Spiritualität gehört bekanntlich die Rückbesinnung auf das benediktinische Arbeitsgebot. Arbeit ist neben dem Gebet ein unverzichtbarer Teil der monastischen Askese (Wallner 1998, 303–316). Eine funktionierende Klosterwirtschaft war nicht nur Voraussetzung für das Überleben des Konvents, sondern sollte die Mönche darüber hinaus zur Ausübung der heilswirksamen Armen- und Gästefürsorge befähigen. Neben dem zentral

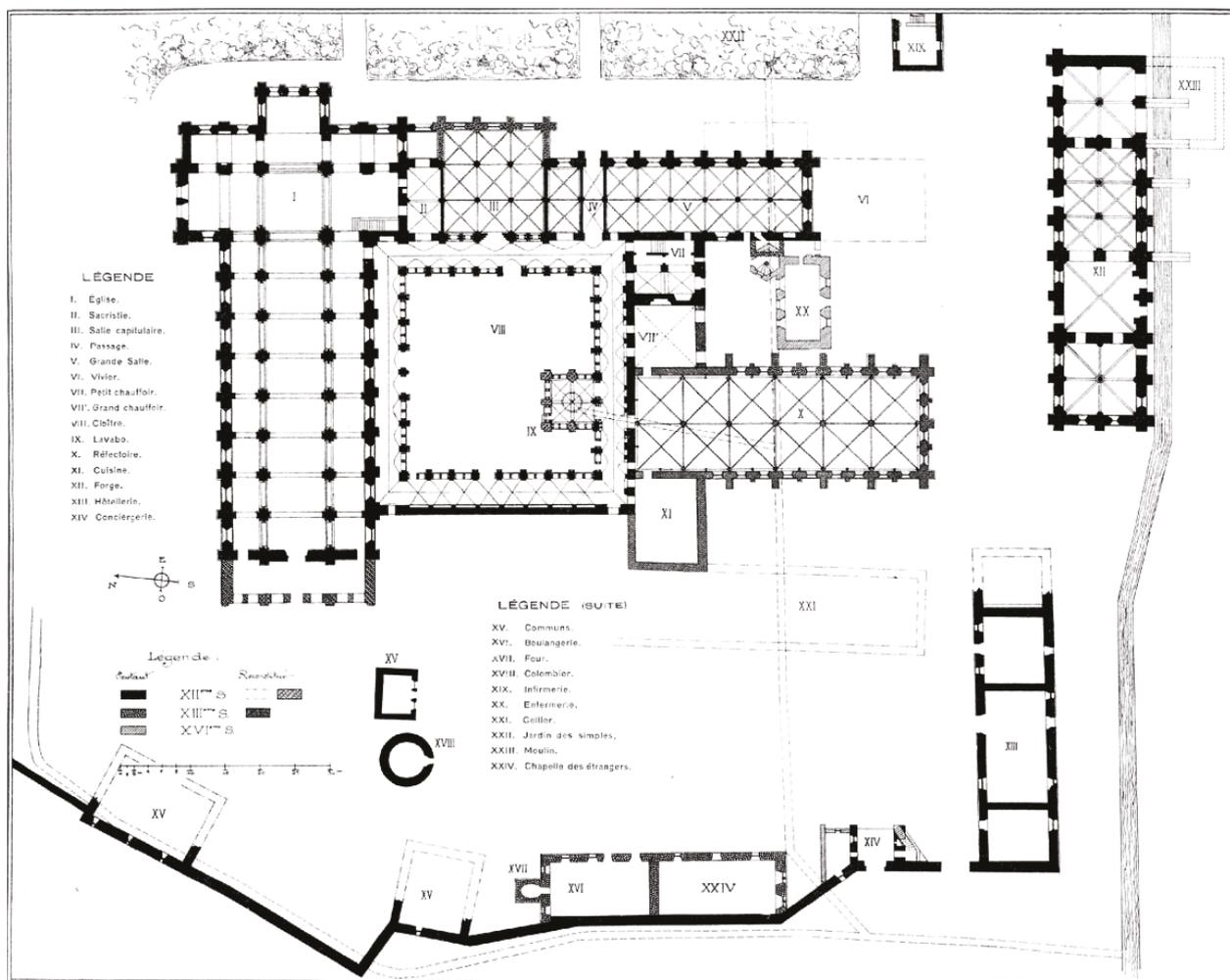


Abb. 3. Grundriss der Abtei Fontenay. Die an einem Mühlkanal errichtete ‚Schmiede‘ ist am oberen rechten Bildrand zu erkennen (Bégule 1912).

am Kloster gelegenen Ökonomiebereich bildeten von Konversen geleitete Wirtschaftshöfe, die sogenannten Grangien, das Rückgrat zisterziensischer Landwirtschaft (Untermann 2009, 241 f.) (Abb. 1).

Im Mittelalter waren Zisterzienserklöster spirituelle Gebetsgemeinschaften und agrarische Großbetriebe zugleich. Die Klosterökonomie des Ordens ist seit langem Gegenstand intensiver Untersuchungen der Wirtschaftsgeschichte. Historiker widmen sich vor allem der Frage nach den ökonomischen, ökologischen, politischen und sozialen Rahmenbedingungen, die das zisterziensische „Erfolgsmodell“ ausmachen (Hoffmann 1910; Wiswe 1953; Rösener 2009). Nicht zuletzt wurde und wird der Orden dafür bestaunt, dass die Mönche wüste Einöden kultiviert hätten, ihre erwirtschafteten Agrarüberschüsse gewinnbringend auf den wachsenden städtischen Märkten absetzten

und selbst im Bergbau und Hüttenwesen – beispielsweise im Harz oder in Burgund – durch technologisch fortschrittlichste Produktionsmethoden eine herausragende Rolle spielten (Schich 1979; Verna 1983; Spieß 1959) (Abb. 2).

Zisterziensische Wirtschaftsbauten in der Architektur- und Kunstgeschichte

Es gehört zu den Mythen der Zisterzienserforschung, dass die Mönche als „frühe Kapitalisten“, dem benediktinischen *ora et labora* streng Folge leistend, aus religiös motivierter Sparsamkeit und Arbeitseifer eine umfassende Rationalisierung ihrer klösterlichen Betriebe vorgenommen hätten (Wiswe 1953, hier 131; Nagel 2006). Dementsprechend rangieren die Wirtschaftsbauten des



Abb. 4. Ansicht des Wirtschaftsbaus in Fontenay von Nordwest (Foto: Schöneweis 2006).

Ordens in der kunsthistorischen und historischen Literatur als Vorboten moderner Fabriktechnologien – und zugleich als Denkmäler, die den hohen Stellenwert der monastischen Handarbeit in der zisterziensischen Spiritualität architektonisch zum Ausdruck bringen sollten: Zwei Thesen, mit denen sich eine kritische Auseinandersetzung lohnt.

Der Historiker George Duby verband die Architektur der Wirtschaftsbauten mit den besonderen Innovationsleistungen in der Klosterwirtschaft: „Der Zisterzienserorden steht im 12. Jahrhundert in der Metallverarbeitung an der Spitze der Entwicklung. (...) [Wenn eine] (...) schön gefügte, solide Kirche gebaut werden kann, dann liegt es auch daran, dass neben dem Oratorium, neben den Behausungen der Mönchsgemeinschaft die Werkstätten stehen und der Mensch mit seinem Genie die ‚Macht‘ dieser ‚Fabriken‘ unablässig steigert. (...) Schmiede, Kelter, Kornspeicher sind ihrem Zweck optimal angepasst, schmucklos, funktional. Dadurch haben sie in unseren Augen die Schönheit einer Kirche.“ (Duby 1993, 113). Duby dachte, als er von fabrikähnlichen Ökonomiegebäuden sprach, an die sogenannte Schmiede des Klosters Fontenay (Burgund). Der Kunstgeschichte gelten monumental gestaltete Werkstattgebäude schon immer als ein besonderes Phänomen zisterziensischer Architektur (Aubert 1947, 158). Vor dem Hintergrund der spärlichen Überlieferung

hochmittelalterlicher Klosterwerkstätten insgesamt, kommt der Schmiede von Fontenay daher eine kaum zu überschätzende, architekturhistorische Bedeutung zu.

Die „Schmiede“ von Fontenay – ein Brauhaus

Die heute zum UNESCO-Weltkulturerbe zählende Zisterzienserabtei Fontenay wird 1119 als zweite Tochtergründung der Abtei Clairvaux gegründet. Mit der Französischen Revolution 1789 endet das Klosterleben. Nach dem Verkauf an einen Privatunternehmer wird eine Papierfabrik in den Gebäuden der Abtei eingerichtet. Nach über hundertjährigem Betrieb wird die Produktion um 1900 eingestellt und die gesamte Klosteranlage in ihren (rekonstruierten) „Ursprungszustand“ zurückversetzt (Bégule 1912).

Der rund 50 m südlich der Klosterkirche an einem Mühlkanal errichtete romanische Wirtschaftsbau wird erstmals 1852 von Arcisse de Caumont beschrieben (Abb. 3). Die einstige Funktion lässt er offen, vermutet aber mit dem damaligen Besitzer der Papierfabrik, dem Ingenieur Marc Seguin, dass es sich um eine ehemalige Schmiede gehandelt haben könnte, die mit einem wasserkraftbetriebenen Hammerwerk ausgestattet gewesen wäre (Caumont 1852). Diese Idee wird zwei Jahre

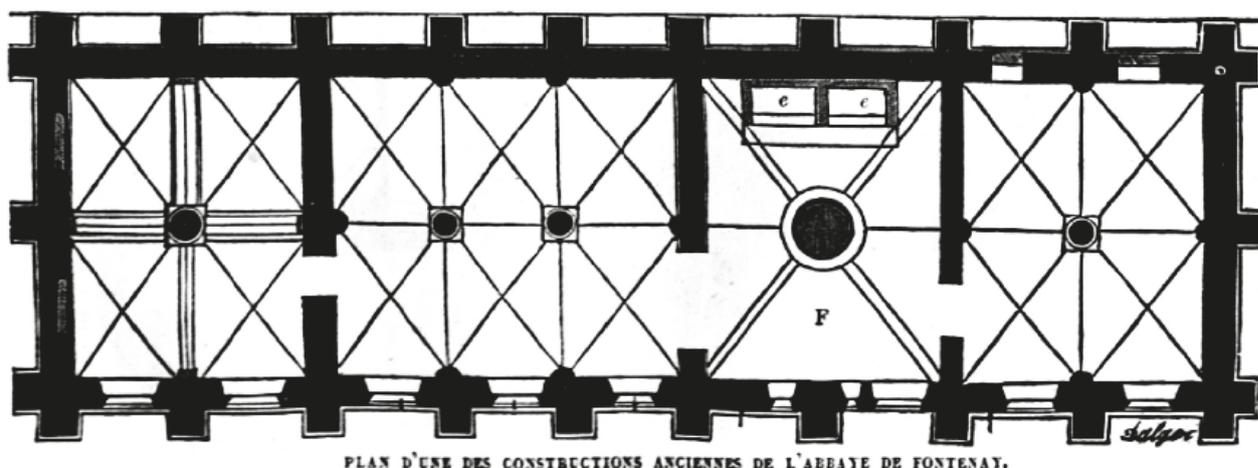


Abb. 5. Grundriss des Wirtschaftsbaus von Fontenay. Der mit ‚F‘ markierte Raum besaß einen Rauchabzug im Gewölbescheitel und soll als Schmiede (forge) gedient haben (Caumont 1852).

später von Viollet-le-Duc aufgegriffen und ist seitdem unbestritten geblieben (Viollet-le-Duc 1854, 275; Cailleaux 1991).

Es will jedoch nicht recht einleuchten, dass die Zisterzienser in unmittelbarer Nähe zu Kirche und Klausur eine regelrechte Manufaktur erbaut haben, in der unter großer Lärm- und Schmutzbelastung durch ein Hammerwerk in Massen Eisen verarbeitet worden wäre (Hägermann 2007, 20). Darüber hinaus wirken die bisherigen Vorschläge zur Baugeschichte wenig überzeugend, was angesichts der kunsthistorischen Bedeutung des Gebäudes eine detaillierte bau- und funktionsgeschichtliche Analyse fordert.³

Der monumentale, aus sorgfältig geschichtem Quadermauerwerk bestehende Bau besitzt eine beachtliche Größe von über 50 m Länge. Die Außenwände und Innenräume bieten auf den ersten Blick ein einheitlich wirkendes Bild, allerdings weisen sie bei genauerer Betrachtung zahlreiche Unregelmäßigkeiten auf, die durch die Restaurierung um 1907 kaschiert wurden (Abb. 4). Das Innere des Gebäudes ist im Erdgeschoss in vier Räume gegliedert. Neben einem zweischiffigen ebenerdigen Gewölbekeller ist besonders ein

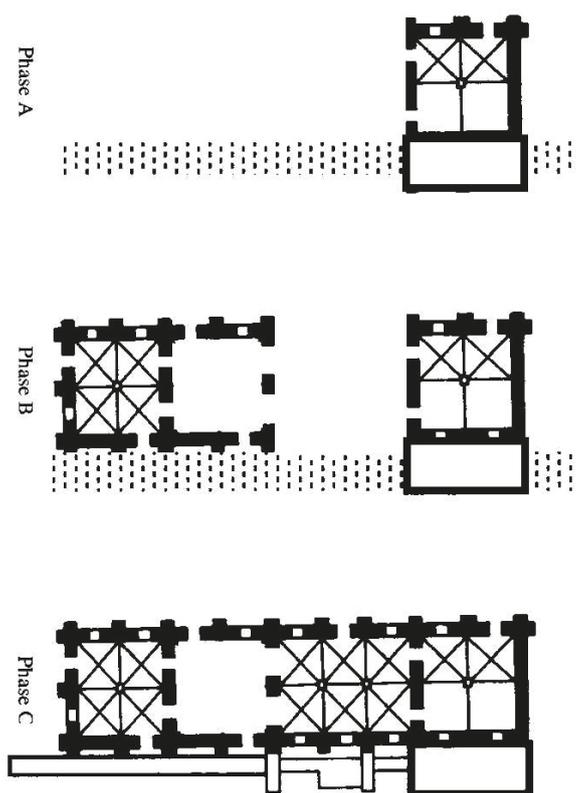


Abb. 6. Bauphasenentwicklung nach D. Cailleaux (Cailleaux 1991).

³ Die neue Bau- und Funktionsgeschichte des Wirtschaftsbaus von Fontenay wurde im Rahmen der Dissertation „Die Architektur zisterziensischer Wirtschaftsbauten“ erarbeitet und ist hier erstmals vorab veröffentlicht. Eine detaillierte Darstellung und Diskussion des komplexen Baubefundes ist im vorgegebenen Rahmen leider nicht möglich.

über die gesamte Gebäudehöhe reichender Raum bemerkenswert, der ursprünglich ein Kreuzrippengewölbe mit großem Rauchabzug besaß. Nach herkömmlicher Meinung soll dieser Raum

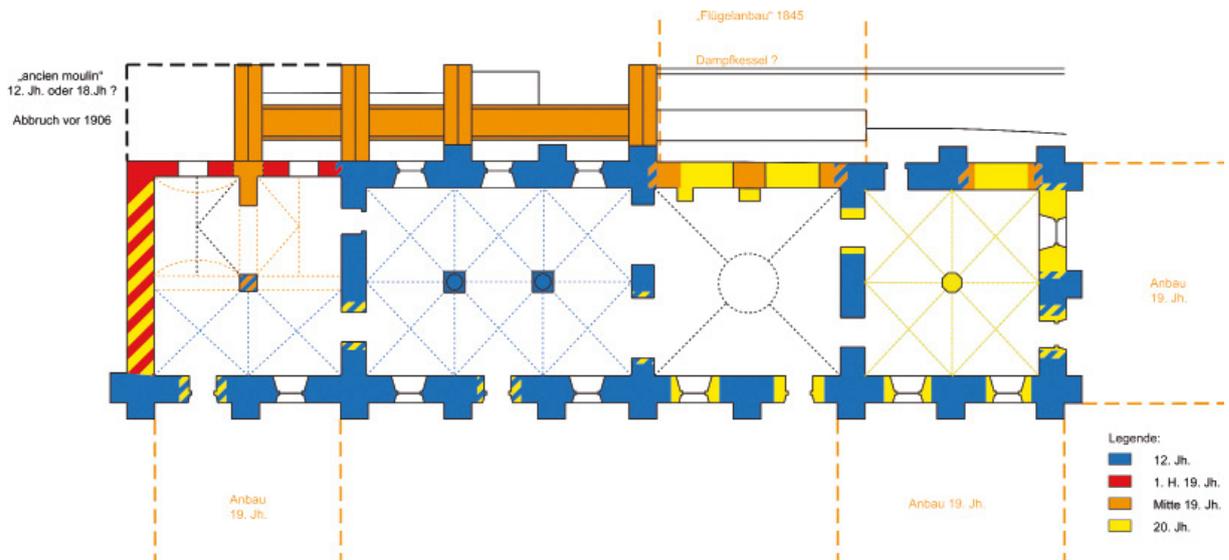


Abb. 7. Baualterskartierung des Wirtschaftsbaus von Fontenay (Bearb. Schöneweis, Stand 2014).

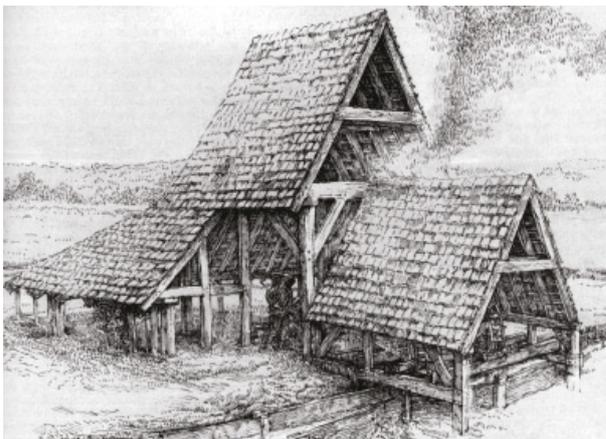


Abb. 8. Rekonstruktionszeichnung der Klosterschmiede von Bordesley (Astill 1993).



Abb. 9. Wasserleitungsplan des Klosters Christchurch/Canterbury (um 1150/60). Ausschnitt mit Darstellung von Brau- und Backhaus. Bemerkenswert die hohen Schornsteine, die Backöfen und Brauküche markieren (Trinity College Library Cambridge R.17.1).

als Schmiede mit Hammerwerk gedient haben (Abb. 5).

Die derzeit geltende Bau- und Funktionsgeschichte wirft Fragen auf. Es handelt sich um eine sonderbare, dreiphasige Bauentwicklung: In unmittelbarer Nähe einer freistehenden Mühle hätten die Mönche eine Schmiede errichtet. Beide Bauten wären dann später in einer dritten Phase durch einen Verbindungstrakt in einen Gebäudekomplex verwandelt worden (Cailleaux 1991, 327–329) (Abb. 6). Das ist nicht nur äußerst ungewöhnlich, sondern darüber hinaus auch anhand der Befunde nicht verifizierbar. Am Gebäude fehlen signifikante Mauerstoßfugen, die ein schrittweises Zusammenwachsen des Baukörpers anzeigen könnten.⁴ Die kritische Revision der Baugeschichte ergibt ein anderes Bild. Dem Baubefund nach zu urteilen, wurde der Wirtschaftsbau Ende des 12. Jh. einheitlich geplant und errichtet (Abb. 7). Alle Unregelmäßigkeiten im Mauerwerk reflektieren sekundäre Eingriffe, die auf die bewegte nachmittelalterliche Nutzung als Papierfabrik und die idealisierende Rekonstruktion um 1907 zurückzuführen sind.

Es bleibt noch die Frage nach der einstigen Funktion zu klären. Es ist historisch belegt, dass die Zisterzienserabtei Fontenay im Mittelalter Bergbaurechte und Hütten zu ihrem Besitz zählte (Benoît et al. 1991, 275). Tatsächlich ist dies nichts Ungewöhnliches. Zahlreiche andere Zisterzienserklöster, wie eingangs erwähnt im Harz oder auch in England, hatten Anteil am Montangewerbe. Allerdings ist es bislang nicht nachgewiesen, dass dies in unmittelbarer Klausurnähe ausgeübt wurde. Sollte es sich bei Fontenay um eine Schmiede mit Hammerwerk gehandelt haben, so wäre als einziger möglicher Vergleich nur eine kleine, holzhüttenartige Konstruktion in der englischen Zisterzienserabtei von Bordesley (Worcestershire, England) benennbar (Astill 1993; Abb. 8). Monumentale Metallmanufakturen in den Dimensionen und der architektonischen Qualität von Fontenay

⁴ Eisenklammern in der Bogenlaibung eines Durchgangs wurden als Nahtstelle einer Wandaufdopplung zwischen der Mühle und dem Verbindungstrakt interpretiert. Es wurde jedoch nicht bemerkt, dass die Klammern nachträglich zur statischen Ertüchtigung eingesetzt wurden, als man den gesamten Bogen um 1907 aus zweitverwendeten Quadern rekonstruierte.

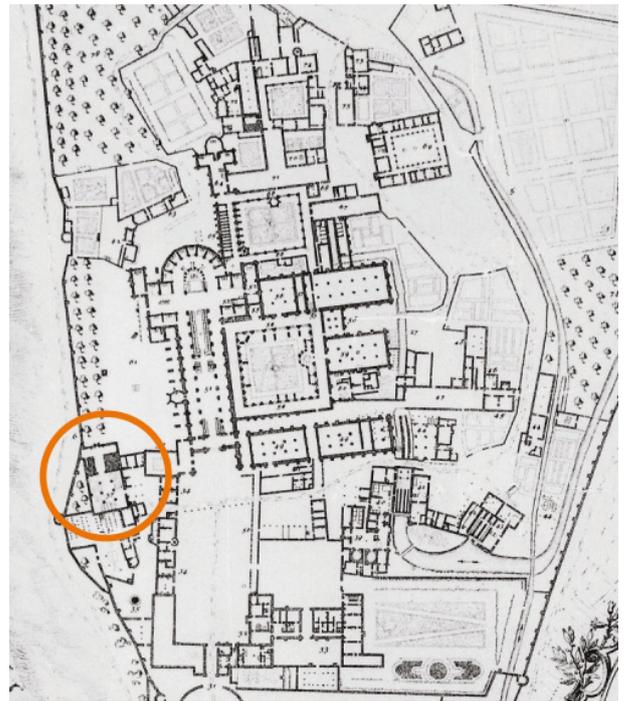


Abb. 10. Clairvaux. Grundriss der Klosteranlage. Ausschnitt mit markierter Lage der Klosterbrauerei. Zeichnung Dom. F. N. Milley, gestochen von C. Lucas, 1708 (Paris, Bibliothèque Nationale, Ést., Va 10).



Abb. 11. Kloster Doberan (Mecklenburg). Mühle, Brau- und Backhaus der Zisterzienserabtei. Ansicht von Nordosten (Foto: Schöneweis 2007).

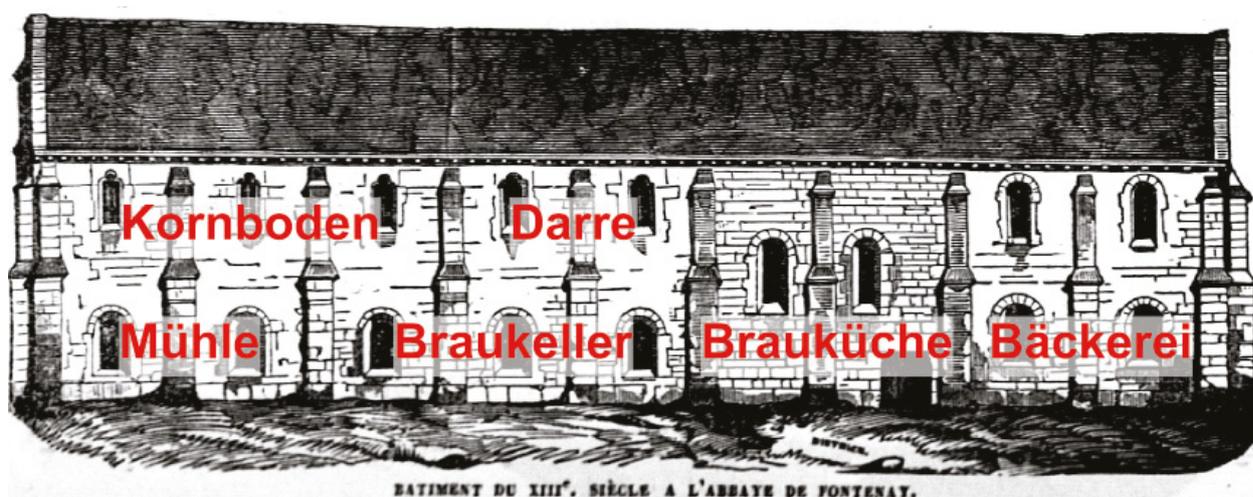


Abb. 12. Kloster Fontenay, Ansicht des Wirtschaftsbaus von Nord mit rekonstruierter Raum- und Funktionsgliederung (Kartierungsgrundlage nach Caumont 1852, Bearb. Schöneweis, Stand 2014).

sind jedoch andernorts auch nach über 150 Jahren kunst- und architekturhistorischer Forschung nicht bekannt geworden. Löst man sich indes von der Vorstellung, dass sich in dem mit Kamin ausgestatteten Raum eine Schmiede befunden hat, wird eine alternative Deutung der ursprünglichen Funktion denkbar. Folgende Kriterien müssten Vergleichsbauten erfüllen: 1.) ein Raum mit Feueranlage, 2.) die Verbindung mit einer Mühle und 3.) eine Monumentalität, die auf große, als Lager- und/oder Arbeitsstätte nutzbare Räume hindeutet.

Unter diesen Vorzeichen bietet der Blick über Fontenay hinaus eine Reihe von möglichen Vergleichsbauten. Bildlich überliefert ist ein großer Wirtschaftsbaus in der englischen Benediktinerabtei Christchurch/Canterbury (*Abb. 9*). Deutlich erkennbar sind Schornsteine, die auf eine Feuerstelle hindeuten. Die Beschriftungen erklären die Funktion des Baus. Es handelt sich um das Brauhaus (*Bracinum*) und Backhaus (*Pistrinum*). Brau- und Backhäuser gehörten – ganz im Gegensatz zum Wasserrad betriebenen Hammerwerk – seit dem Frühmittelalter zum architektonischen Standard eines jeden Klosters. In Clairvaux, dem Mutterkloster von Fontenay, befand sich das Brauhaus – ähnlich wie in Fontenay – unmittelbar südwestlich der Klosterkirche (*Abb. 10*). Eine monumentale, im Stil der Backsteingotik errichtete Mühle mit Brauhaus ist – wenn auch als Ruine – in der mecklenburgischen Zisterzienserabtei Doberan

erhalten (*Abb. 11*). Nicht zuletzt lässt sich der neue Vorschlag, dass der Wirtschaftsbaus in Fontenay als Brau- und Backhaus diente, problemlos mit dem Baubefund und – nach notwendigen Funktionen gegliedert – der Binnenraumaufteilung in Übereinstimmung bringen (*Abb. 12*). Dagegen scheint mir die Deutung als „protoindustrielle“ Fabrik eine historische Fehlinterpretation, die (siehe oben) gerade wegen der Faszination für die Zisterzienser als Vorreiter des wirtschaftlichen und technologischen Fortschritts im Mittelalter bislang nicht hinterfragt wurde.

Scheunen – Architektur als Symbol zisterziensischer Spiritualität?

In Klöstern und Grangien gehörte die Scheune zur architektonischen Grundausstattung. Auch im derzeit fassbaren Denkmälerbestand bilden sie die Mehrzahl, da insbesondere solide Steinbauten über das Mittelalter hinaus weiter nutzbar blieben und so der Zerstörung entgangen sind. Die bautechnischen Varianten reichen von einfachen, kleinen Holzscheunen bis hin zu monumentalen gotischen Steinscheunen, die in Größe und architektonischer Qualität an die Kirchenbauten des Ordens heranreichen können. Im Wortsinne herausragende Bauten – monumentale gotische Kloster- und Grangienscheunen in Frankreich und England – werden von Kunsthistorikern seit dem

19. Jh. für ihre Schönheit, Schmucklosigkeit und Funktionalität gerühmt. Die Größe der Gebäude und ihre „sakrale Formung“ (Schneider et al. 1974, 75) sind dabei von Anfang an die maßgeblichen Motive der Beschreibung. Der französische Architekturhistoriker Aymar Verdier beschreibt 1858 die Grangienscheune Vaulerent (Abb. 13). In seinen Augen wäre der Bau – würde man ihn in eine Kirche umwandeln – für den Gottesdienst viel besser geeignet als alle modernen Kirchenbauten seiner Zeit (Verdier/Cattois 1858, 227; Blary 1989, 109–116). William Morris, Mitbegründer der englischen Arts-and-Crafts-Bewegung, erhebt die Grangienscheune von Great Coxwell gar zum „vornehmste[n] architektonische[n] Kleinod Englands“ (Abb. 14). Unerreicht wäre die Erhabenheit des Baus, der „so schön wie eine Kathedrale“ sei (Morris 1913, 27; Horn/Born 1965). Der Architekt, Kirchenrestaurator und Schriftsteller Thomas Hardy setzt Great Coxwell in seinem 1874 erschienenen Roman „Far from the Madding Crowd“ („Am grünen Rand der Welt“) ein literarisches Denkmal. Er preist die Perfektion des Gebäudes, dessen Funktionalität – im Gegensatz zu Kirchen oder Burgen – auch über das Mittelalter hinaus Bestand behalten hätte: „(...) der Grundriss ähnelte dem einer Kirche (...)“ und weiter „[in dieser Scheune] strahlten Mittelalter und Moderne ausnahmsweise eine gemeinsame Geisteshaltung aus“ (Hardy 2002, 144).

Die ersten gotischen Steinscheunen (und zugleich die ältesten erhaltenen Wirtschaftsbauten des Ordens) entstanden um 1180/90 in Zentralfrankreich – der „Kornkammer“ des Landes. Die Zisterzienser schufen mit großen Kloster- und Grangienscheunen die logistische Voraussetzung, um ihre umfangreichen Agrar-Ressourcen im großen Maßstab erfolgreich zu nutzen. Tatsächlich waren durch die Nähe zu den bedeutenden Kathedral-Baustellen der Region aktuelle Bautechniken und geübte Handwerker, die vom Zurichten der Quader bis hin zum Aufschlagen des Dachwerks die notwendigen Kenntnisse erworben hatten, lokal abrufbar. Die Errichtung enorm großer Steinscheunen im späten 12. und frühen 13. Jh. wurde vor allem durch die Adaption neuartiger, im gotischen Kirchenbau entwickelter Dachwerkskonstruktionen möglich. Die Gestaltung der Gebäude – die rhythmisierte Gliederung der Fassade durch Strebepfeiler und hohe, über Säulen oder Pfeiler



Abb. 13. Grangienscheune Vaulerent (Kloster Chaalis, Département Oise), Südwand 1. H. 13. Jahrhundert (Aufnahme Schöneweis 2008).



Abb. 14. Grangienscheune Great Coxwell (Kloster Beauieu, Oxfordshire), 1. H. 13. Jh. (Aufnahme Schöneweis 2007).

gespannte Arkaden im Inneren – scheint ihnen auf den ersten Blick einen mit Sakralbauten vergleichbaren Rang zu verleihen (Abb. 15).

Das Kennzeichen vieler, vor allem früher Zisterzienserkirchen, ist ein modularer Aufbau mit vergleichsweise schmuckarmer, auf das wesentliche reduzierter Ausstattung (Abb. 16). Durch den bewussten Verzicht auf repräsentative, im Selbstverständnis des Ordens als überflüssig empfundene Gestaltungselemente, sollten die asketischen Ordensideale zum Ausdruck kommen (Untermann 2001, hier 637–668, 673). In Anbetracht der „scheunenartigen Wirkung“ früher Zisterzienserkirchen erscheint es konsequent, dass der Kunsthistoriker Marcel Aubert den Kirchen des Ordens die Wirtschaftsbauten zur Seite stellt – er sieht in der „Schmucklosigkeit“ und „Funktionalität“ der Ökonomiegebäude: „(...) im Höchsten Maße de[n]

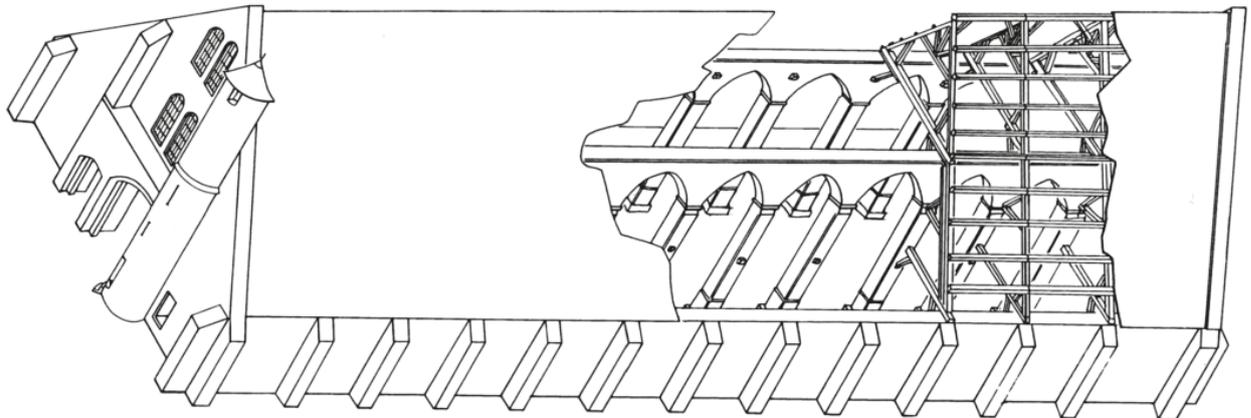


Abb. 15. Grangienscheune Vaulerent (Val-d'Oise). Axonometrie (Blary 1989).

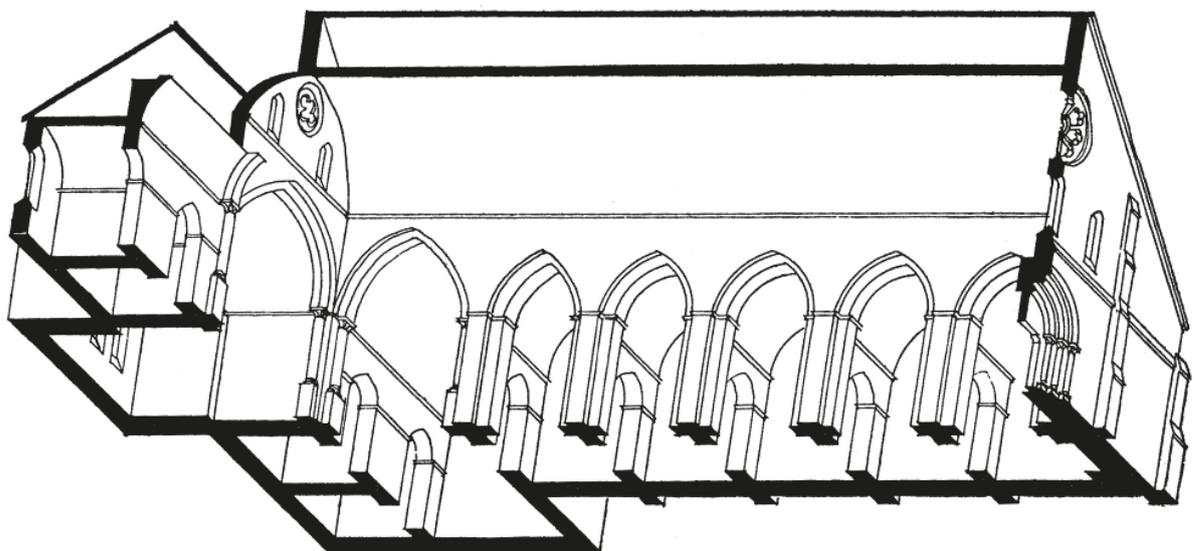


Abb. 16. Klosterkirche Hauterive, Schweiz, Bauzustand um 1200 (Bucher 1957).

reinen zisterziensischen Geist (...)“ verwirklicht (Aubert 1954, 94).

Befestigte Grangien – Armutsideal versus Ressourcensicherung

Seit der Mitte des 12. Jh. geraten die Zisterzienser jedoch aufgrund des wachsenden Wohlstands ihrer Klöster zunehmend in die Kritik – der Orden wird für seinen, auf Basis einer erfolgreichen Wirtschaftspolitik geschaffenen materiellen Reichtum mit dem Vorwurf der Habgier konfrontiert

(Felten 2001, 78 f.). Auf Kosten der Armen, so schimpft beispielsweise der Pariser Scholastiker Petrus Cantor, würden sich die von der „Baukrankheit“ (*morbus aedificandi*) infizierten Zisterzienser „funkelnde Paläste“ errichten. Den unrechtmäßig erworbenen Reichtum würden die Mönche in befestigten Grangien horten.⁵ Dem Kritiker galt dies als untrügliches Zeichen der Abkehr des Ordens vom ursprünglichen Armutsideal.

⁵ Petrus Cantor, *Verbum Abbreviatum* c. 86 (Migne PL 205, 255B–259D, hier 257 C–D).

Die Polemik des zeitgenössischen Klerikers darf jedoch über eines nicht hinwegtäuschen: Die räumlich auf Grangien konzentrierte Klosterwirtschaft übte mit ihrem akkumulierten Nahrungsmittelreichtum eine große Anziehungskraft auf Plünderer aus – besonders in Fehdezeiten wuchs die Gefahr von Überfällen. Zahlreiche Nachrichten über gewaltsame Angriffe des Adels auf zisterziensische Grangien zeugen von der kriegerischen Alltagsrealität des Mittelalters und machen das Bedürfnis zur Befestigung der Höfe durchaus verständlich. Die Architektur zisterziensischer Grangien reflektiert – wie ich meine – den Zwang zur Ressourcen-Sicherung (Schöneweis 2011). Das Gefahrenpotenzial, dem Grangien ausgesetzt waren, ist besonders eindrücklich am Beispiel des 1127 im Südharz gegründeten Zisterzienserklosters Walkenried dokumentiert. Dessen Klosterbesitzungen fielen seit Beginn des 14. Jh. mehrfach marodierenden Adeligen zum Opfer. Die über Jahrzehnte immer wieder vorkommenden Plünderungen gegen Walkenried nahmen ein solches Ausmaß an, dass rückblickend der Versuch einer systematischen Zerstörung der Klostergrundherrschaft vermutet werden muss (Patz 1983, 266, 270–273). Neben dem passiven Schutz der eingelagerten Güter scheinen befestigte Grangien in Grenzregionen auch eine aktive Rolle bei der Herrschafts-Sicherung übernommen zu haben: Der schlesische Herzog Heinrich I. stellte um 1225 den beiden Zisterzienserklöstern Leubus und Trebnitz jeweils 15 Hufen zur Gründung von zwei Grangien zur Verfügung, um die an der polnischen Grenze gelegenen Ländereien vor feindlichen Angriffen schützen zu können (Schich 1998, 71). Auch das in der nordenglischen Grafschaft Cumberland gelegene Zisterzienserkloster Home Cultram (gegründet 1150) musste aufgrund der Nähe zum unruhigen schottischen Grenzgebiet um besonderen Schutz seiner Besitzungen bedacht sein. 1235 erhielten die Mönche durch den König das Privileg, ihre Dienstleute zur Bewachung der Grangien mit Pfeil und Bogen bewaffnen zu dürfen (Platt 1969, 30).

Die architektonischen Kernelemente zisterziensischer Grangien lassen sich heute aufgrund einer lückenhaften monumentalen Überlieferung nur exemplarisch beleuchten. Die Binnenstruktur der Höfe und insbesondere ihren

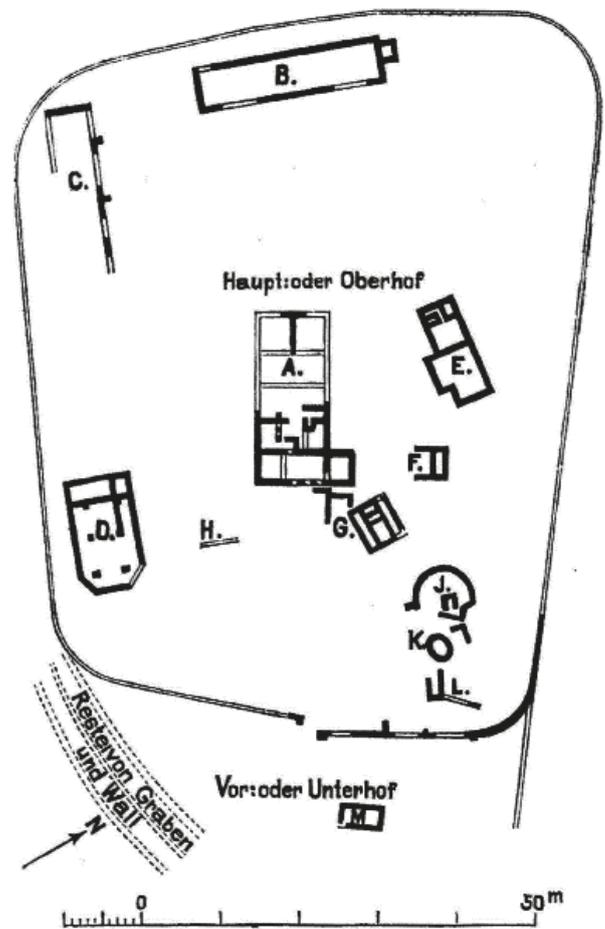


Abb. 17. Grundriss des Mönchhofs Eschenrode nach Grabungsergebnissen (Maurer 1892).

verteidigungsfähigen Charakter möchte ich an folgenden Beispielen verdeutlichen. In der sachsen-anhaltinischen Gemeinde Siptenfelde wurde 1888 eine 90 m lange und 60 bis 85 m breite Hofanlage ausgegraben (Abb. 17). Die Deutung des im Gewinn „Mönchhof“ dokumentierten Befundes war zunächst umstritten. Der Ausgräber glaubte die Kaiserpfalz Siptenfelde aufgedeckt zu haben (Maurer 1892). Erst in jüngster Zeit hat sich die Ansicht durchgesetzt, dass es sich um die Grangie Eschenrode (urkundlich 1150 *curia Esekenrode*) des Klosters Mariental handelt (Untermann 2003, 220 f.). Innerhalb einer annähernd rechteckig verlaufenden Mauer mit vorgelagertem Wall-Graben-System fanden sich Grundmauern verschiedener Gebäude. Neben einem zentralen Hauptgebäude, Ställen und Werkstätten verfügte der Hof über eine Kapelle. Der 1892 publizierte Flächenplan verzeichnet zwei Bereiche; einen Haupt- oder Oberhof, und einen Vor- oder Unterhof. Die hier

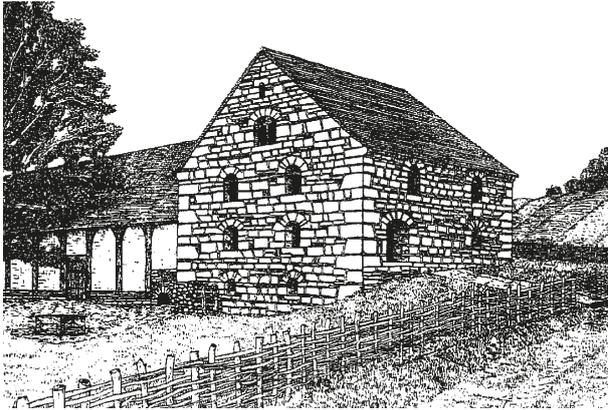


Abb. 18. Rekonstruktionsskizze des Steinwerks von Rozedehusen (Bergmann 2007).

erfasste Binnenaufteilung ist für alle Grangien verbindlich und kennzeichnet die strukturelle Trennung zwischen Wohn- und Wirtschaftsbereich.

Die unterschiedlichen Funktionsbereiche innerhalb eines Hofes lassen sich exemplarisch besonders gut an der erst vor wenigen Jahren archäologisch untersuchten Grangie Rozedehusen des Klosters Hardehausen zeigen (Bergmann 2007). 1154 gelangen die Zisterzienser durch Schenkung in den Besitz einer Hofstelle am Ort. Erstmals erwähnt wird die Grangie um 1220/30. Der Hof nimmt eine locker bebaute Fläche von circa 100 x 100 m ein. Die Binnengliederung der ehemals von einer Mauer umgebenen Anlage ist durch die räumliche Differenzierung in einen „oberen Grangienhof“ und einen „unteren Wirtschaftshof“ gekennzeichnet. Im unteren Hof konzentrierten sich mit Bäckerei und Schmiede die gewerblich genutzten Bereiche, der obere Hof diente als Wohn- und Administrationsbezirk. Als Hauptbau konnte ein um 1180 errichtetes Steinwerk (10,25 x 11 m) mit angebautem hölzernem Vorderhaus nachgewiesen werden (Abb. 18).

Turmartige Speicherbauten wie das Steinwerk von Rozedehusen, das sich nahtlos in die Bauformen zeit- und regionaltypischer Niederadelssitze einfügt, wurden von der architekturhistorisch ausgerichteten Zisterzienserforschung bislang nicht berücksichtigt. Das verwundert insofern nicht, da der Turm als herrschaftliche Bauform schlechthin gilt und üblicherweise mit der Burgenarchitektur verbunden wird. In Archäologie und Bauforschung hat das regelhaft zu einer Verwechslung zwischen Adelsturm und Grangienturm geführt.

Exemplarisch lässt sich das am Turm der Herrenalber Grangie Oberderdingen verdeutlichen (Abb. 19). Der Bau galt bis vor wenigen Jahren als Turmburg des ortsansässigen Niederadels, der – in einem ganz typischen Vorgang der Grangienbildung – durch Schenkung in den Besitz des Klosters übergegangen wäre. Erst nach dendrochronologischen und bauhistorischen Untersuchungen konnten eindeutig die Zisterzienser als Bauherren benannt werden (Schöneweis 2013).

Ähnlich ist der Fall des Grangienturms von Pujols in Südfrankreich. Der Steinturm – in der spanischen Denkmaltopografie als Adelsburg verzeichnet – gehört spätestens Ende des 12. Jh. dem Zisterzienserklöster Fontfroide.⁶ Auch hier wird die Grangie am Ort eines gestifteten Niederadelssitzes eingerichtet. Allerdings lässt sich an diesem Beispiel – aufgrund chronologisch unsensibler Bauformen – ein genaues Erbauungsdatum nicht bestimmen, so dass eine Übernahme des Adelsturms durch die Zisterzienser nicht auszuschließen ist.

Verteidigungsfähige Türme in befestigten Grangien dienten vorrangig zur diebessicheren Verwahrung der produzierten Güter und besaßen wohl nur eine räumlich untergeordnete Wohnfunktion. Nicht zu unterschätzen ist allerdings der repräsentative Charakter der Bauten, mit denen sich die Zisterzienser offenbar ganz ungeniert als Grundherren zu erkennen gaben.

Noch heute eindrucksvoll ist die ebenfalls zu Fontfroide gehörende Grangie Fontcalvy (Leblanc 1956; Larguier 1994) (Abb. 20). 1275 wird der Hof als Besitz der Abtei urkundlich bestätigt. Zur selben Zeit verschärft sich im herrschaftlich und demografisch dicht besetzten Gebiet um Fontcalvy der Gegensatz zwischen den Zisterziensern und den aufstrebenden Städten Ouveillan und Capestang; es kommt zu gewaltsamen Übergriffen auf den Klosterbesitz. Die symbolhaft gesteigerte Wehrhaftigkeit der Hauptfassade mit dem bewussten Einsatz von Buckelquadern scheint geradezu gegen den „Hauptkonkurrenten“ in Ouveillan gerichtet. Der weiträumige und nahezu unverstellte Innenraum gewährte auch ein Maximum an

⁶ Catalunya Romanica Bd. 14. El Rosselló. Barcelona 1993, 102–104.

diebessicherer und feuerfester Lagerkapazität. Die Architektur des Grangienbaus vereinte praktischen Nutzen mit zeichenhafter Wirkung.

Zusammenschau und Ergebnis

Monumentale Scheunen und befestigte Grangien mit wehrhaft-repräsentativen Turmspeichern wollen nicht recht in das Bild von den Zisterziensern als asketisch lebenden Mönchen passen, die den Feudalismus ablehnen und ihr Auskommen nur durch eigenhändige Handarbeit sichern. Wollten (oder konnten) die Mönche durch die Architektur ihrer Wirtschaftsbauten die heilswirksame Bedeutung der monastischen Handarbeit in der zisterziensischen Spiritualität überhaupt symbolisch zum Ausdruck bringen? Davon ausgehend, dass die Zisterzienser im Kirchenbau durch die Wahl bestimmter Bauformen die asketischen Ordensideale verdeutlichten, muss nach der Wiedererkennbarkeit und dem Habitus der Wirtschaftsbauten gefragt werden. Im Gegensatz zu den Kirchen des Ordens waren die Wirtschaftsbauten im Mittelalter aber nicht als ordenstypisch erkennbar. Auf die Wahl bedeutungstragender Bauformen („Bernhardinischer Plan“, Abkragungen der Gewölbedienste) wurde ganz offensichtlich verzichtet. Im Gegenteil – die Architektur mittelalterlicher Kloster- und Grangienscheunen fügt sich nahtlos in die zeit- und regionaltypischen Bau- und Sehgewohnheiten ein, wie bereits ein flüchtiger optischer Vergleich zwischen der Zisterzienserscheune von Fourcheret und der Hospitalscheune St. Lazare in Beauvais verdeutlicht. Grundsätzlich muss man sich auch fragen, ob eine gotische Steinscheune, die den normalen Maßstab einer mittelalterlichen Scheune bei weitem übertrifft, überhaupt dazu geeignet ist, das asketische Armutsideal des Ordens architektonisch zum Ausdruck zu bringen.

Nicht mehr erkennbar ist das zisterziensische Ordensideal angesichts befestigter Grangien, die sich in keiner Weise von der Architektur zeitgleicher Niederadelssitze abgrenzen lassen und in dieser Form der Ressourcenerschließung und Markierung des klösterlichen Herrschaftsraums dienen. Dass Petrus Cantor vor diesem Hintergrund seine Kritik der Habgier so scharf formulieren konnte, erscheint da mehr als einleuchtend. Allerdings



Abb. 19. Der Grangienturm von Oberderdingen, Baden-Württemberg (Aufnahme Schöneweis 2004).



Abb. 20. Grangie Fortifiée in Fontcalvy. Ansicht von Süden (Aufnahme Schöneweis 2006).

konnte die Architektur zisterziensischer Wirtschaftsbauten die mittelalterlichen Rezipienten – abhängig vom dem Standpunkt des Betrachters – zu konträren Interpretationen anregen.

Dem Vorwurf der Habgier ließ sich im Mittelalter nur mit dem Verweis auf die karitative Askese begegnen. Die Rechtfertigungsstrategie des Zisterziensermönches Helinand von Froidmont, der bezeichnenderweise in Sichtweite einer imposanten gotischen Klosterscheune lebte, bestand darin, dass er gerade große und zum Schutz vor Brandzerstörung in Stein errichtete Speichergebäude als notwendig verteidigte, weil durch sie nicht nur die Versorgung der nach Autarkie strebenden Klostergemeinschaft gesichert wäre, sondern weil in diesen Gebäuden auch die Nahrungsmittel für Notleidende aufbewahrt würden.⁷

Die christliche „Caritas“, die „soziale Askese“ der Mönche diene als Legitimation für einen über die Maßen des eigenen Bedarfs hinausgehenden Wohlstand der Klöster, der sich damals wie heute in der Architektur befestigter Grangien und monumentaler Ökonomiegebäude spiegelt. Im Gegensatz zur Meinung ihrer Kritiker hielten die Zisterzienser ihre Wirtschaftsgebäude für durchaus angemessen und sowohl funktional wie auch ästhetisch mit den Ordensidealen vereinbar. Unabhängig davon, ob die Architektur zisterziensischer Wirtschaftsbauten ein positives oder negatives Bild hervorrief – an ihr wurde die Glaubwürdigkeit des monastischen Lebens im Armut, Arbeit und Weltabgewandtheit festgemacht.

Dem heutigen Betrachter verdeutlicht die Architektur zisterziensischer Grangien und Wirtschaftsbauten die Ambivalenz des monastischen

Lebens, das sich seit den Anfängen des frühchristlichen Mönchtums im Spannungsfeld von spirituellen Idealen und ökonomischen Zwängen bewegt. Es würde jedoch meines Erachtens zu weit führen, wenn man die Bauten als Zeugnisse einer „quasi-kapitalistischen“, „ressourcen-hungrigen“ oder gar raffgierigen Mönchsgemeinschaft interpretierte, die sich von den ursprünglichen Idealen der zisterziensischen Gründungsväter entfernt hätte. Monumentale Werkstätten wie Fontenay dienten eben nicht dem Profit, sondern zur Versorgung der Klostergemeinschaft mit Nahrung oder Kleidung. Die Errichtung großer, steinerner und zum Schutz vor Überfällen befestigter Ökonomiehöfe kennzeichnet zudem den pragmatischen Charakter der zisterziensischen Wirtschaftspraxis. Die Zisterzienser mussten sich, wie alle anderen weltlichen und geistlichen Grundherren auch, an die äußeren, regional unterschiedlichen Rahmenbedingungen der mittelalterlichen Agrargesellschaft anpassen. Das Spannungsverhältnis von Norm und Realität im ökonomischen Handeln war bei den Zisterziensern – wie Werner Rösener es treffend formuliert hat – „ein Problem der Verwirklichung der Ordensprinzipien vor Ort“, aber nicht eine „Frage der Abweichung von der Norm oder ein Phänomen der Dekadenz.“ (Rösener 2009, 71).

Tobias Schöneweis

Kurpfälzisches Museum Heidelberg
Schiffgasse 10
69117 Heidelberg
tobias.schoeneweis@heidelberg.de

⁷ Hélinand von Froidmont, Serm XXIII, In festo omnium sanctorum I (Migne PL 212, 676D–677C).

Bibliographie

Aubert 1947: M. Aubert, L'architecture cistercienne en France. Band 2 (Paris 1947).

Aubert 1954: M. Aubert, La grange d'eau d'Hautecombe en Savoie. Bulletin Monumental 112, 1954, 94–98.

Astill 1993: G. G. Astill, A Medieval Industrial Complex and its Landscape. The Metalworking Watermills and Workshops of Bordesley Abbey. Council for British Archaeology Research Reports 92 (York 1993).

Bégule 1912: L. Bégule, L'Abbaye de Fontenay et l'architecture cistercienne (Lyon 1912).

Bergmann 2007: R. Bergmann, Die zisterziensische Grangienwüstung Rozedehusen in Westfalen. In: R. Bärenfänger (Hrsg.), Zisterzienser im Norden. Neue Forschungen zur Klosterarchäologie (Rahden/Westf. 2007) 57–65.

- Benoît et al. 1991*: P. Benoît/I. Guillot/C. Deschamps, Minerai et métallurgie à Fontenay. In: P. Benoît/D. Cailleaux (Hrsg.), Moines et métallurgie dans la France médiévale. Actes du colloque réuni à Paris les 13 et 14 mars 1987 (Paris 1991) 274–288.
- Benoît 1994*: P. Benoît, L'espace industriel cistercien à la lumière des exemples bourguignons et champenois. In: L. Pressouyre (Hrsg.), L'Éspace cistercien. Memoires de la section d'archéologie et d'histoire de l'art 5 (Paris 1994) 378–390.
- Blary 1989*: F. Blary, Le domaine de Chaalis XII^e–XIV^e siècles. Approches archéologiques des établissements agricoles et industriels d'une abbaye cistercienne. Memoires de la section d'archéologie et d'histoire de l'art 3 (Paris 1989).
- Bucher 1957*: F. Bucher, Notre-Dame de Bonmont und die ersten Zisterzienserabteien in der Schweiz. Berner Schriften zur Kunst 7 (Bern 1957).
- Cailleaux 1991*: D. Cailleaux, Enquête monumentale sur la forge de l'abbaye de Fontenay et les bâtiments industriels cisterciens. In: P. Benoît/D. Cailleaux (Hrsg.), Moines et métallurgie dans la France médiévale. Actes du colloque réuni à Paris les 13 et 14 mars 1987 (Paris 1991) 315–325.
- Caumont 1852*: A. de Caumont, Rapport verbal sur une excursion archéologique aux environs d'Orléans et en Bourgogne, faite à la séance du 30 octobre 1851. Bulletin Monumental 18, 1852, 225–267.
- Dubois 1990*: J. Dubois, Le travail des moines au moyen âge. In: J. Hamesse (Hrsg.), Le travail au moyen âge. Une approche interdisciplinaire (Louvain-la-Neuve 1990) 61–100.
- Duby 1993*: G. Duby, Die Kunst der Zisterzienser (Stuttgart 1993).
- Felten 2001*: F. J. Felten, Arbeit, Armut und Askese und die Folgen bei den frühen Zisterziensern. Cistercienser Chronik 108, 2001, 59–87.
- Hägermann 2007*: D. Hägermann, Das Kloster als Innovationszentrum. Mühlenbetrieb, Salzproduktion und Bergbau. In: C. Dobrinski/B. Gedderth/K. Wipfler (Hrsg.), Kloster und Wirtschaftswelt im Mittelalter. MittelalterStudien des Instituts zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens, Paderborn 15 (München 2007) 13–23.
- Hardy 2002*: T. Hardy, Far from the Madding Crowd. With an New Introduction by Suzanne Keen (London 2002).
- Hoffmann 1910*: E. Hoffmann, Die Entwicklung der Wirtschaftsprinzipien im Zisterzienserorden während des 12. und 13. Jahrhunderts. Historisches Jahrbuch der Görre-Gesellschaft 31, 1910, 699–727.
- Horn/Born 1965*: W. Horn/E. Born, The Barns of the Abbey of Beaulieu at its Granges of Great Coxwell and Beaulieu-St. Leonards (Berkley 1965).
- Larguier 1994*: G. Larguier, Fontfroide et l'espace cistercien en Narbonnais. La grange de Fontcalvy. In: L. Pressouyre (Hrsg.), L'espace cistercien. Memoires de la section d'archéologie et d'histoire de l'art 5 (Paris 1994) 70–84.
- Leblanc 1956*: G. Leblanc, La grange de Fontcalvi. In: XXXe congrès de la fédération historique du Languedoc méditerranéen et du Roussillon (Sète 1956) 43–57.
- Maurer 1892*: F. Maurer, Ausgrabungen „am Mönchehof“ bei Siptenfelde im Harz. Centralblatt der Bauverwaltung 12, 1892, 15–16.
- Melville 2009*: G. Melville, Die Zisterzienser und der Umbruch des Mönchtums im 11. und 12. Jahrhundert. In: F. J. Felten/W. Rösener (Hrsg.), Norm und Realität. Kontinuität und Wandel der Zisterzienser im Mittelalter. Vita regularis 42 (Münster 2009) 23–43.
- Morris 1913*: W. Morris, The Well at the World's End. The Collected Works of William Morris 18 (London 1913).
- Nagel 2006*: B. Nagel, Die Eigenarbeit der Zisterzienser. Von der religiösen Askese zur wirtschaftlichen Effizienz (Marburg 2006).
- Patze 1983*: H. Patze, Grundherrschaft und Fehde. In: H. Patze (Hrsg.), Die Grundherrschaft im späten Mittelalter. Vorträge und Forschungen 27 (Sigmaringen 1983) 263–291.
- Platt 1969*: C. Platt, The Monastic Grange in Medieval England. A Reassessment (London 1969).

- Rösener 2009*: W. Rösener, Die Agrarwirtschaft der Zisterzienser. Innovation und Anpassung. In: F. J. Felten/W. Rösener (Hrsg.), Norm und Realität. Kontinuität und Wandel der Zisterzienser im Mittelalter. Vita regularis 42 (Münster 2009) 67–95.
- Schich 1979*: W. Schich, Zur Rolle des Handels in der Wirtschaft der Zisterzienserklöster im nordöstlichen Mitteleuropa während der zweiten Hälfte des 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. In: Zisterzienser Studien IV. Studien zur europäischen Geschichte 14 (Berlin 1979) 133–168.
- Schich 1998*: W. Schich, Grangien und Stadthöfe der Zisterzienserklöster im Raum östlich der mittleren Elbe bis zum 14. Jahrhundert. In: W. Schich (Hrsg.), Zisterziensische Wirtschaft und Kulturlandschaft. Studien zur Geschichte. Kunst und Kultur der Zisterzienser 3 (Berlin 1998) 64–98.
- Schneider et al. 1974*: A. Schneider/A. Wienand/W. Bickel/E. Coester (Hrsg.), Die Cistercienser. Geschichte, Geist, Kunst (Köln 1974).
- Schöneweis 2011*: T. Schöneweis. Grangien. Grangiae (...) pro munimine sui saepe incastellantur. Befestigte Wirtschaftshöfe der Zisterzienser. Cistercienser Chronik 118, 2011, 260–275.
- Schöneweis 2013*: T. Schöneweis, Vom Adelssitz zum Klosterhof. Der Turm im Amthof von Oberderdingen. In: T. Biller/C. Müller (Bearb.), Die Pfalz Wimpfen und der Burgenbau in Südwestdeutschland. Forschungen zu Burgen und Schlössern 15 (Petersberg 2013) 175–185.
- Spieß 1959*: K.-H. Spieß, Die Beziehungen einiger mitteldeutscher Zisterzienserabteien zum dortigen Bergbau. Analecta Sacri Ordinis Cisterciensis 15, 1959, 265–283.
- Untermann 2001*: M. Untermann, Forma Ordinis. Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser (München 2001).
- Untermann 2003*: M. Untermann, Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in Klöstern, Grangien und Stadthöfen. Forschungsbericht und kommentierte Bibliografie. Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser 17 (Berlin 2003).
- Untermann 2009*: M. Untermann, Handbuch der mittelalterlichen Architektur (Stuttgart 2009).
- Verdier/Cattois 1858*: A. Verdier/F. Cattois, Architecture civile et domestique au Moyen Age et à la Renaissance dessinée et décrite par A. Verdier et F. Cattois. 2 Bände (Paris 1858).
- Verna 1983*: C. Verna, La sidérurgie cistercienne en Champagne méridionale et en Bourgogne du Nord (XII^e–XV^e siècle). In: L'économie cistercienne. Géographie, mutations, du Moyen Âge aux temps modernes. Troisièmes Journées internationales d'histoire, 16–18 septembre 1981, Flaran 3 (Auch 1983) 207–212.
- Viollet-le-Duc 1854*: E.-E. Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI^e au XVI^e siècle. Band 1 (Paris 1854).
- Wallner 1998*: K. J. Wallner, Die spirituelle Dimension der Arbeit nach Bernhard von Clairvaux. Cistercienser Chronik 105, 1998, 303–316.
- Winter 1868–1871*: F. Winter, Die Zisterzienser des nordöstlichen Deutschlands. Ein Beitrag zur Kirchen- und Kulturgeschichte des Mittelalters. 3 Bände (Gotha 1868–1871).
- Wiswe 1953*: H. Wiswe, Grangien niedersächsischer Zisterzienserklöster. Entstehung und Bewirtschaftung spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher landwirtschaftlicher Großbetriebe. Braunschweiger Jahrbuch 34, 1953, 5–134.

STEFFEN PATZOLD

Zusammenfassung

Geistliche Gemeinschaften des Mittelalters waren – wie alle institutionellen Vergemeinschaftungen – auf Ressourcen angewiesen, um sein zu können; aber ihr Verhältnis zu Ressourcen war besonders vielschichtig und komplex. Mönche und Nonnen hatten nämlich zu dem, was wir heute vorwissenschaftlich als „materielle Ressourcen“ bezeichnen würden, ein ambivalentes Verhältnis: Damit die Religiösen als Gemeinschaft überleben und sich dem Gebet zu Gott und der Liturgie widmen konnten, bedurften sie irdischer Güter; sie brauchten Nahrung und Kleidung, aber auch Steine und einen Baugrund für ihre Kirche und die übrigen Klostergebäude, außerdem Pergament für ihre Bücher, Weihrauch für die Liturgie, fließendes Wasser für die Latrinen und etliches andere mehr. Ohne reguläre Einkünfte konnte man vielleicht einsam als Asket in der ägyptischen Wüste leben, nicht aber in einer regelgebundenen Gemeinschaft tagtäglich zu Gott beten und jene vielen Aufgaben erfüllen, die Mönche und Nonnen des Mittelalters für ihre Umwelt leisten sollten. Gleichzeitig aber galt irdischer Reichtum den Brüdern und Schwestern als Fluch: Er band sie ein in die Welt, der sie doch eigentlich zu entfliehen suchten. Materielle Ressourcen im Diesseits, so überlebensnotwendig sie waren, zwangen Mönche und Nonnen immer wieder in jene allzu irdischen Verpflichtungen hinein, denen sie doch durch Regel und Klausur zu entkommen suchten, um das Heil ihrer eigenen Seelen und ihrer Gönner bei Gott zu sichern.

Diese Grundspannung monastischen Daseins zwischen der Welt und einem engelsgleichen Leben *in eremo* macht die Besonderheit dessen aus, was man im Sinne des SFB 1070 als monastische Ressourcenkultur beschreiben kann. Es ist ein wichtiges Charakteristikum dieser Ressourcenkultur, dass sie – jedenfalls im Groben – einer einfachen, aber fortwährenden Dynamik ausgesetzt ist: Starke Askese und Weltflucht machten

monastische Gemeinschaften für Freunde, Gönner, Schenker außerhalb der Klostermauern attraktiv; denn sie versprachen besonders erfolgreiche Fürbitte bei Gott – und damit besonders gute Chancen für die Rettung der Seele. So generierte gerade vorbildlich gelebte Askese zugleich immer auch ihr eigenes Hemmnis, nämlich irdischen Reichtum an Land, Leuten und Einkünften in Geld und Naturalien.

Tobias Schöneweis hat in seinem Beitrag vor diesem Hintergrund sehr treffend von einem „Balanceakt“ gesprochen „zwischen dem Anspruch auf spirituelle Askese einerseits und den unausweichlichen wirtschaftlichen Verflechtungen mit der Außenwelt andererseits“. In der Praxis hatten die Mönche und Nonnen diesen „Balanceakt“ immer wieder neu zu vollführen. Diese Notwendigkeit hat in der langen Geschichte des Mönchtums in Lateineuropa über die Jahrhunderte eine faszinierende Vielzahl an Strategien hervorgebracht, deren Ziel stets dasselbe blieb: Es ging im Kern darum, Askese, Armut und Weltflucht mit der unumgänglichen Einbindung in die Welt zu versöhnen.

In dem vorliegenden Buch beleuchten die Autorinnen und Autoren eine kleine, aber für das Hochmittelalter wichtige Auswahl dieser Strategien. Einen Schwerpunkt bilden dabei die Zisterzienser. Sie entwickelten mit ihrer neuartigen Ordensstruktur und ihrer besonderen Wirtschaftspraxis in Form von Grangien im Laufe des 12. Jh. eine sehr charakteristische Strategie, um eine gottgefällige Balance zwischen Askesegebot und institutionell notwendiger Ressourcennutzung aufrechtzuerhalten. Darüber hinaus werfen die Beiträge dieses Bandes aber auch Seitenblicke auf andere Formen religiösen Gemeinschaftslebens – bis hin zu Säkular- und Regularkanonikern. Sie helfen, das breite Spektrum der Lösungen zu veranschaulichen, die für diese grundlegende Herausforderung im Hochmittelalter entwickelt wurden. Zusammengefasst zeigen die Beiträge des

Bandes damit in interdisziplinärer Kooperation wichtige Facetten und Charakteristika der monastischen Ressourcenkultur in Lateineuropa auf.

Die Grundspannung zwischen notwendigen Ressourcen und dem Ideal asketischen Lebens in der Wüste wird bereits dann deutlich, wenn ein Kloster gegründet und errichtet wird. Matthias Untermann hat in seinem bauhistorischen Beitrag in breitem Überblick nachgezeichnet, wie viele unterschiedliche Ressourcen für diese Aufgabe zu mobilisieren waren – vom Landbesitz mit geeignetem Baugrund, über Materialien für den Bau von Kirche und Konventsgebäuden bis hin zum Wissen über Architektur und Baukunst (einschließlich dem, was wir heute „Statik“ nennen würden). In der konkreten Baugestalt verschiedener Klosterkomplexe und ihrer Kirchen hat sich die eingangs konstatierte Grundspannung im Umgang mit Ressourcen in immer neuer und eigener Weise niedergeschlagen: Manche Gemeinschaften setzten sich großzügig über das Ideal der Weltflucht und Askese hinweg und errichteten auf günstigem Baugrund gewaltige Gebäude. Andere wählten – vielleicht sogar bewusst – ungünstiges Gelände, ließen sich dann aber manchmal auch eines Besseren belehren und wechselten ihren Standort. In wieder anderen Fällen mag schlicht der Mangel an geeignetem Baugrund zu einer ersten Gründung in ungünstiger Lage geführt haben; manche Gemeinschaften suchten diesen Nachteil dadurch auszugleichen, dass sie mit hohem Aufwand den Baugrund erst entsprechend vorbereiteten.

Als eine wichtige intangible monastische Ressource klösterlichen Bauens wird hinter alledem die Zeit erkennbar: Wenn Mönche im Mittelalter bauten, kannten sie oft genug keine festen Fristen; und Zeitpläne – so sie denn überhaupt existierten – waren durch beachtliche Gelassenheit und Großzügigkeit gekennzeichnet. Wer künftige Generationen schon jetzt für das Weiterbauen am Großprojekt verpflichtete, der durfte materielle Ressourcen für ein sekundäres Problem halten. Wenn das Geld nicht reichte, musste man eben solange warten, bis man sich den Weiterbau wieder leisten konnte...

In fünf der hier versammelten Beiträge wird die Ressourcenkultur speziell von Zisterzienserklöstern aus je unterschiedlichen Blickwinkeln näher betrachtet. Allen diesen Beiträgen ist

gemeinsam, dass sie Kritik üben an der alten Meistererzählung von der rationalen Wirtschaftsweise der Zisterzienser und deren Effizienz für die Binnenkolonisation und den Landesausbau. Peter Rückert zeigt in seinem Beitrag am Beispiel der Zisterzienserklöster Herrenalb, Maulbronn und Salem in einer minutiösen Analyse, wie sehr die wirtschaftlichen Bedürfnisse dieser religiösen Gemeinschaften jeweils die umliegende Region auf mittlere Sicht formten und umgestalteten. Allerdings waren die Zisterzienser eben nicht einfach als vormoderne Wirtschaftsunternehmer tätig. Peter Rückert beschreibt den Prozess vielmehr mit guten Gründen als eine Sakralisierung der Landschaft: Die Grangien der Zisterzienser bildeten gleichsam Außenposten der klösterlichen Gemeinschaft selbst, bewirtschaftet nicht in Form von Grundherrschaften, sondern von Konversen, die dem geistlichen Konvent selbst angehörten (wenn auch mit besonderer Stellung). So könnte man zuspitzen: Mit ihrem neuartigen Grangiensystem nahmen die Zisterzienser der Notwendigkeit, Ressourcen für das Überleben zu erwirtschaften, das spirituell Bedrohliche: Zu diesem Zweck sakralisierten sie kurzerhand die gesamte nähere Umgebung des Klosters und die dortige wirtschaftliche Produktion. Mit ihren Grangien erweiterten sie gewissermaßen den Raum ihrer Gemeinschaften in die umgebenden Landschaften hinein.

Dass sich die Praxis der Zisterzienser aus der Perspektive der betroffenen Bauern auch ganz anders darstellen konnte, betont Tobias Schönweis in seinem Beitrag zur Architektur der Zisterziensergrangien. Anders als es die bau- und kunsthistorische Forschung seit dem 19. Jh. vielfach wiederholt hat, waren die monumentalen steinernen Scheunen und Speicherbauten, die sich in zisterziensischen Grangien finden, nicht so sehr Ausdruck einer ordensspezifischen Spiritualität, die auf die Handarbeit der Mönche besonderen Wert gelegt hätte. Stattdessen reflektieren die Gebäude eher den „Zwang zur Ressourcen-Sicherung“ in einer gefährlichen, von Fehden beherrschten Zeit: Die in Stein ausgeführte Architektur der Grangien war wehrhaft und erlaubte die Verteidigung der dort aufgespeicherten Ressourcen. Die Zeitgenossen dürfte sie weit eher an das erinnern haben, was sie von Adelssitzen her kannten. Sie rief nicht gottgefällige Handarbeit, sondern Schutz und Trutz

in Zeiten der Fehde auf – und war damit letztlich ein Symbol adliger Herrschaft. Nicht zuletzt deshalb hatten sich die Zisterzienser schon im Laufe des 12. Jh. gegen den Vorwurf zu verteidigen, sie seien verweltlicht und errichteten in ihrer irdischen Habgier auf Kosten der Armen „funkelnde Paläste“ (Petrus Cantor). Die Mönche reagierten darauf, indem sie die Güter ihrer Klöster und die dort erwirtschafteten Ressourcen mit einer seit der Spätantike etablierten Denkfigur nicht als ihren eigenen, sondern als Besitz derjenigen Armen deklarierten, die sie nach göttlichem Gebot zu versorgen hatten.

Auch wenn der Topos der Gründung *in eremo* den Blick dafür verstellen mag: Selbstverständlich sind nicht alle Zisterzienserklöster im Hochmittelalter in entlegenen, „siedlungsfreien“ Regionen gegründet worden, die dann erst von den Mönchen selbst kolonisiert worden wären. Christoph Keller zeigt in einer eingehenden Analyse zur frühen Geschichte des Klosters Heisterbach exemplarisch, wie anders sich im Einzelfall die Verhältnisse vor Ort darstellen konnten. Das Kloster Heisterbach wurde im Jahr 1189 vom Kölner Erzbischof Philipp von Heinsberg in bereits gut erschlossenem Altsiedelland gegründet und wenig später, im Jahr 1191, an einen etwas anderen, noch deutlich günstigeren Standort in der Nähe verlegt. Die Region war alles andere als menschenleer. Hier hatten vielmehr eine ganze Reihe verschiedener Herren Streubesitz. Tatsächlich fügte sich die Gründung Heisterbachs in die Territorialpolitik des Kölner Erzbischofs ein, der das Kloster gleichsam insgesamt als Ressource nutzte, um im Siebengebirge in Konkurrenz zu anderen lokalen Herren durch Kauf, Tausch und Schenkung Land zu akkumulieren und zu konzentrieren. Die Gegend selbst wurde also mitnichten erst durch das Kloster wirtschaftlich erschlossen, sehr wohl aber veränderte die Gründung Heisterbachs die Herrschaftsverhältnisse in der Region. Topographische Auswirkungen zeigen sich nach der Verlegung des Klosters in den Jahren 1191/92 lediglich unmittelbar am Bauort: Das Dorf Heisterbach musste nun den Mönchen weichen, auch die Siedlungen Alttrott und Hattenrode verschwanden von der Landkarte. Außerdem ließen die Mönche den Baugrund durch umfangreiche Erdarbeiten erst zurichten, so dass sich im Zuge der Klosterverlegung die

Landschaft zumindest unmittelbar vor Ort sichtbar veränderte.

Die trügerisch schöne Geschichte vom heroisch-asketischen Landesausbau der Zisterziensermönche bildet auch die Folie für Rainer Schregs Beitrag. Er zeigt zunächst an einer Reihe von Beispielen: Selbst in Fällen, in denen Historiker eine Gründung von Zisterzienserklöstern in quasi siedlungsfreien Räumen angenommen haben, lassen sich archäologisch deutliche Spuren zumindest temporärer Besiedlung und wirtschaftlicher Nutzung nachweisen. Rainer Schreg hält angesichts dessen das überkommene Narrativ der Landesausbau betreibenden Zisterzienser schlicht für einen Mythos: Der mittelalterliche Topos der Klostergründung *in eremo* sei seit dem 19. Jh. mit modernen Topoi von Wildnis und deren Kolonisation überblendet worden; erst das habe das so oft genutzte Narrativ der Zisterzienserforschung überhaupt möglich gemacht. Statt dieses Narrativ fortzuschreiben, so Schreg, sei aber ernstzunehmen, dass es im Mittelalter verschiedene wirtschaftliche Nutzungsformen unterschiedlicher Landschaften gegeben habe – und Wälder etwa auch saisonal für die Mast usw. genutzt werden konnten. Statt also (in falschem Verständnis des mittelalterlichen monastischen Topos der „Wüste“) von der Dualität von Wildnis und deren Kolonisation auszugehen, schlägt Rainer Schreg ein Alternativmodell vor: Es unterscheidet *infields* und *outfields* mit je eigenen Bewirtschaftungsformen in komplexer Streulage und stellt in Rechnung, dass die Überlieferung von Ortsnamen (und überhaupt schriftliche Aufzeichnungen über einzelne Orte) oft erst aus den wirtschaftlichen und administrativen Interessen der schriftkundigen Mönche selbst resultierten. Um es hier einmal bewusst zu überspitzen: Zisterziensermönche erschlossen nicht das Land durch ihrer eigenen Hände Arbeit; sie beschrieben das bereits in unterschiedlichen Formen wirtschaftlich erschlossene Land in ihren Skriptorien, erfassten es dadurch gleichzeitig mit ihren Herrschaftsansprüchen und machten es für den Blick der Geschichtswissenschaft erst sichtbar.

Während Rainer Schreg also die Beobachtung konkreter Befunde vor Ort dazu nutzt, einen Forschungsmythos zu den Zisterziensern zu hinterfragen, geht Tobias Schöneweis in seiner Fallstudie zu der berühmten „Schmiede“ des

Zisterzienserklosters Fontenay gewissermaßen den umgekehrten Weg: Wenn wir erst einmal auf den Mythos rational, ja geradezu protoindustriell wirtschaftender Zisterzienser verzichten, gewinnen wir einen frischen Blick auch auf dieses Bauwerk. Dann wird nämlich rasch deutlich, dass es sich wohl gar nicht um eine Schmiede handelte – sondern schlicht um ein Brau- und Backhaus, das notwendig war, um die Mönche, Konversen und Gäste alltäglich mit Brot und Bier zu versorgen.

Schon diese Beiträge zu den Zisterziensern zeigen zusammengenommen eindrucksvoll, wie hilfreich der Blick auf *RESSOURCENKULTUREN* für eine interdisziplinär erarbeitete Geschichte des Mönchtums im mittelalterlichen Europa sein kann. Das Forschungskonzept lenkt den Blick eben nicht nur auf materielle Ressourcen und deren wirtschaftliche Nutzung. Es fragt vielmehr, wie die Akteure selbst Ressourcen im Denken, Reden und Handeln überhaupt erst als solche konstruieren. Es stellt damit zum einen in Rechnung, dass das, was dem wissenschaftlichen Beobachter wie selbstverständlich als Ressource erscheinen mag, in den Augen der Akteure auch als Fluch daherkommen kann. Und es weitet den Blick über tangible, sichtbare, materielle Ressourcen hinaus auf andere, immaterielle Ressourcen. Diese kulturwissenschaftliche Weiterung des Ressourcenbegriffs macht sichtbar, wie sehr die ältere, stark wirtschaftsgeschichtlich angeleitete Erzählung von der Kolonisationsleistung rational wirtschaftender Zisterzienser der Nuancierung, ja Korrektur bedarf.

Dies gilt nicht zuletzt mit Blick auf die Ressource Wasser, die ohne Zweifel für die Zisterzienser ebenso wichtig war wie für das mittelalterliche Mönchtum insgesamt. Antje Gillich berichtet in ihrem Beitrag über den Stand eines archäologischen Forschungsprojekts zum Wassersystem des Klosters Maulbronn. Sie betont dabei zu Recht, dass Wasser eben keineswegs nur in ökonomischer Hinsicht für die Mönche von Bedeutung war – sei es als Trinkwasser, als Wasser für die Bewirtschaftung von Fischteichen oder als fließendes Wasser, wie es für den Betrieb von Mühlen, Hammerwerken, Schmelzhütten usw. benötigt wurde. Antje Gillich weist darüber hinaus auch auf die Liturgie hin: Mönche mussten sich selbst vor der Messe reinigen; und die rituelle Fußwaschung am Gründonnerstag – das sogenannte *mandatum* – gehörte

zweifelloos zu den Kernbestandteilen monastischer Liturgie. Im Falle Maulbronn standen den Mönchen im 16. Jh. für diese vielfältige Nutzung von Wasser insgesamt 20 Teiche und rund 110 km Sammel- und Transportgräben zur Verfügung, die aktuell archäologisch genauer erforscht werden.

Die vier weiteren Beiträge des Bandes weiten den Blick über den Fall der Zisterzienser hinaus auf andere religiöse Lebensformen des europäischen Mittelalters. Stefan Burkhardt liefert mit seinem Beitrag gewissermaßen den größeren historischen Rahmen für Gillichs Fallstudie zum Wassersystem des Klosters Maulbronn. Denn Wasser spielte in der Geschichte des lateineuropäischen Mönchtums schon immer als Ressource eine herausragende Rolle. Stefan Burkhardt vertritt sogar die These, dass sich monastische Gemeinschaften des Mittelalters geradezu als „um das Wasser zentrierte Ressourcenkomplexe“ auffassen ließen. An einer Fülle von Quellen unterschiedlichster Gattungen kann er die Bedeutung von Wasser als Ressource monastischer Spiritualität und Praxis nachweisen. Über diejenigen Funktionen hinaus, die Antje Gillich konkret am Beispiel Maulbronn benannt hat, spielte Wasser demnach auch als Transportweg, zumal für größere Lasten, eine wichtige Rolle. Und es war in hohem Maße symbolisch aufgeladen: Brunnen im Kloster verwiesen beispielsweise auf das Paradies (dessen Abbild auf Erden ein Kloster ja sein sollte). Die hohe Bedeutung des Wassers als Ressource wird nicht zuletzt darin sichtbar, dass der Bau einer Wasserleitung mehr als einmal als wichtige Leistung eines Abtes über Generationen im Gedächtnis betreffender Gemeinschaften haften blieb.

Steven Vanderputten lenkt mit seinem Beitrag den Blick weg von den Zisterziensern und ihrer Ordensstruktur hin zu der davorliegenden Periode des 10./11. Jh.: Diese Phase in der Geschichte des westlichen Mönchtums war durch erstaunlich zahlreiche und bemerkenswert kreative Experimente gekennzeichnet, die in der klassischen Forschung als „Reformen“ angesprochen und mehr oder minder exklusiv gedachten „Reformbewegungen“ zugeordnet wurden (von Cluny, Gorze, Saint-Vanne, Hirsau, Sankt-Blasien usw.). Steven Vanderputten argumentiert nun in seinem Beitrag überzeugend, dass in dieser früheren Phase des 10./11. Jh. tatsächlich aber gerade nicht solche

Institutionen die Reichweite derjenigen Veränderungen definierten, die in der Forschung gemeinhin als „Klosterreformen“ bezeichnet werden. Vielmehr dominierten einzelne Äbte aufgrund ihres sozialen und kulturellen Kapitals als monastische *leaders* das Geschehen. Aus dieser Sicht war ein „Reformabt“ eine „immaterielle Ressource“, die einer klösterlichen Gemeinschaft Veränderung, Anpassung, wirtschaftlichen Aufschwung, Vergrößerung ihres Beziehungsnetzes und vieles andere mehr erlaubte. Man könnte es wie folgt zuspitzen: Eben weil diese Äbte enge Beziehungen zu mächtigen Förderern und Gönnern außerhalb des Klosters unterhielten und mit ihrer eigenen Person gewissermaßen zwischen Kloster und Welt vermittelten, vermochten sie die Gemeinschaft selbst umzugestalten und zugleich spirituell vom Zugriff der Welt fernzuhalten. Aber mehr noch: Steven Vanderputten zeigt darüber hinaus, dass Reformäbte auch insofern eine Ressource bildeten, als sie jüngere Mönche an sich zogen, die – im persönlichen Umfeld ausgebildet – das Potential hatten, selbst wieder in der nächsten Generation zu Führungsfiguren aufzusteigen. Und nicht zuletzt konnten Reformäbte auch noch nach ihrem Tod für ihre Gemeinschaften eine immaterielle Ressource bilden: Sie trugen nämlich als eine Art Kristallisationspunkt des Gemeinschaftsgedächtnisses zur Identität und damit zur Institutionalisierung der betreffenden Gemeinschaft bei.

Thomas Kohl wiederum lenkt den Blick auf ein interessantes Fallbeispiel in jener späteren Zeit um die Mitte des 12. Jh., in der die Phase solcher monastischen Experimente sich dem Ende zuneigte, im europäischen Mönchtum strengere Regeln griffen und die neue Organisationsform der Orden die lokale Vielfalt begrenzte. Thomas Kohl behandelt als Fallbeispiel den Umzug der heiligen Hildegard und ihrer Nonnen von ihrem Doppelkloster auf dem Disibodenberg nach Bingen am Rhein. Er zeichnet detailgenau nach, wie eng hierbei materielle und immaterielle Ressourcen ineinanderwirkten: Vor dem Hintergrund neuer, strengerer Vorstellungen über die Notwendigkeit, Mönche und Nonnen voneinander zu trennen, gerieten Doppelklöster im 12. Jh. allgemein in die Kritik, standen sie doch nun im Verdacht, unerlaubten Kontakt zwischen Mönchen und Nonnen zu ermöglichen. Hildegard nutzte in dieser Situation

zwei immaterielle Ressourcen, nämlich zum einen die Jungfräulichkeit der Nonnen, und zum anderen ihre eigene, vom Papst anerkannte Sehergabe. Mit diesen Ressourcen gelang es ihr, einerseits einen adligen, ökonomisch potenten Schenkerkreis davon zu überzeugen, die Neugründung in Bingen zu finanzieren; andererseits vermochte sie vom Abt des Klosters auf dem Disibodenberg die Erlaubnis zum Weggang zu erzwingen. Hildegards Beispiel ist zweifellos ein Sonderfall in der Geschichte weiblichen Religiosentums; immerhin zeigt das Beispiel aber, wie in einer recht späten Zeit, in der Institutionalisierungszwänge bereits stark griffen, von einer Frau noch immer jenes individuelle Führungspotential abgerufen werden konnte, das Steven Vanderputten den Reformäbten des 10./11. Jh. zugeschrieben hat.

Einen hochinteressanten Aspekt schließlich beleuchtet Julia Barrow mit ihrem Blick auf das Gemeinschaftsleben nicht der Mönche, sondern der Kanoniker, die sich spätestens seit dem 11. Jh. in Europa zu einer starken Konkurrenz der Mönche entwickeln sollten. Gegen eine andere, bisher in der Forschung vertretene Chronologie kann Julia Barrow nachweisen: Der Begriff der *vita communis* wird tatsächlich erst seit einer falschen Dekretale Urbans I. in den Pseudoisidorischen Fälschungen aus der Mitte des 9. Jh. überhaupt ausdrücklich für Kanoniker benutzt; er kommt in diesem Feld stärker aber erst seit dem späten 10. Jh. in Gebrauch und setzt sich erst ab 1040 flächendeckend durch. In der Praxis war es deshalb bis weit ins 11. Jh. an vielen Orten Europas üblich, dass Kanoniker in eigenen Häusern wohnten (und zwar auch dann, wenn Teile ihres Lebens in Gemeinschaft stattfanden). Julia Barrow zeigt nun, dass das eigene Haus seinerseits eine wichtige Ressource mit weitreichenden strukturbildenden Konsequenzen für die Kanoniker war: Es ermöglichte den Kanonikern nämlich, Familienangehörige (wie Neffen, aber auch Frauen) im eigenen Haus zu haben. Dies war für Fragen von Erbschaft und Weitergabe des Kanonikats an die nächste Generation von hoher Bedeutung. Künftige Kanoniker wurden von ihren Verwandten als *nutriti* im eigenen Haus ausgebildet, das sie noch zudem dereinst einmal erben sollten. Über solche Ressourcen der Vererbung verfügten Mönche in Europa in aller Regel nicht.

Alles in allem zeigt der Band mit seinem Blick auf die Zisterzienser und darüber hinaus, wie hilfreich das Forschungskonzept der RessourcenKultur für eine neue Geschichte des europäischen Mönchtums im Mittelalter ist. Indem das Konzept den Begriff der „Ressource“ von seinem exklusiven Bezug zu Materialität und Ökonomie löst und im kulturwissenschaftlichen Sinne Prozesse der Zuschreibung und Konstruktion durch Denken, Reden und Handeln fokussiert, öffnet es den Blick für eine Dynamik, die die Geschichte des mittelalterlichen Mönchtums immer wieder angetrieben hat: Das Konzept erlaubt es nämlich, die Notwendigkeit von materiellen Ressourcen für das nackte Überleben monastischer Gemeinschaft zusammenzusehen mit dem spirituellen Ziel, auf alle irdische Ressourcen – so weit wie irgend möglich – zu verzichten. Die Beiträge in diesem Band machen zusammengefasst deutlich: Wenn man diese Grundcharakteristik monastischer

RessourcenKultur ernstnimmt, dann ergibt sich ein neues, faszinierend spannungsreiches Bild sowohl von der Tätigkeit der Zisterzienser (jenseits heroischer Geschichten von Kolonisation und rationalem Landesausbau) als auch von den zahlreichen Experimenten gottgefälligen Gemeinschaftslebens von Mönchen, Kanonikern und Nonnen im 10.–12. Jh. (jenseits großer, *qua* Filiation sich ausbreitender Reformbewegungen).

Steffen Pazold

FB Geschichtswissenschaft
Seminar für mittelalterliche Geschichte
Wilhelmstraße 36
72074 Tübingen

Zum Aufbau und Erhalt sowie zur Erfüllung ihrer sozialen, politischen, ökonomischen und liturgischen Aufgaben und Pflichten bedurften und nutzten monastische Gemeinschaften im Mittelalter eine Vielzahl an Ressourcen. Dabei spielten nicht nur natürliche Rohstoffe wie Wasser, Holz und Stein eine Rolle, sondern auch immaterielle Ressourcen wie Spiritualität, Bildung und soziale Beziehungen.

In dem vorliegenden Tagungsband zeigen Archäologen, Historiker und Kunsthistoriker in detaillierten Studien die Relevanz dieser Ressourcen im klösterlichen Kontext auf. In drei Sektionen wird nach ihrer Bedeutung bei der Nutzung von Räumen, der Umsetzung von Reformen, aber auch nach den ökonomischen Zwecken gefragt und das Spannungsverhältnis zwischen Kloster und Außenwelt beleuchtet.